



Innenansicht der kath. Pfarrkirche in Lindau i. Bodensee  
(Im Herbst 1921 durch Feuer vollständig zerstört)  
Nach einer Originalaufnahme von H. C. C. Wach, Berlin

# Indische Gärten

Von Prof. Sattar Khairi M. A. Aus dem Englischen übertragen von Dr. H. Th. Bossert.

Von den Gärten des alten Indiens vor der islamischen Herrschaft ist so gut wie nichts bekannt. Man kann fast sagen, daß die indischen Gärten erst ein Produkt des Islam sind. Ein Garten ist die Sehnsucht jedes guten Moslim während seines Lebens; der Garten des Paradieses, der Platz der höchsten ästhetischen Freude. Denn dort sollen alle Gefühle, die höchsten und die einfachsten, Befriedigung finden. Größte Glückseligkeit und tiefstes Entzücken erwarten ihn da: der vollkommenen und absoluten göttlichen Schönheit Allahs ins Auge zu sehen.

Das in Gedanken geformte Bild des Paradiesgartens, von dem der Koran sagt, daß keine Einbildungskraft sich ihn vorstellen könnte, ward von den Mohammedanern in irdischen Gärten wiederzugeben versucht, so gut eben ein Mensch mit seinen begrenzten Fähigkeiten und Einsichten ein solches Beginnen auszuführen vermag. Da sprudelten Quellen und muntere Bächlein eilten dahin. Marmorterrassen wechselten mit Pavillons, dort dehnten sich Baumanlagen mit dunklen Zypressen und lieblichen Blütensträuchern. Weite Grasflächen luden ein, sich nach Herzenslust mit guten Gesellen zu verweilen und Feste zu feiern mit Musik und improvisierten Versen.

Als die goldene Zeit indischer Geschichte ist die Regierung Schah Djehans (1627—1658) zu betrachten. Damals entstanden die Meisterwerke indisch-islamischer Kunst. Zu seiner Zeit war die Kultur am weitesten verbreitet. Die herrlichsten und künstlerischsten Gärten wurden damals angelegt. Unter ihnen sind die Schalimar-Gärten zu Kaschmir und Lahore am berühmtesten. Ihre besondere Form erhielten sie durch eine Reihe von Terrassen. Fürst Soltykoff hat den Schalimar von Lahore das Versailles Indiens genannt; aber ich glaube, der Schalimar gibt dem Inder weit mehr Befriedigung als Versailles den Franzosen. Auch an die „hängenden Gärten“ hat man wegen der übereinander gebauten Terrassen erinnert. Ein Überfluß an Bäumen aller Art war vorhanden. Schwäne und Frösche belebten die Wasserflächen, die schon so durch das Spiel unzähliger Springbrunnen und höchst kunstvoll angelegter symmetrischer Kaskaden abwechslungsreich genug waren. Ihr Sprühregen sättigte die Luft mit Feuchtigkeit und machte sie kühl während der heißesten Jahreszeit. Herrliche Baradaris, Kioske und schattige Alleen erhöhten den Reiz.

Delhi war einst die Stadt der Gärten gewesen. Nach Scheich Abu Bakr bin Kallah erstreckten sich schon im 13. und 14. Jahrhundert, zur Zeit von Muhammad Tughlaq, die Gärten an drei Seiten von Delhi in einer geraden Linie von 10 Kilometern. Die westliche Seite der Stadt lehnte sich an einen Berg. Bis zur Katastrophe von 1857 war noch eine große Anzahl dieser Gärten in Delhi erhalten. Jetzt ist von den entzückenden Palästgärten keine Spur mehr zu finden, und nur noch alte Miniaturen verkünden die einstige Herrlichkeit. Zwei einsame Pavillons, Sawan und Bhadon nach zwei Bergen benannt, sind übriggeblieben und schauen schwermütig auf die Stadt herab. Einst war es für jeden, der in sie eintrat, ein Vergnügen, diese Berge zu genießen, die in Indien die Berge des Genusses und der Liebe heißen.

Noch einige andere Gartenanlagen kann man nennen, die bis auf den heutigen Tag, allerdings in veränderter Form, erhalten blieben. Im Mittelpunkt von Delhi hat Djehan-tra Begum, die pflichttreue und schöne Tochter Schah Djehans, einen Garten angelegt, außerhalb der Stadt befindet sich der Garten der Raschnu-tra, einer anderen Tochter desselben Monarchen, dann die schattigen, kühlen Gärten der Prinzessin Qudsia Begum und der Sar Hindi Begum. Das Grabmal des Kaisers Humayon ist ebenfalls von einem schönen Garten umgeben.

Schließlich haben wir noch Gärten in den anderen Städten Indiens: der Naschim Bagh Akbars und der Nischat Bagh Djejangirs in Kaschmir, der Garten Roschan Aras bei Surat, der Akbars bei Ahmedabad, der Aurangjeps bei Ahmednagar. Und dann der hübsche Garten der weltberühmten Tadj.

Neben den von Kaisern, Prinzen und Prinzessinnen für ihr und des Volkes Vergnügen an-

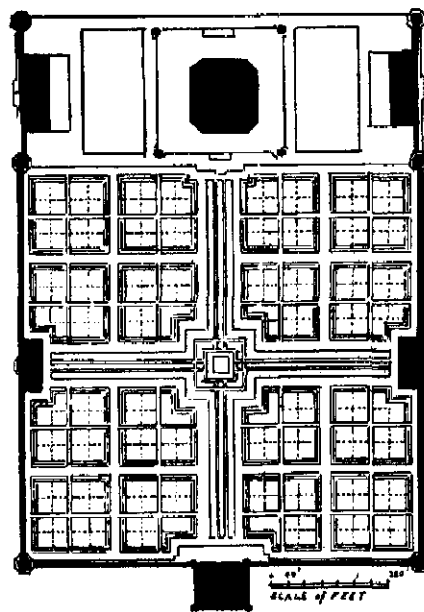
gelegten Gärten gab es auch Garten- und Sommerhäuser der Omrahs, der Edeln des Staates. Selbst das Häuschen des Armen entbehrte nicht ein paar Bäume und Blumenbeete mit Wasserbecken inmitten. Wird doch gerade das Wasser in den heißen Ländern ganz anders gewertet und gepriesen. Ein Europäer kann sich davon keine Vorstellung machen. Deshalb spielte das Wasser auch in Garten und Haus die größte Rolle. Arm und Reich erfreuten sich gleichermaßen dieses Luxus, wenn man so sagen darf. Quellengraben, Bäumepflanzen und Gartenanlagen bedeuten zudem für den Moslim eine religiöse Tat. Es ist die höchste Form der Barmherzigkeit, weil sie dem Nächsten Freude und Bequemlichkeit gibt.

Die Sommerhäuser der Omrahs standen im Mittelpunkte der Gärten, die mit mehr oder minder hohen Wällen eingefast waren. Türmchen bekroneten die vier Ecken des Gartens. Drinnen gab es Blumenbeete, sauber geebnete Pfade, schön behauene Steinrinnen für die Wasseradern und Springbrunnen. All dies war mit dem Gebäude zu einer großen künstlerischen Einheit zusammengefaßt. Der Reiz, den derartige Anlagen im 17. und 18. Jahrhundert erzielten, kann heute kaum mehr genossen werden, denn diese Gartenkunst ist nur ein Zweig jener Architektur, die, von Persien und Samarkand eingeführt, in Indien in weitestem Maße indisiert wurde, um schließlich dort zu sterben.

Was im besonderen bei allen Gärten auffällt, ist die vollständige Übereinstimmung mit dem Gebäude in der Einheit des Stiles. Der Inder liebte die Symmetrie, wovon man sich durch Betrachtung unserer Bilder überzeugen kann. Logische Ordnung und Regelmäßigkeit unterwarfen sich bis zu der einfachsten Linie der harmonischen Einheit der Gesamtkomposition. So haben z. B. Künstler sowohl als Architekten bei der Tadj hervorgehoben, daß die geringste Veränderung in irgendeinem Detail die Schönheit des Ganzen vernichten würde. Die Inder verstanden sehr wohl die innige Verknüpfung der Kunstgärtnerei mit der Architektur. Nur so waren so außerordentlich schöne Effekte zu erzielen. Die Wichtigkeit ordentlicher Gruppierung sowohl als die Möglichkeiten, die durch Kombination verschiedener Formen mit verschiedenen Farben erreicht werden konnten, kannten die Inder durchaus. Sie versuchten sogar die verschiedenartigen Düfte mit dem Stil ihres Planes in Einklang zu bringen. Kaskaden und Springbrunnen erzeugten die gewünschten Töne. So bringt z. B. der Wasserfall im Badhon-Pavillon des Palastes zu Delhi ein donnerähnliches Getöse hervor, das im Herzen einer geliebten Frau den Wunsch hervorrufen mag, von ihrem abwesenden Geliebten und Gemahl beschützt zu werden.

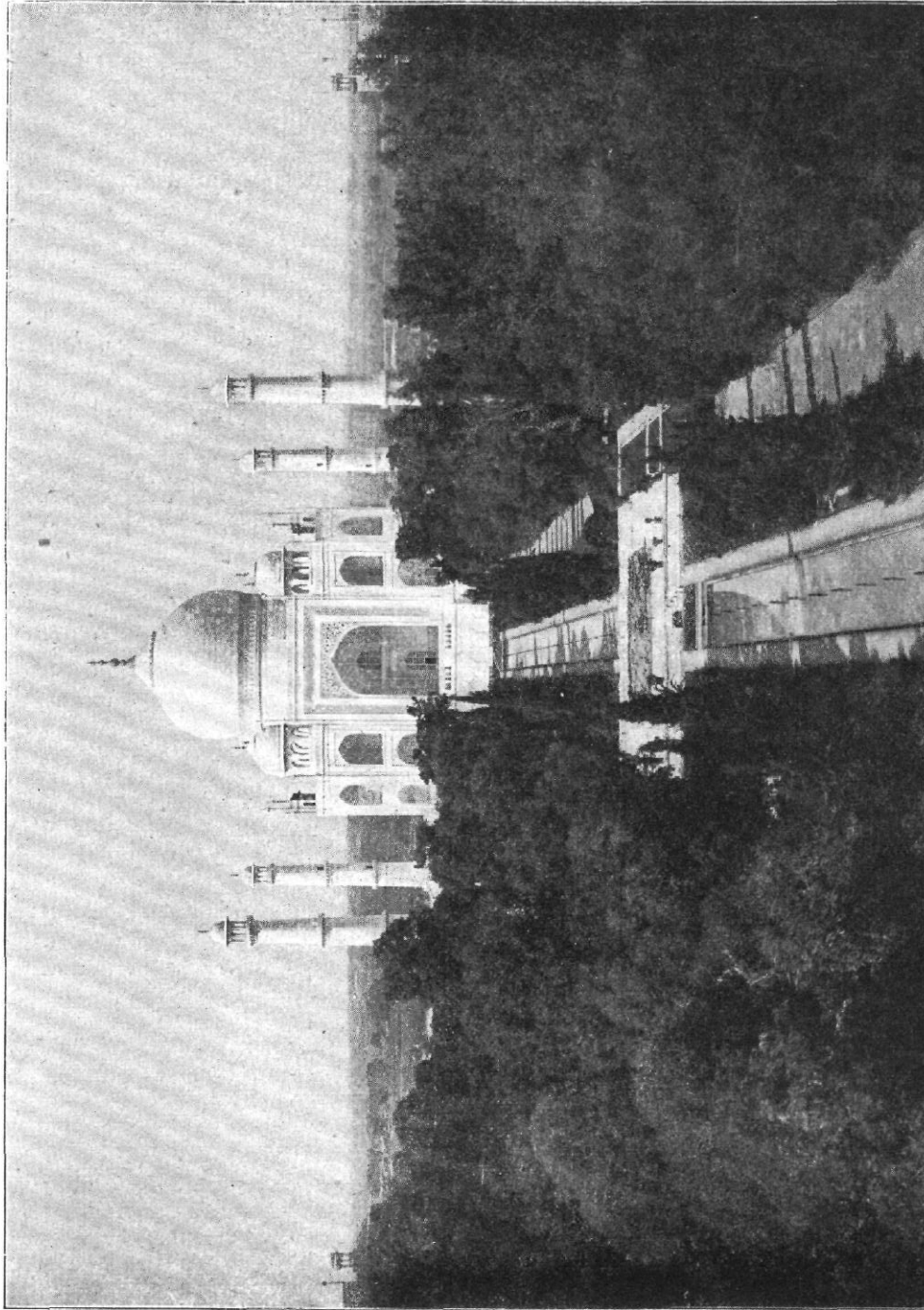
Der Garten findet seine Idee in dem Zweck, für den er gebaut ist. In diesem Sinne erfüllen die indischen Gärten alle Wünsche, die man bei der Anlage hegte.

Das indische Volk liebt seine Gärten. Viele Feste werden in den Gärten ge-



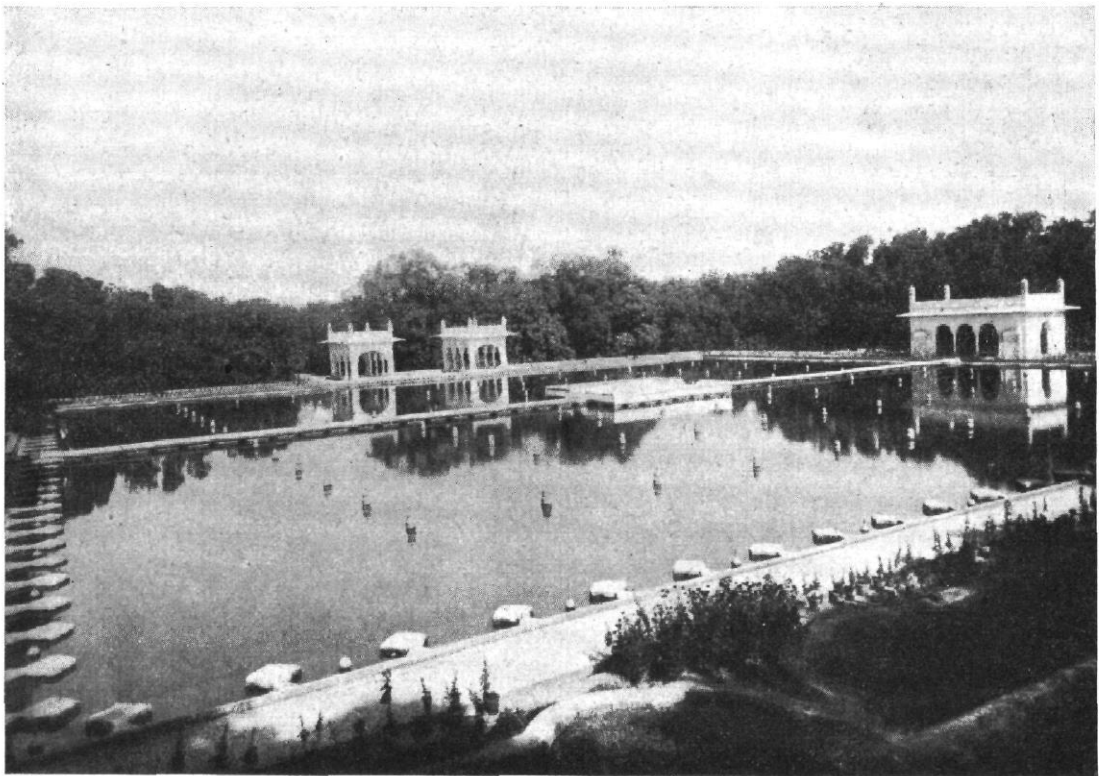
Grundriß des Tadj Mahal-Gartens  
Nach Oberst Hodgson, 1828  
[Hewel „Indian Architecture.“]

feiert, und das Volk besucht sie zu Tausenden und Hunderttausenden, um die Luft zu genießen und jenen Frieden zu fühlen, den der Garten gewährt. Häufig gehen auch die Frauen in die Gärten, denn da sind sie wirklich frei. Die Gärten in Indien sind Erholungsstätten; für den Inder im allgemeinen wie für den Moslim im besonderen ist ein Garten mit Wasser der Ort größten Vergnügens und erquickendster Erfrischung. Das Gartengebot ist für den indischen Moslim eine Botschaft völligen Friedens, völliger Schönheit, völliger Annehmlichkeit, völliger Glückseligkeit und völliger Liebe auf Erden.



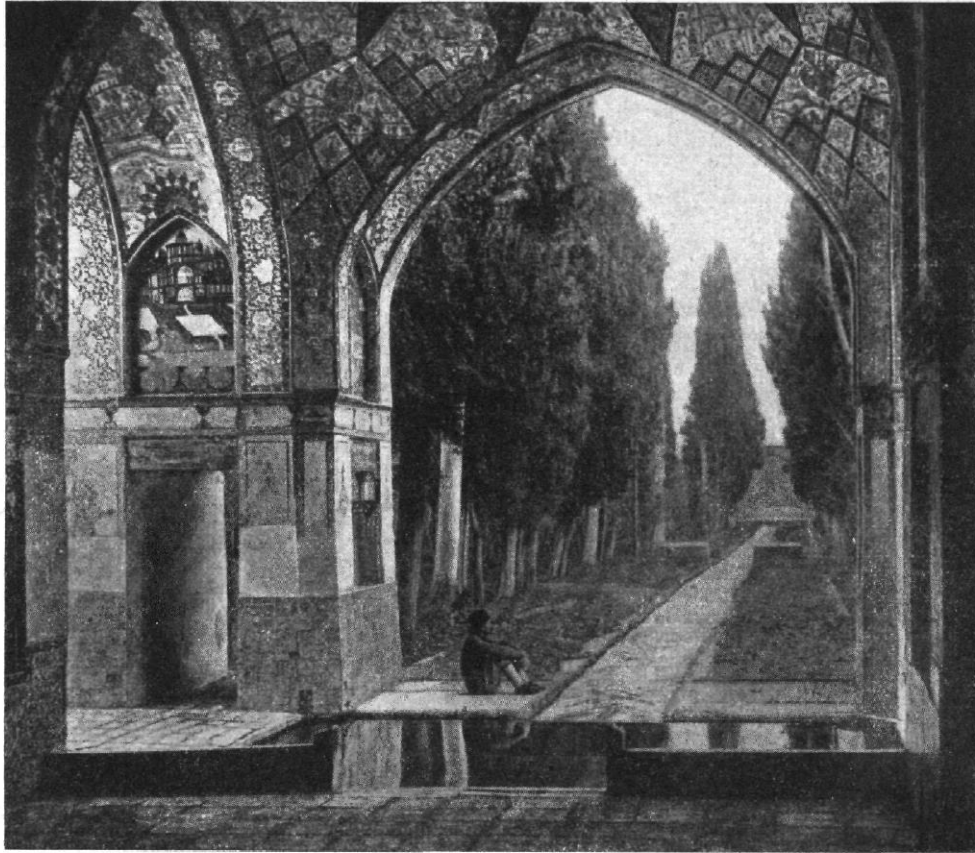
Agra — Tadj  
Ansicht vom Giebel des Torbaues



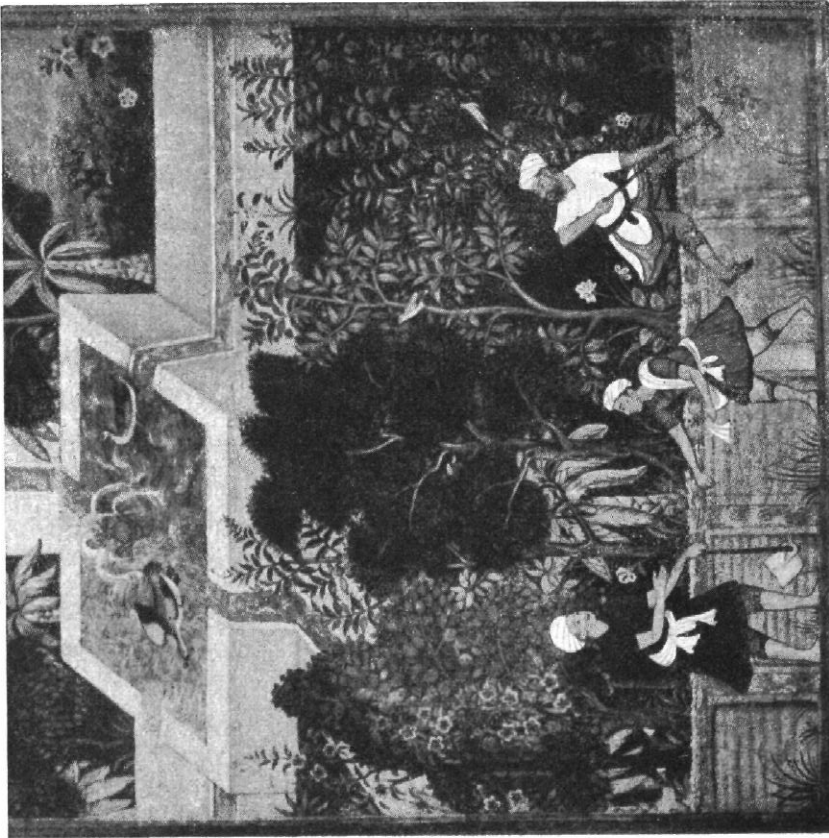


Grabmal des Kaisers Humayon, Vater des Kaisers Akbar, in der Nähe von Delhi.  
Der Teich mit den Kanälen wurde kürzlich ausgegraben

Der große Teich im Schalamargarten in Lahore. Erbaut von Shah Djehan

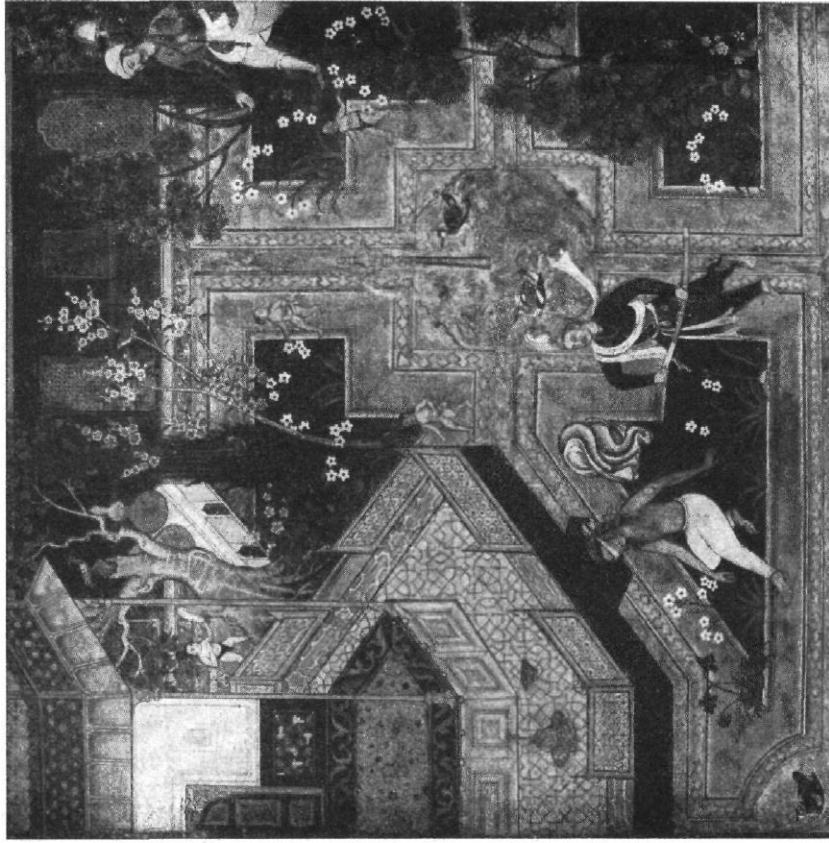


Blick aus einem Gartenpavillon am Schloß zu Kaschan  
Eine alte Gartenstraße in Südindien



**Garten bei Kabul.**

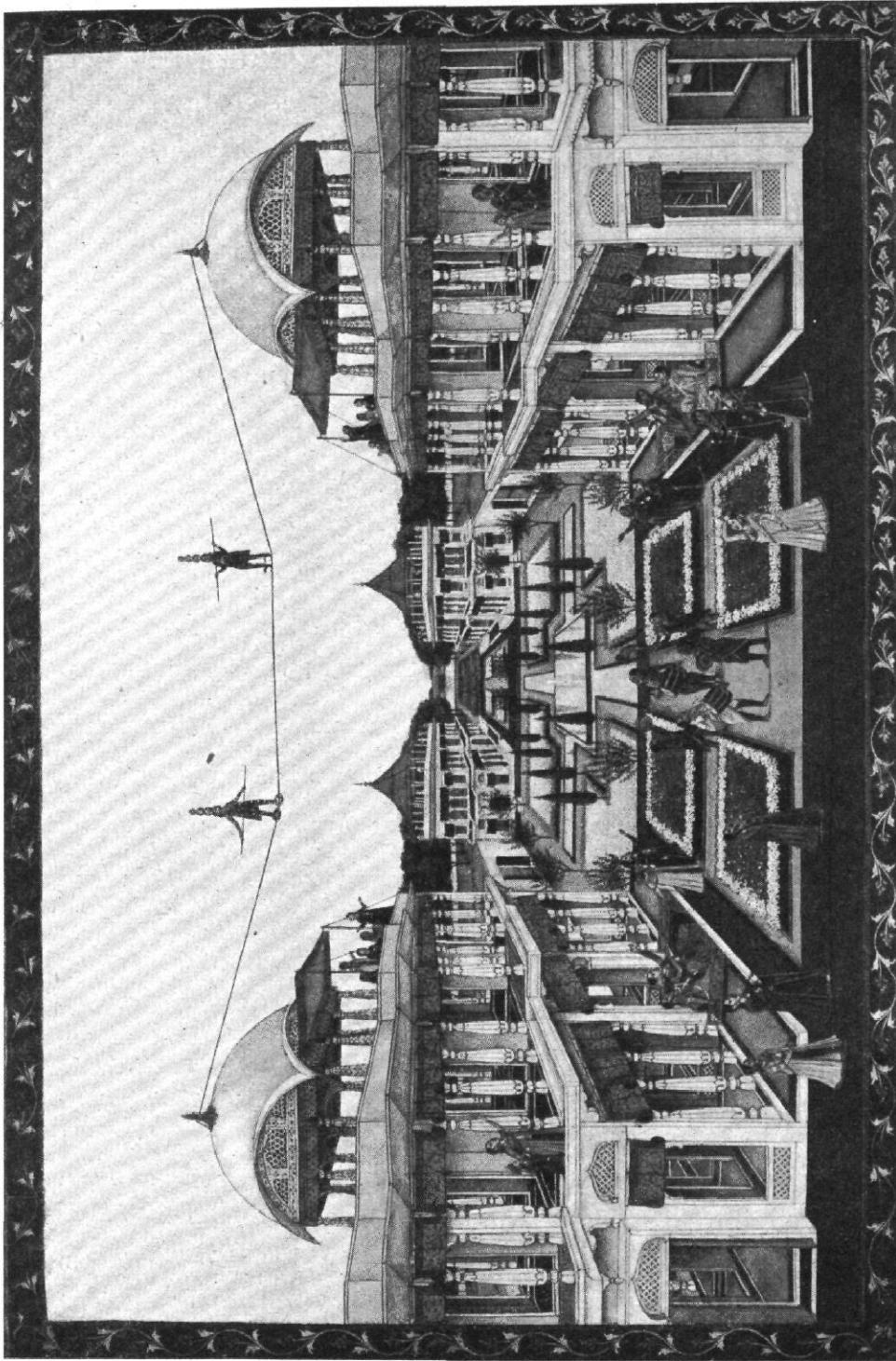
Oben ein Teich, aus dem 4 Kanäle das Wasser ableiten.  
 [Tuzuke Babari]



**Garten mit einem Pavillon.**

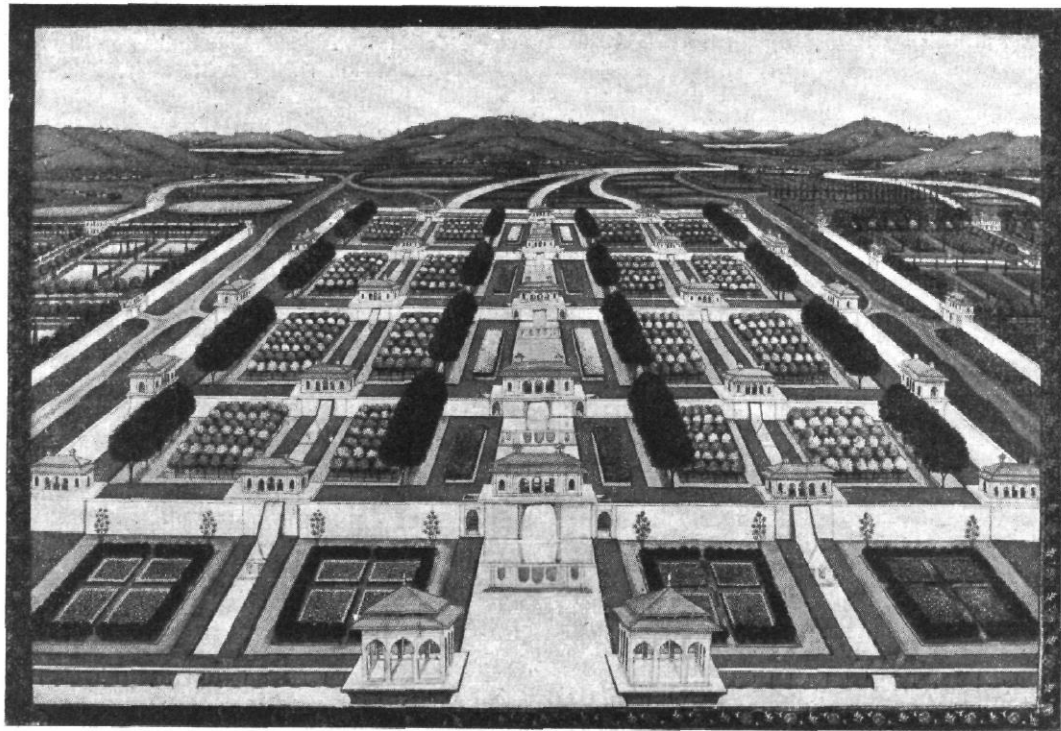
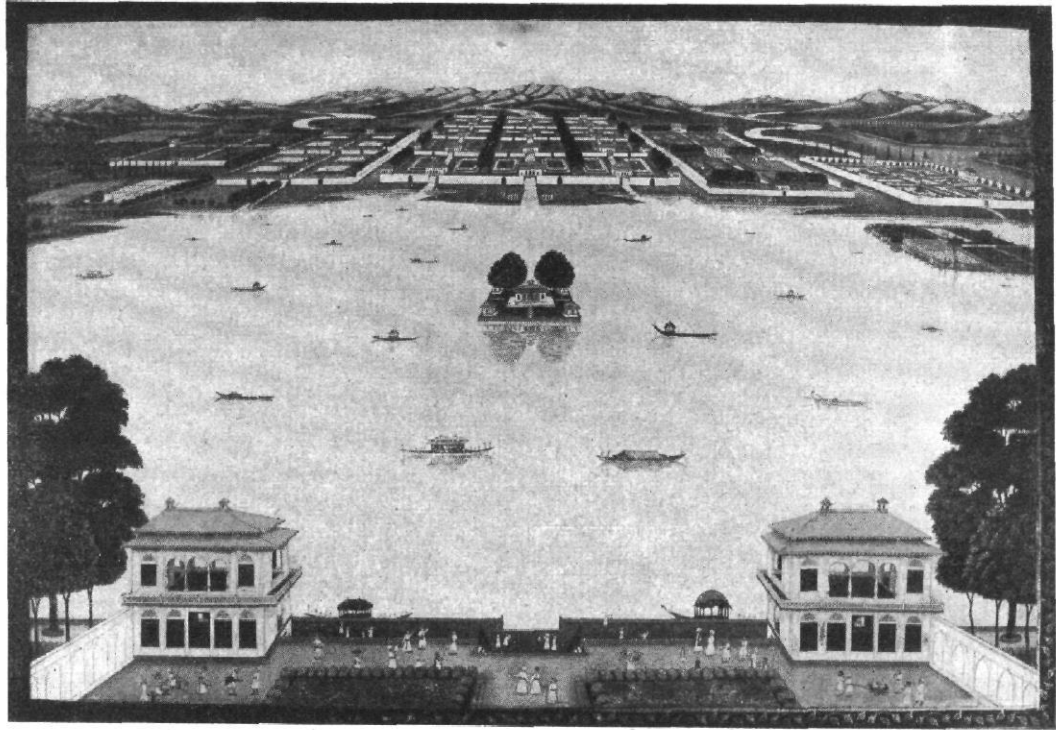
Die Abbildung zeigt die ausgezeichnete Anordnung der Kanäle,  
 die mit dem großen Teich in der Mitte in Verbindung stehen





Typische Anordnung der Palastgebäude in dem Park eines Omrah.  
Seiltänzerinnen tragen 3 Wasserkrüge übereinander auf dem Kopf, und ihren Darbietungen schauen die Insassen des Palastes von unten her zu. In der Mitte des Hofes ein Teich mit den Kanälen

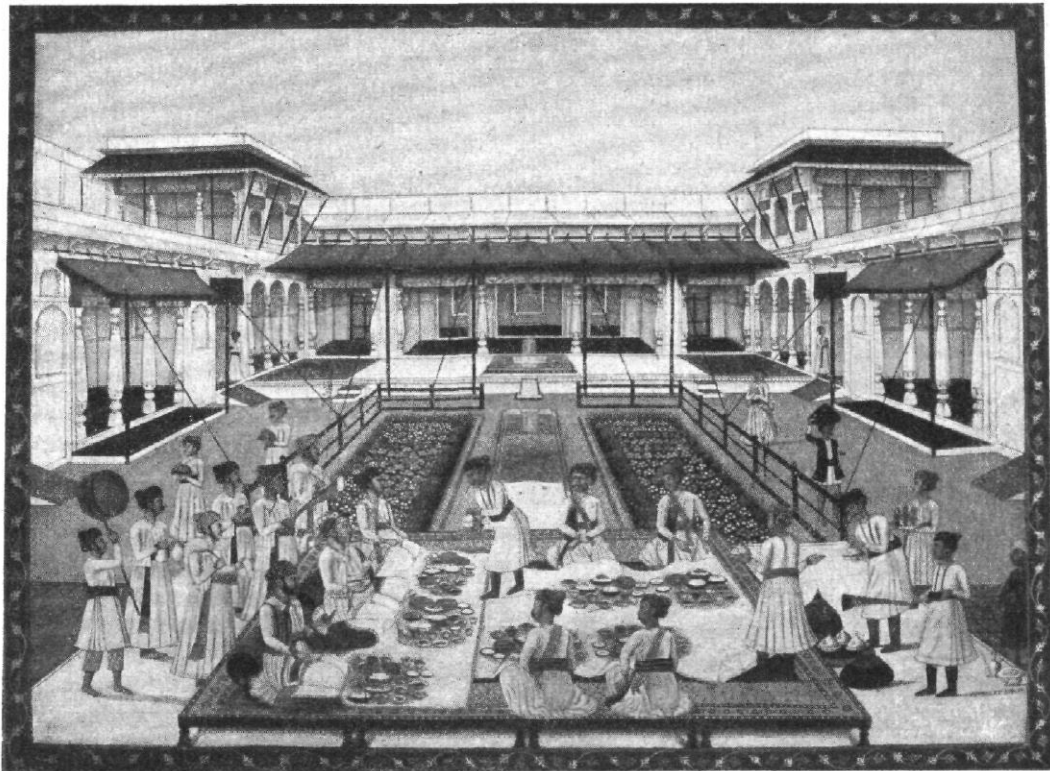
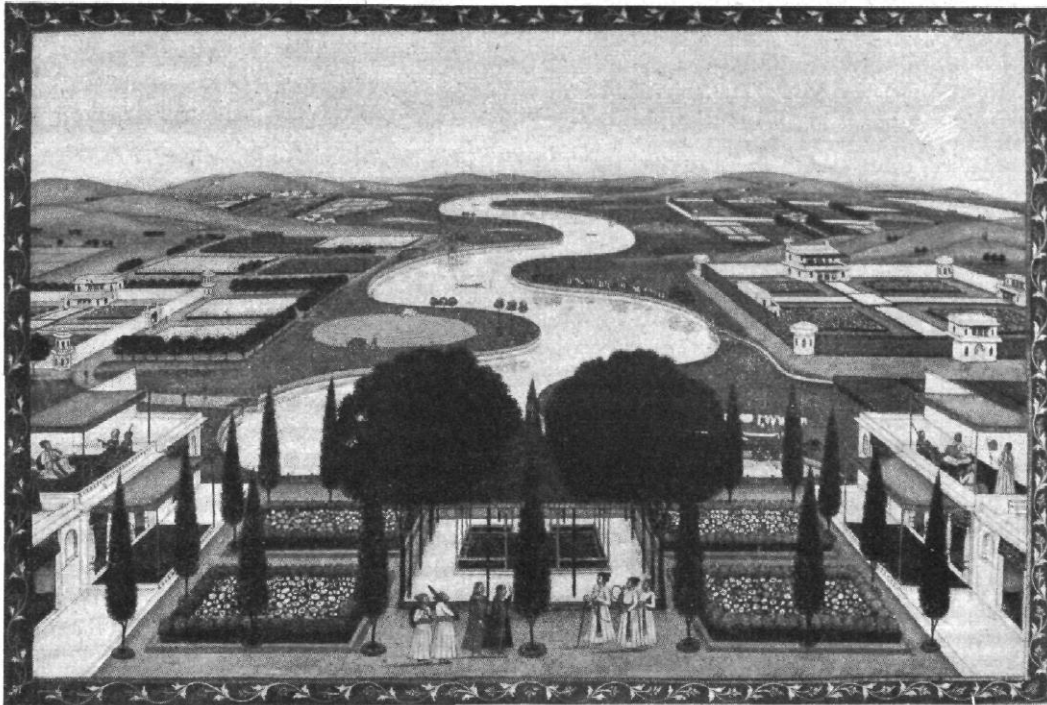




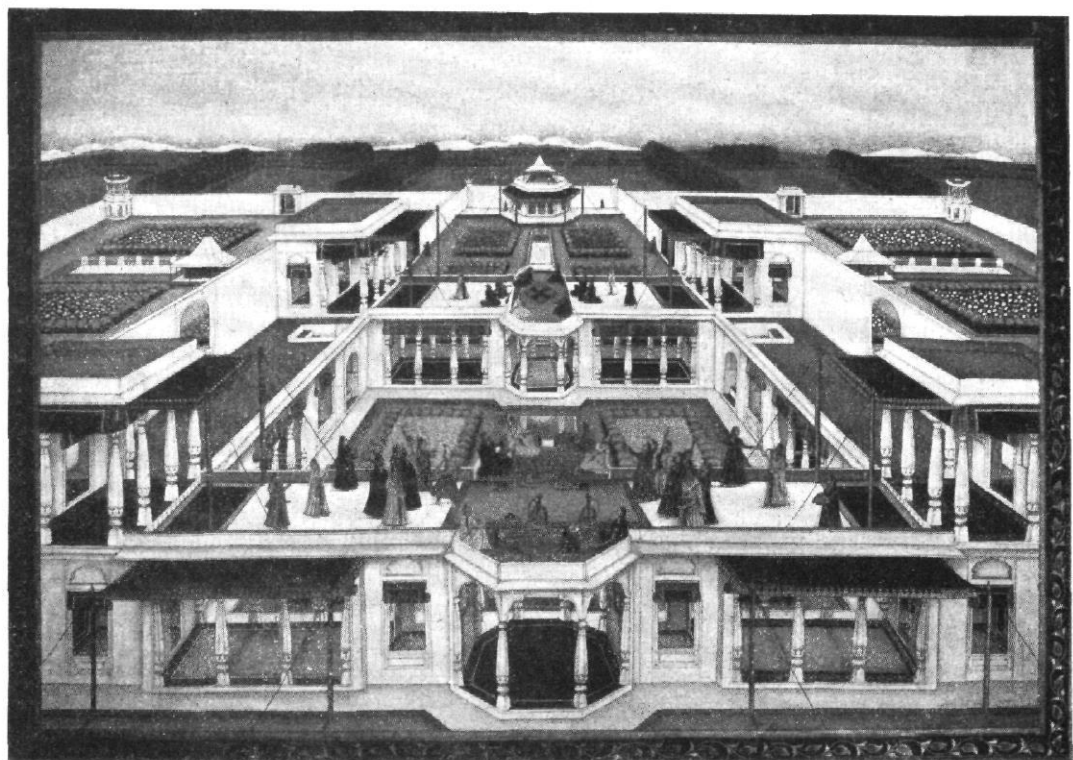
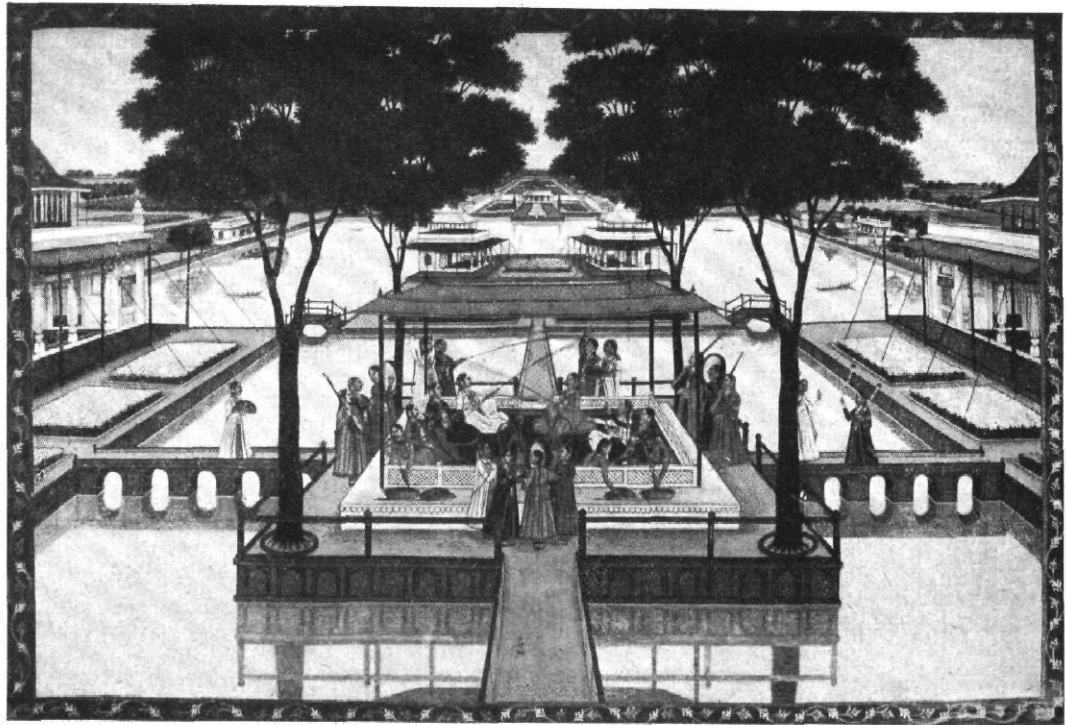
Ansicht des berühmten Schalimargartens bei Anisagar in Kaschmir,  
der auf Befehl des Kaisers von Delhi, Shah Djehan, gebaut wurde

Ansicht des Schalamargartens [vergrößert].

Man beachte die Terrassenanlagen mit den zahlreichen Wasserfällen und im Hinter-  
grunde die Zuführung des Flusses, der in drei Arme geteilt die Wasseranlage speist



Ein Garten bei Kaschmir aus der Islamischen Zeit  
Kleine Tischgesellschaft in dem Palasthofs eines Omrah.  
Man beachte die Springbrunnen und Blumenbeete im Hofe



Indische Frauen auf einer künstlich angelegten Garteninsel, die sich an Spiel und Musik erfreuen.

Die Insel ist durch Brücken mit den Hauptgebäuden verbunden.

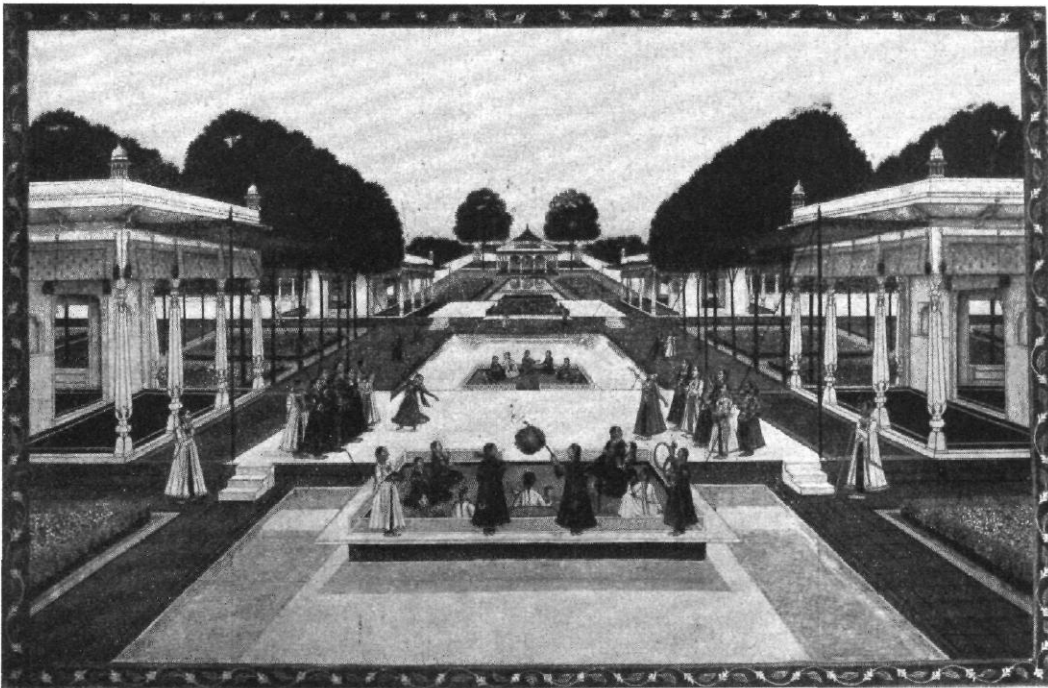
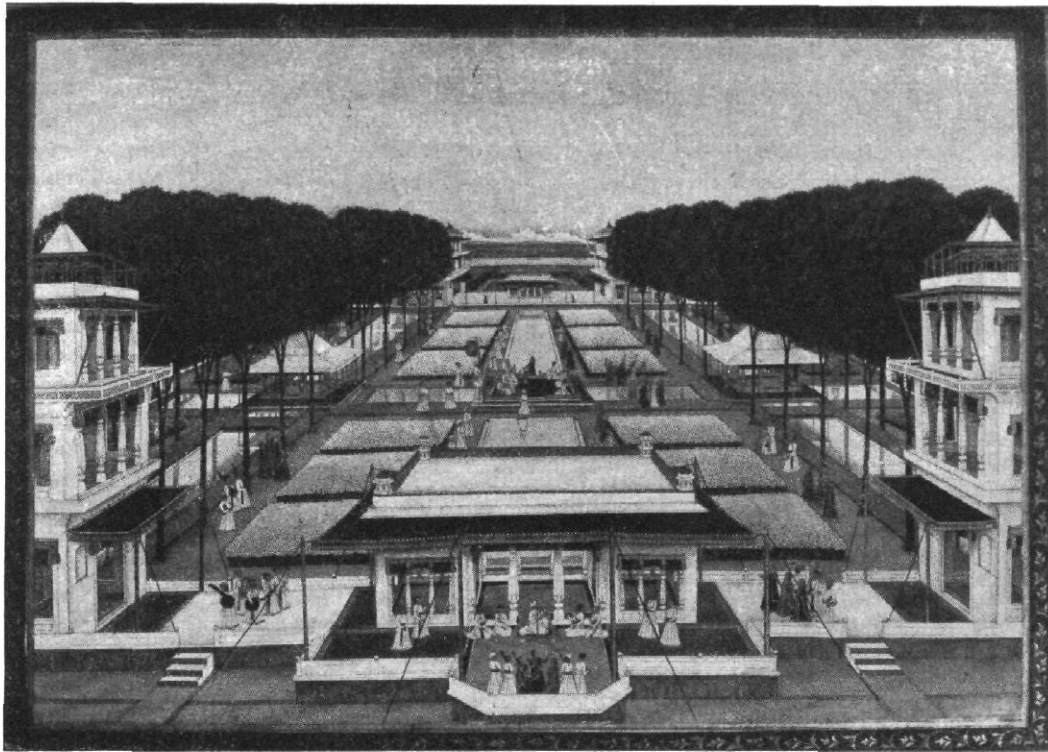
Man beachte auch die Anlage der Blumenbeete

**Pavillons in einem Blumengarten.**

Auf den Dächern ergötzen sich Frauen mit Musik, Tanz und Blumenspielen.

Man beachte den symmetrischen Wechsel der Häuser mit offenen Blumenbeeten





Palast eines Omrah, eines indischen Großen, mit symmetrischer Anordnung  
der Bäume und Blumenbeete.

Man beachte auch hier die tanzenden und musizierenden Menschen

Singende und tanzende Moslemfrauen im Garten an einem Sommernachmittag



# Städtische Kleinwohnungsbauten an der Sickstraße in Stuttgart.

Von *Richard Gebhardt*, Architekt D. W. B. u. B. D. A., Stuttgart.

Die Stadt Stuttgart hat schon während des Krieges keinerlei Mittel gescheut, um der immer krasser auftretenden Wohnungsnot durch Erstellung von Neubauten zu begegnen. Unter Beiziehung der Stuttgarter Architekten ließ die Stadtverwaltung große Teile städtischen Grundbesitzes im Wettbewerb überplanen und übertrug den jeweiligen Preisträgern die Ausführung der Bauarbeiten.

So fielen im Frühjahr 1919 die städtischen Kleinwohnungsbauten an der Sickstraße dem Architekten Richard Gebhardt zur Bearbeitung und Erstellung zu.

Das Programm des Wettbewerbs umfaßte zunächst nur die Fläche zwischen Sick- und Schwarenbergstraße; der 1. Preisträger sah aber damals schon die Bebauung des abwärts der Sickstraße gelegenen Geländes mit einem Flügel an der Metzstraße vor. Diese weitere Bebauung, welche auch die Überbauung des Geländezipfels an der Metz- und Werderstraße einbezog, fand schon damals den Beifall des Preisgerichts und konnte auf diese Weise seine Verwirklichung finden. Gleichzeitig ließ sich mit dieser Bebauung die Platzfrage vor der Heilandskirche der Lösung näherbringen, und sie wird nach Vollendung der noch hinzukommenden Bauten an der Werderstraße sicherlich eine den Verhältnissen dieses Rundplatzes, welcher von der Heilandskirche beherrscht wird, entsprechende befriedigende Lösung zeigen. Durch die segmentartige Hauswand der neuen Bebauung hat der Platz jedenfalls sein wesentliches Gepräge erhalten, und es ist nur zu bedauern, daß der Platz schon aus früheren Zeiten Anbauten hat, während es sonst möglich gewesen wäre, hier ein vollkommen einheitliches Platzbild zu schaffen.

Trotz den allerschwierigsten Verhältnissen infolge Materialknappheit, Streiks und Transporthemmungen konnte die ganze Kolonie bis zum Frühjahr 1921 der Benützung übergeben werden.

Die Häuser der Wohnungskolonie an der Sick-, Metz- und Schwarenbergstraße sind dreigeschossig mit teilweise ausgebauten Dachgeschossen. Auf den von diesen Häusern umschlossenen Innenflächen wurden Einfamilien-Reihenhäuser erstellt, unter Aussparung der notwendigen Flächen für Vor- und Nutzgärten, Spielplätze und Wäschetrockenplätze. Die Wohnungen der Mehrfamilienhäuser enthalten zwei und drei Zimmer mit Küche bzw. mit Wohnküche und Veranda. Die Einfamilienhäuser sind zweigeschossig und enthalten unten Wohnküche und ein Zimmer und oben zwei Zimmer und eine Kammer; eine weitere Kammer befindet sich im Dachgeschoß dieser Häuser. Im Obergeschoß derselben wurde durch die Überkragung Platz gewonnen, so daß die Häuser bei sparsamster Flächenüberbauung außerordentlich großräumig geworden sind.

Insgesamt sind 990 bewohnbare Räume eingebaut, welche sich verteilen auf:

25	Einzimmer-Wohnungen mit und ohne Wohnküche,
116	Zweizimmer- " " " " "
85	Dreizimmer- " " " " "
7	Vierzimmer- "
42	Einfamilienhauswohnungen mit je 3 – 4 Zimmern, Wohnküche und reichlichen Nebenräumen

zus. 276 selbständige Wohnungen. Dazu noch 3 Verkaufsräume für tägliche Bedarfsartikel und 12 Geschäftsräume für Kleinhandwerker.

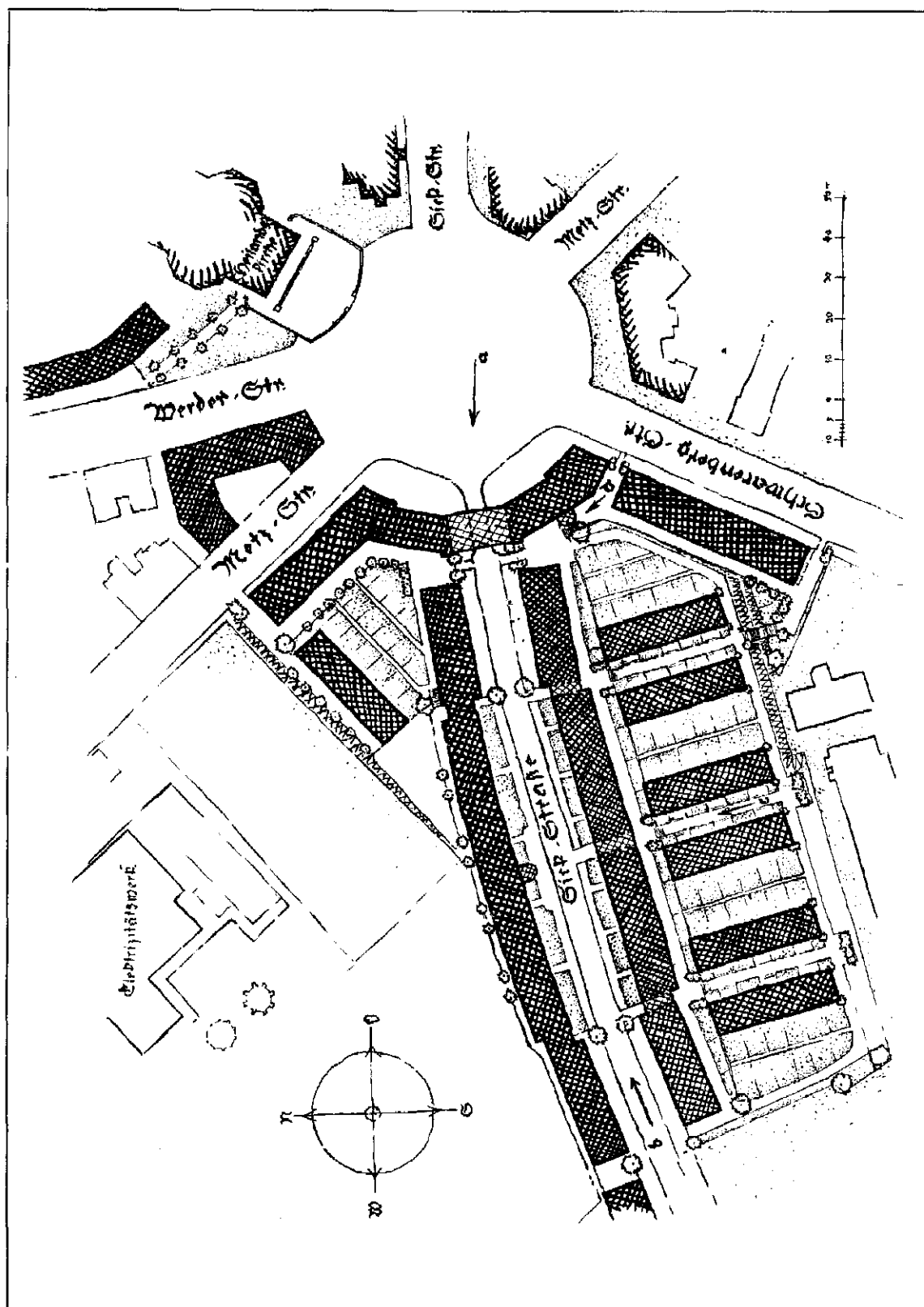
Die Wohnraumflächen wechseln zwischen 12—17 qm, und die normalen Küchen sind ca. 8 qm groß. Die Baukosten beliefen sich auf durchschnittlich 20 000 Mark für einen bewohnbaren Raum oder etwa 210 Mark pro Kubikmeter umbauten Raum einschließlich Keller und Dachraum.

Die Bauweise sämtlicher Häuser ist durchaus massiv, die Mehrfamilienhäuser haben Muschelkalksockel und -türeinfassungen, die Einfamilienhäuser sind im Obergeschoß aus Fachwerk und Bretterverschalung. Die Dachdeckung besteht aus Reformpfannen und wirkt außerordentlich belebend. Sonst ist die Fassadengliederung zweckmäßigerweise sehr einfach gehalten; es sind Fensterpartien durch Putzlisenen zusammengezogen, Treppenhäuser erkerartig hervorgebaut, Farbkontraste zwischen Putz und Fensterläden erzielt und horizontale Abdeckungen durch Fensterbankgurten und weitausladendes Holzkonsolendachgesims geschaffen. Die Dachfenster sind sehr zurückhaltend, zum Teil friesartig zusammengezogen, zum Teil sitzen sie in wohlgeordneten Abständen nebeneinander. Die räumliche Belebung an der Sickstraße geschieht durch Vor- und Rückspringen der Hausfronten, dann durch ein Brunnenhäuschen, ferner durch Baumpflanzungen, Vorgärten usw. Abgeschlossen wird die Sickstraße gegen den Platz vor der Heilandskirche durch die Überbauung der Straße im Zug der dortigen Mehrfamilienhäuserreihe. Das Erdgeschoß ist für die Durchfahrt durchbrochen, mit kräftigen Vierkantpfeilern durchgestellt und zeigt von der ganzen Anlage die einzige wichtigere bildhauerische Ausschmückung von Prof. Bredow und Bildhauer Schwab. Ersterer schuf in den äußeren Supraporten über dem Fußgängerdurchgang vier Reliefs, die Morgen und Abend und Spiel und Musik darstellen, letzterer schmückte die Innenflächen derselben mit stilisierter Blumenornamentik aus. Der Brunnen in der Sickstraße zeigt einstweilen nur Architektur; er soll im Fries unter dem Dachgesims noch eine dekorative Bemalung erhalten.

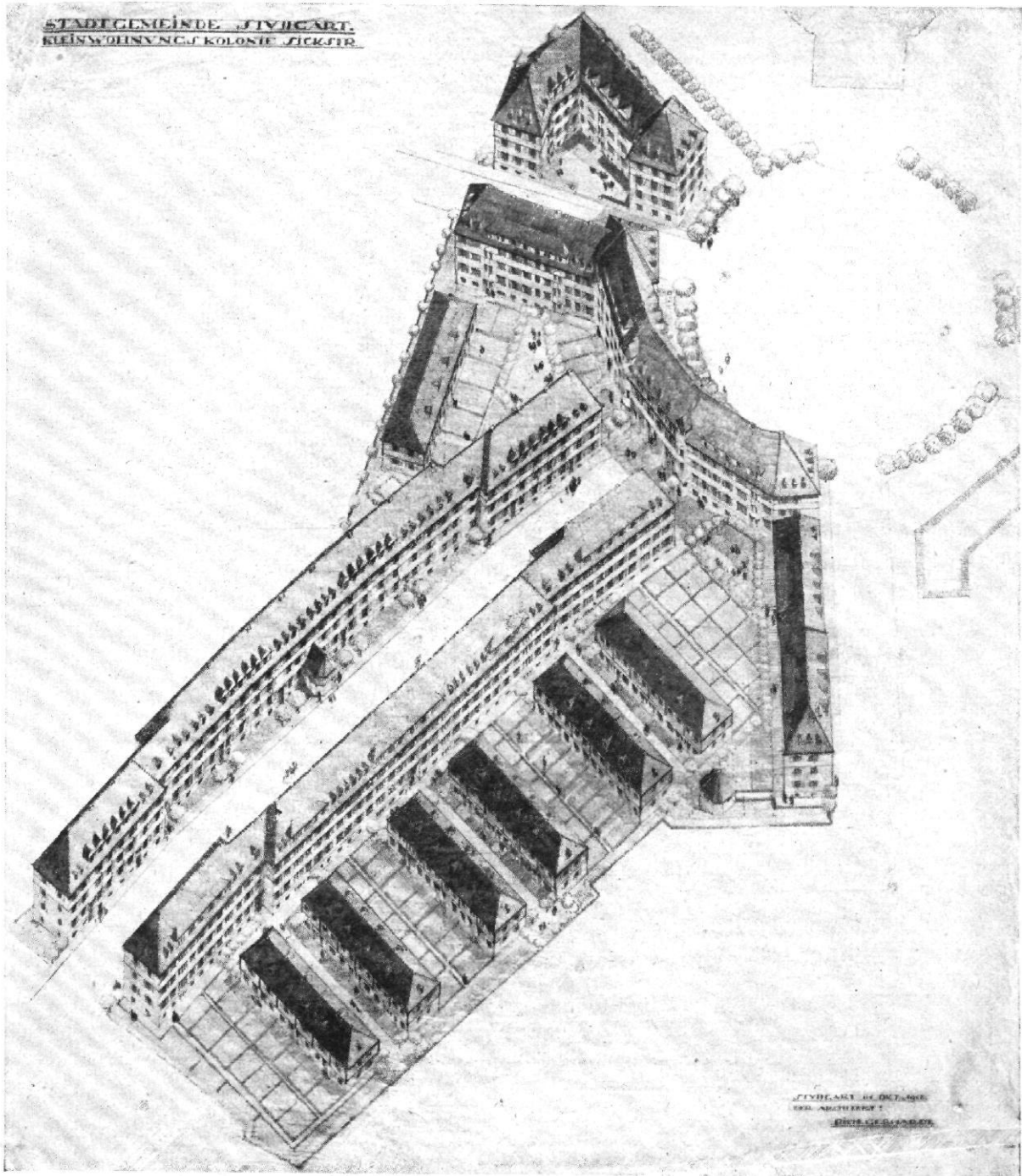
So wirkt die ganze Anlage schon rein architektonisch außerordentlich gediegen und geschickt verteilt. Die Häuser an der stark ansteigenden Schwarzenbergstraße sind abgestuft, ferner gab das ganze Gelände Gelegenheit zu reizvollen Terrassierungen der Gärten und Vorplätze, Treppenaufgänge, hoftorartig überbaute Hausabstände boten weitere Möglichkeiten für malerische Wirkungen. Dazu kommt das wohltuende Grün, sowohl der Nutz- als der Vorgärten, ferner die lebhaften Farbkontraste der Fensterblumen an den in den Farben abwechslungsreich gehaltenen Putzflächen, so daß ein kräftiges Farbenbild entstanden ist.

Die Innenausstattung der Häuser ist den Zeitverhältnissen entsprechend durchaus einfach, aber geschmackvoll gehalten worden. Steintreppen mit Eisengeländern, einfache Bretterböden in den Zimmern, Platten in den Küchenteilen, die Zimmerwände zum Teil gestrichen, zum Teil tapeziert, die Decke hübsch weiß, dazu angenehme Raumverhältnisse, so daß die Wohnungen sehr gemütlich und wohnlich ausgefallen sind.

Die Stadt Stuttgart hat jedenfalls hier eine Bebauung geschaffen, der in anderen Städten nicht viel Ähnliches wird an die Seite gestellt werden können.

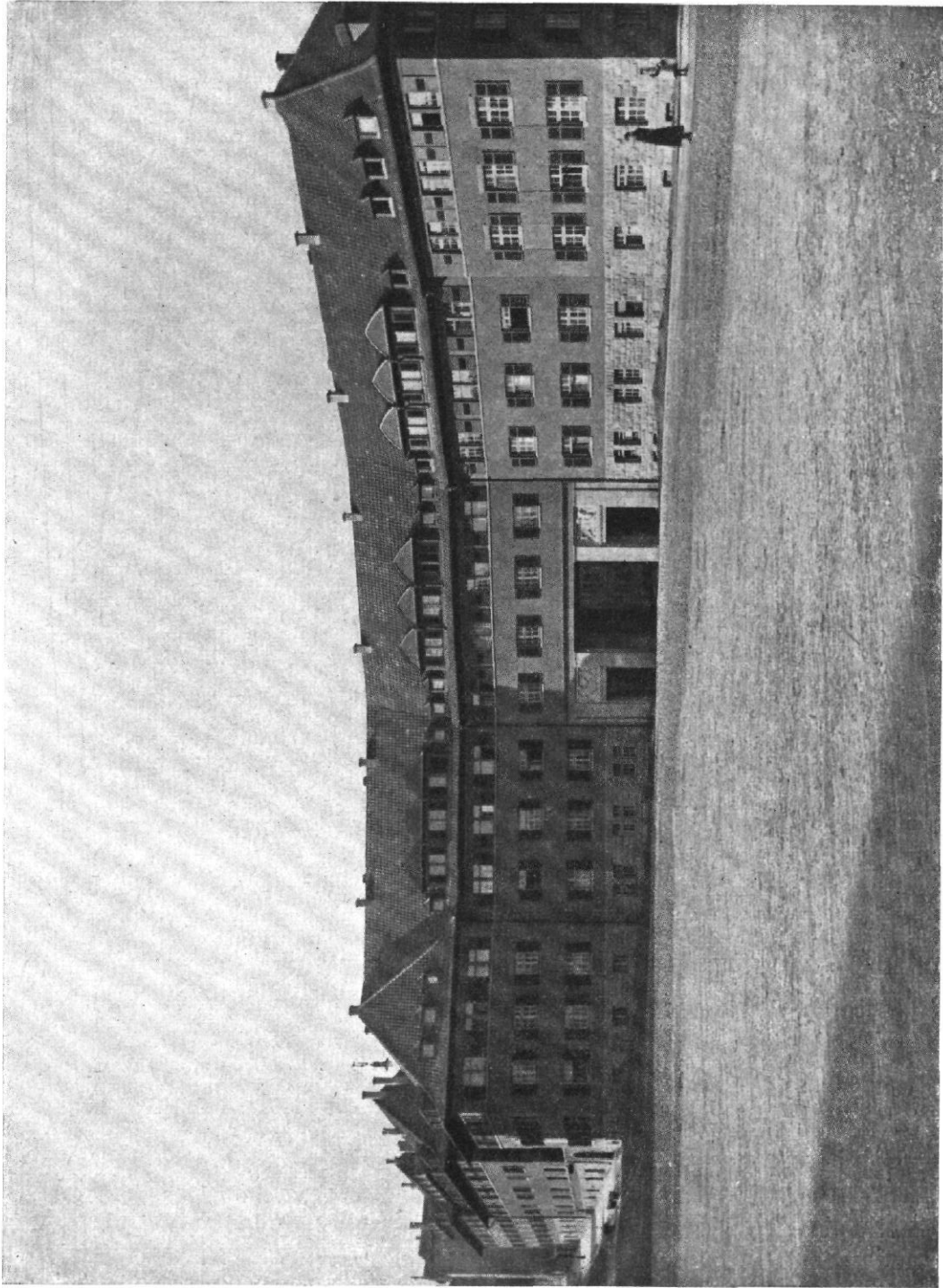


Richard Gebhardt, Stuttgart  
 Städtische Wohnkolonie Sickenstraße, Stuttgart

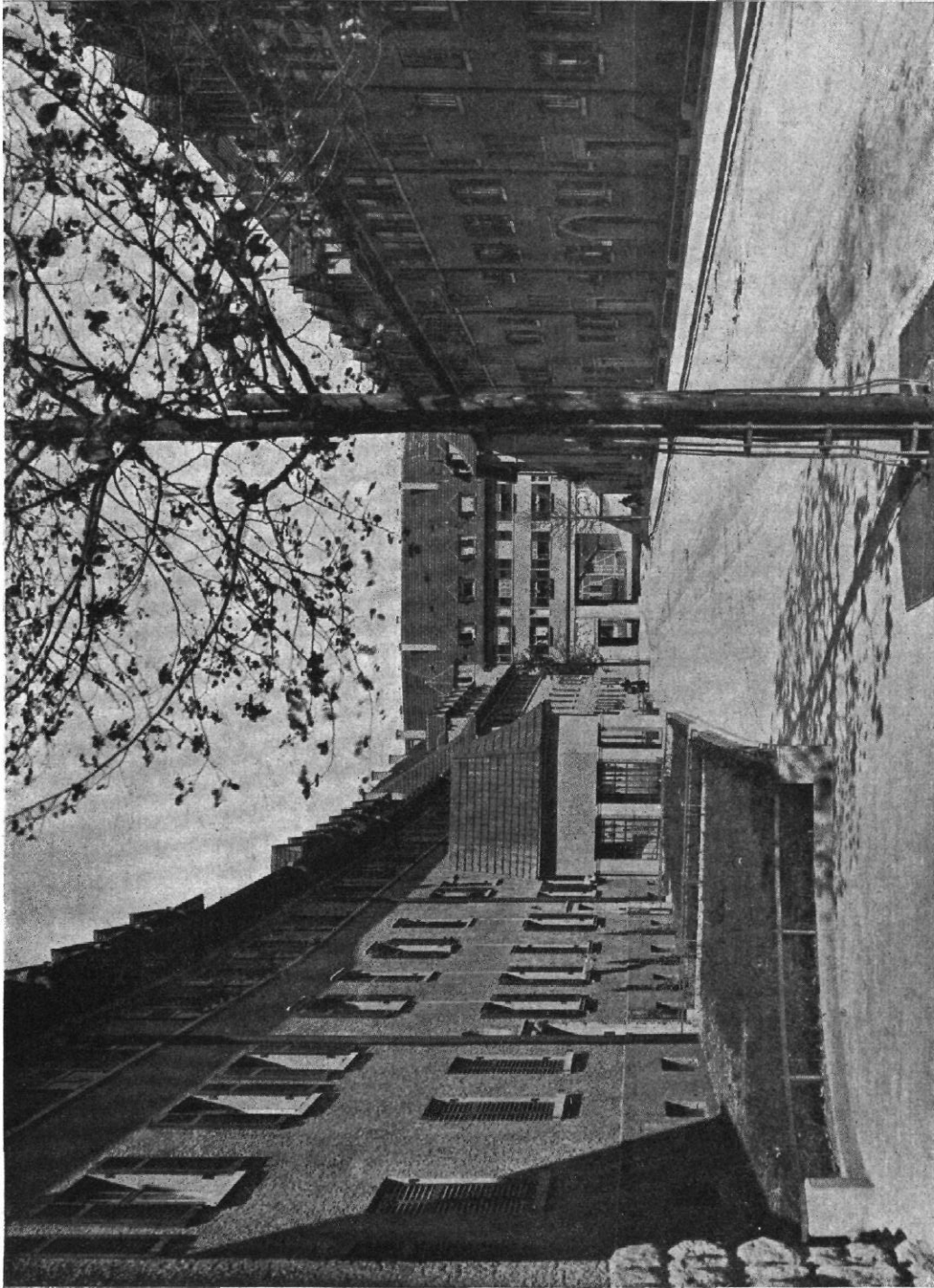


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

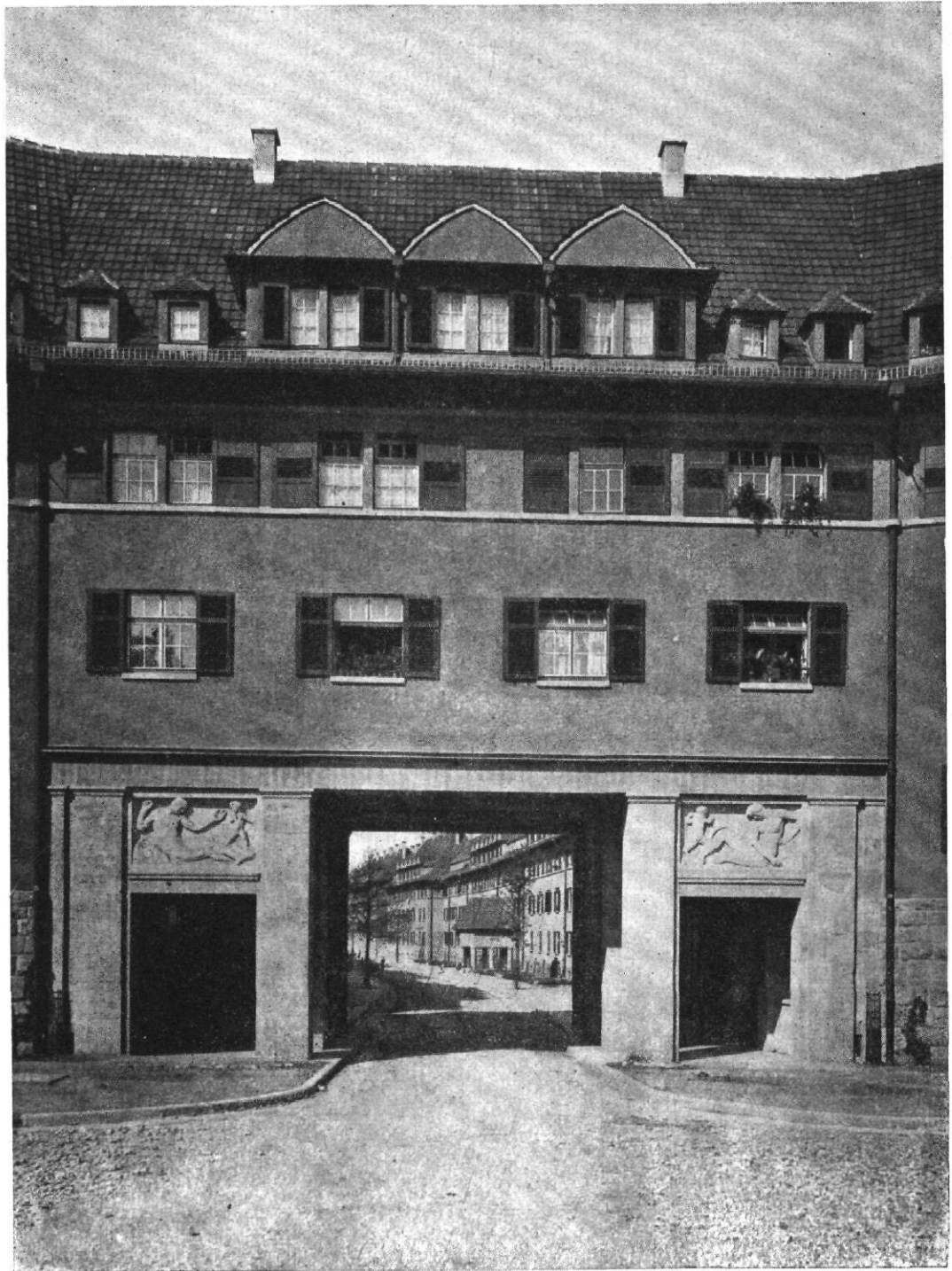




Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

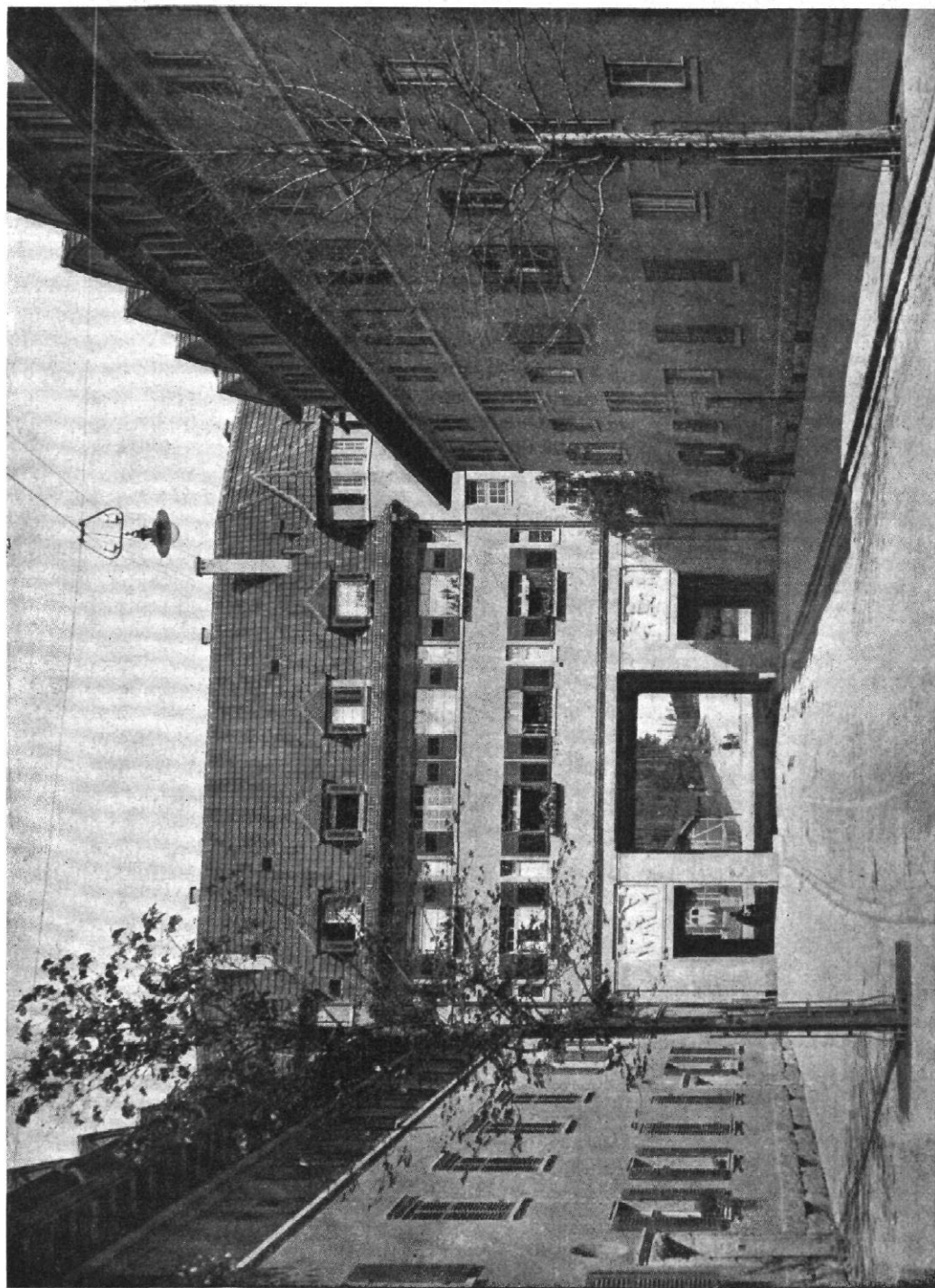


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



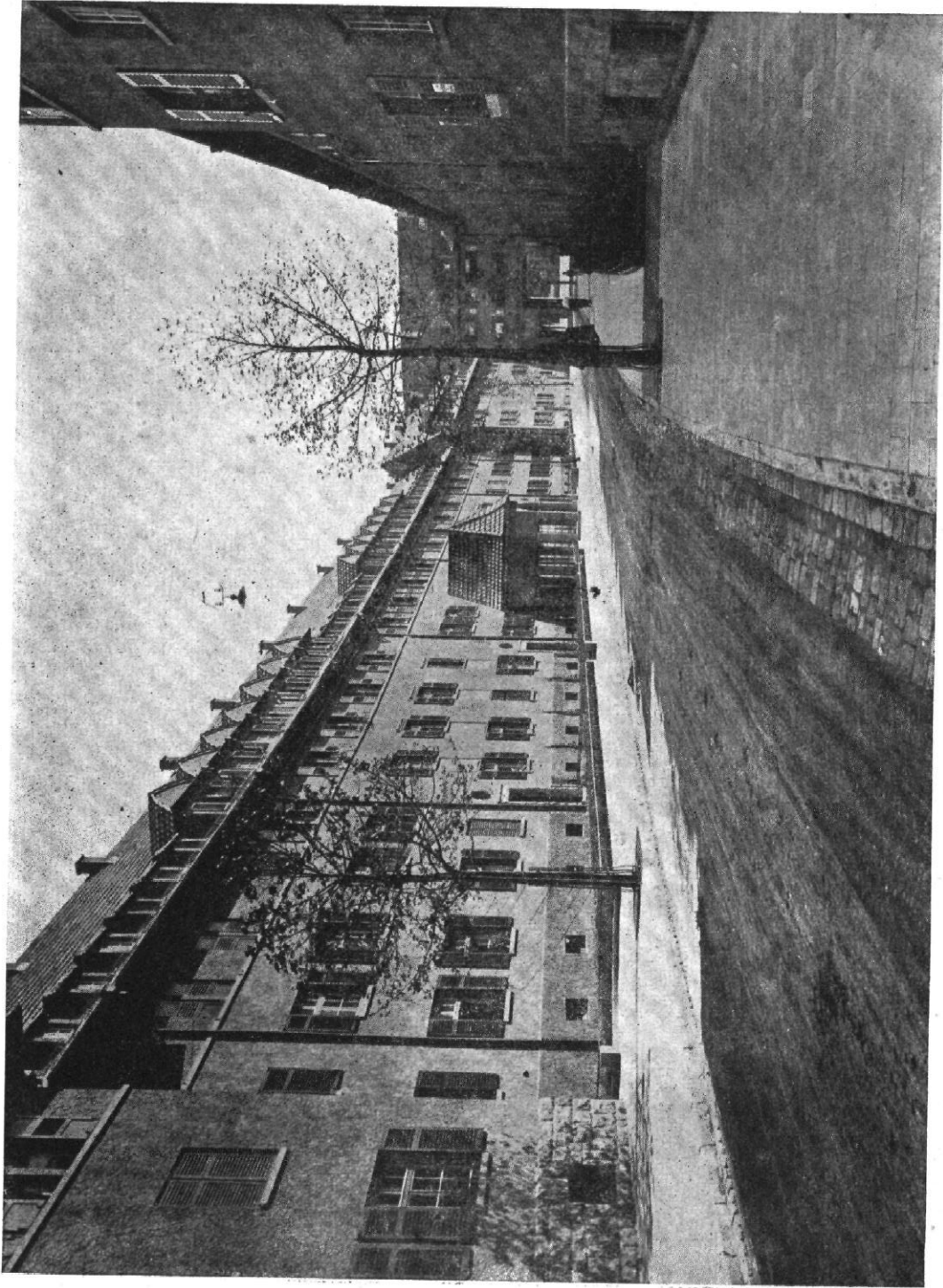
Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



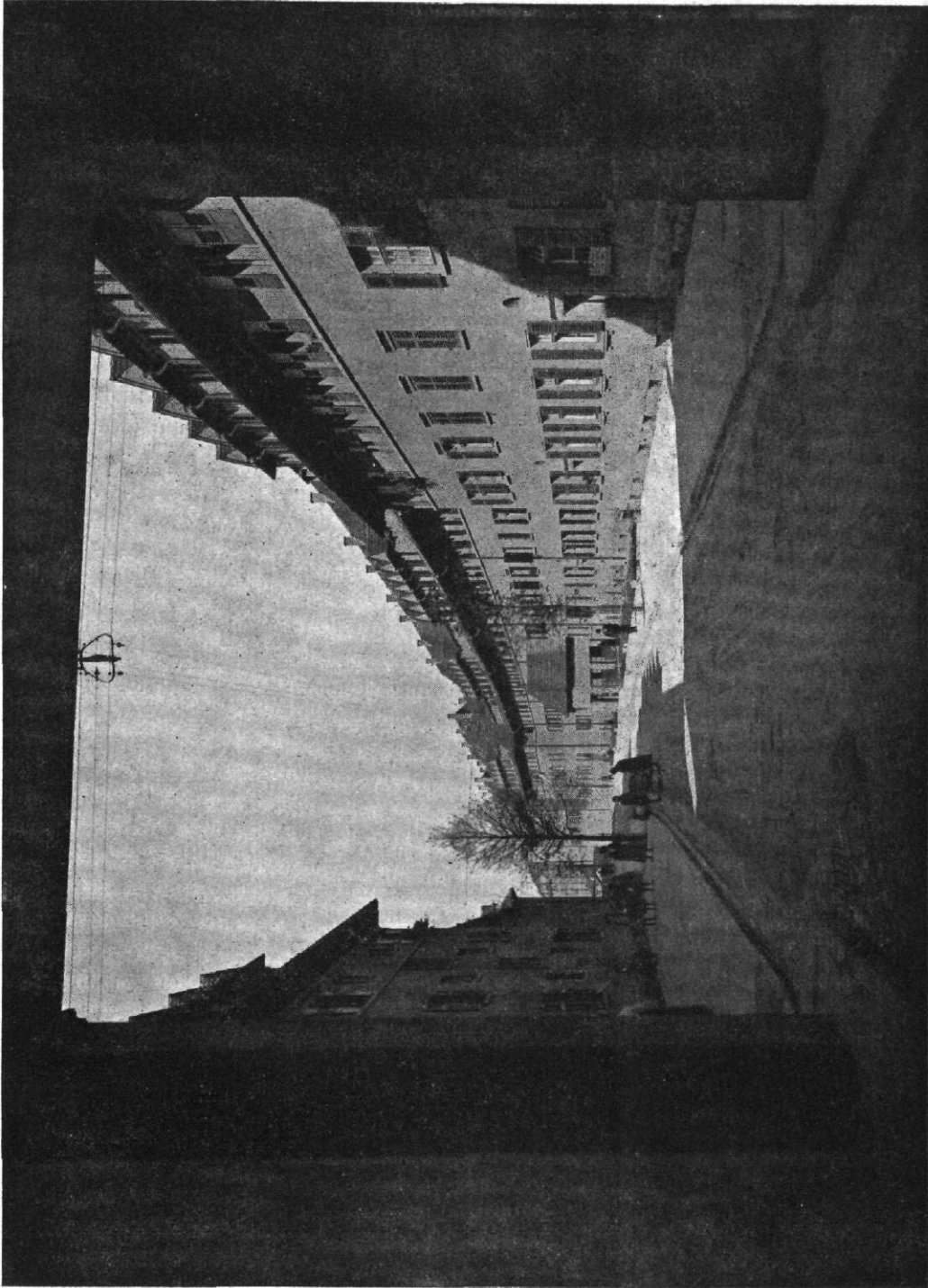


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

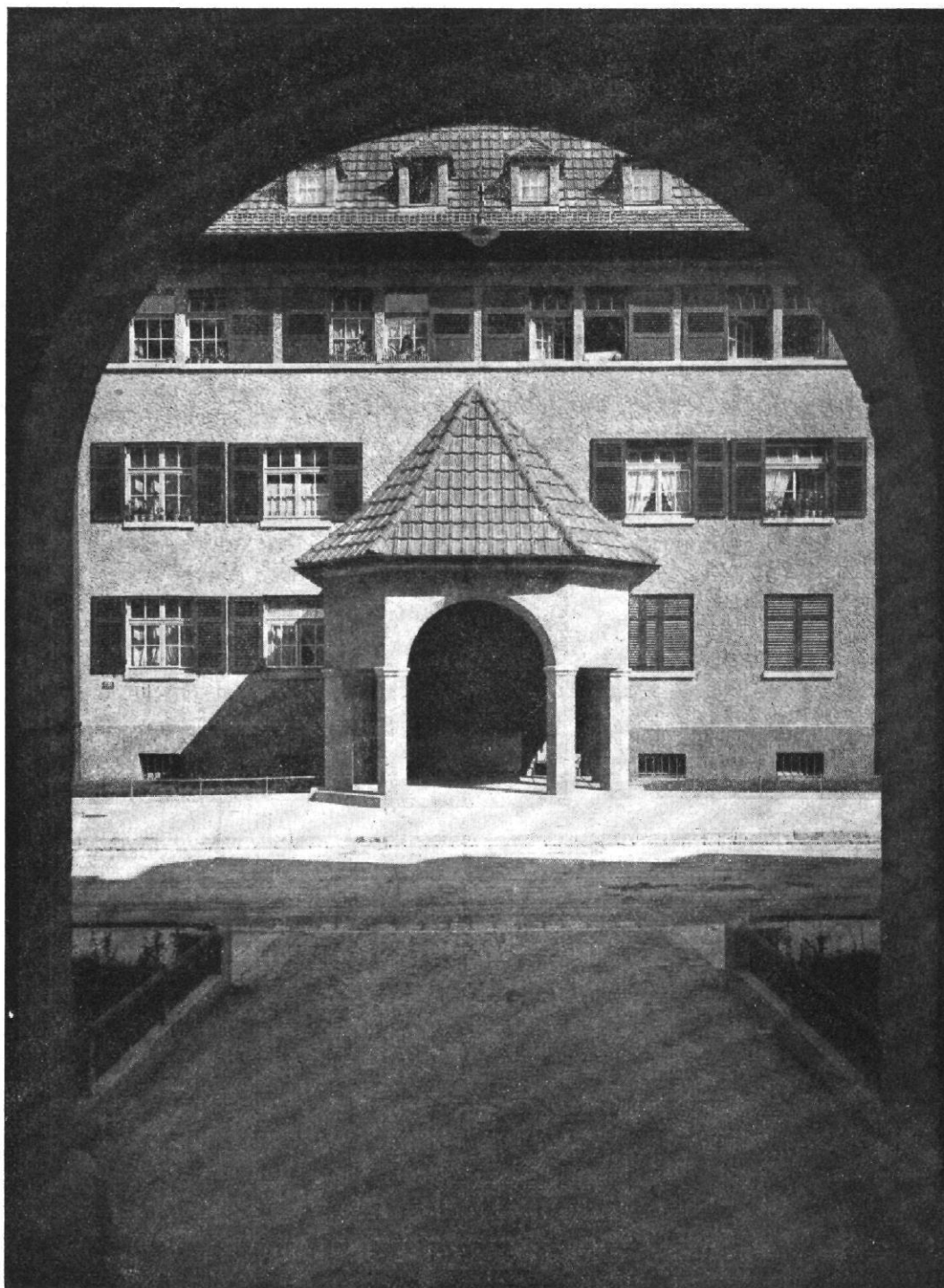




Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

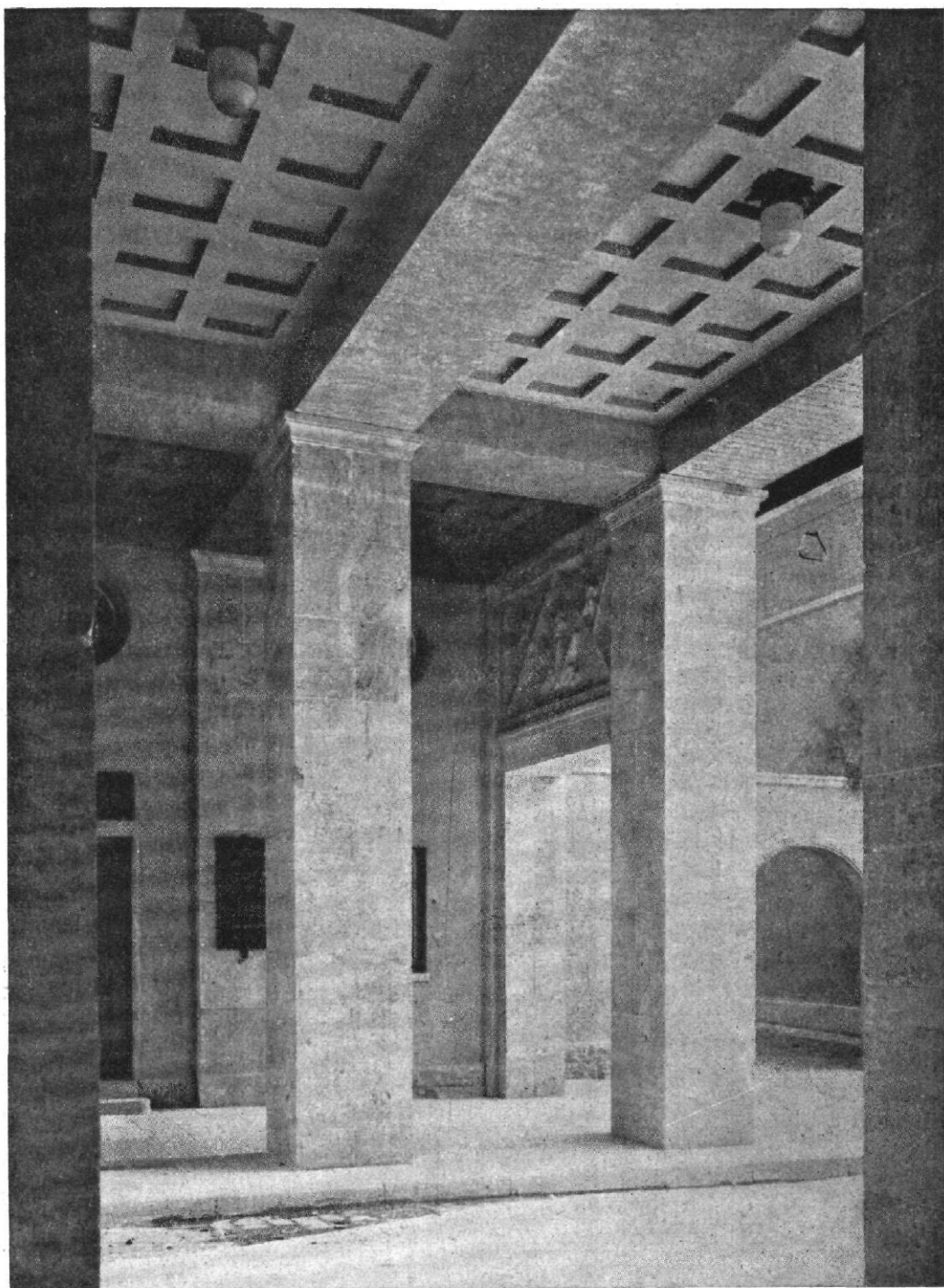


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



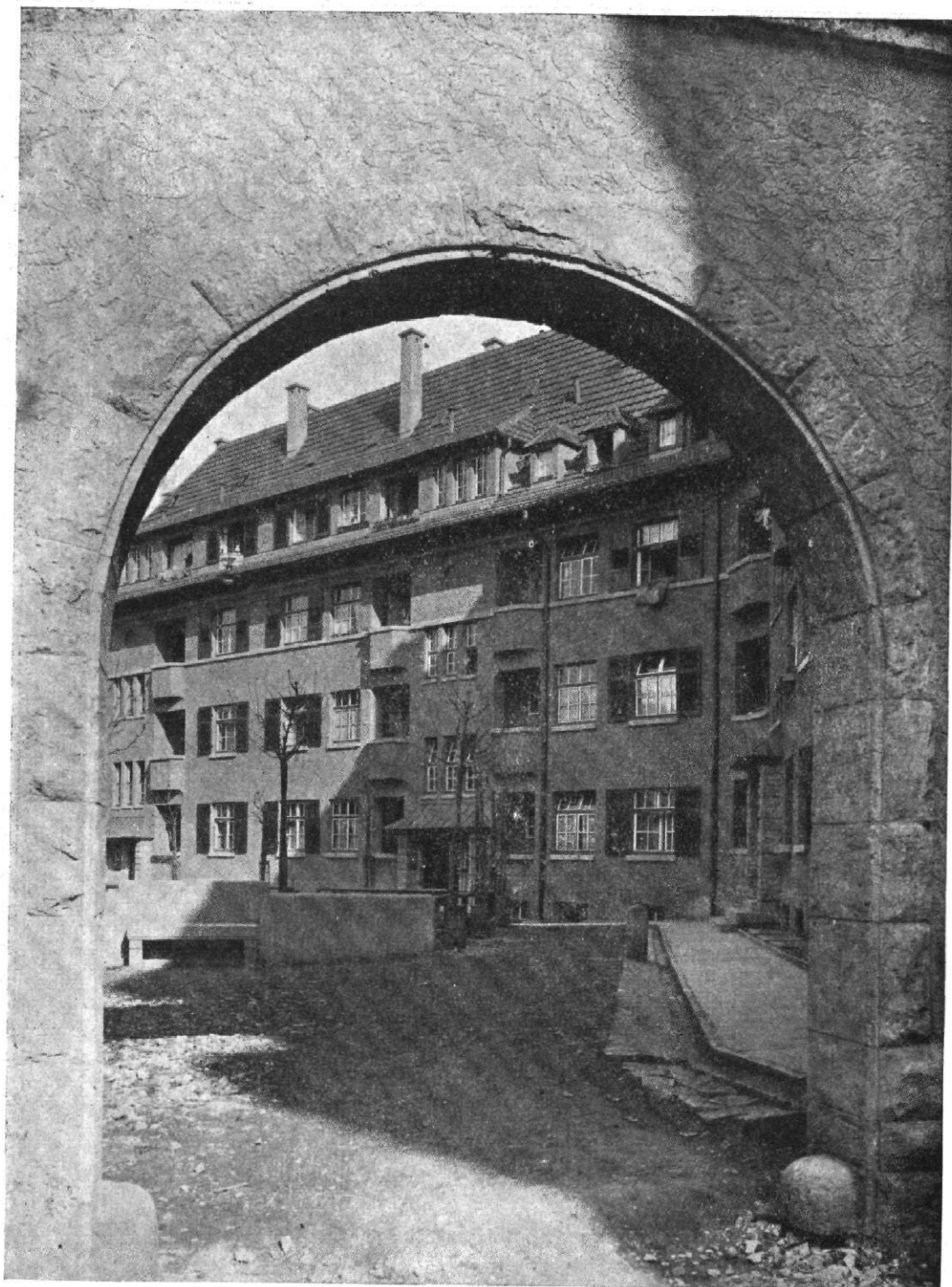
Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



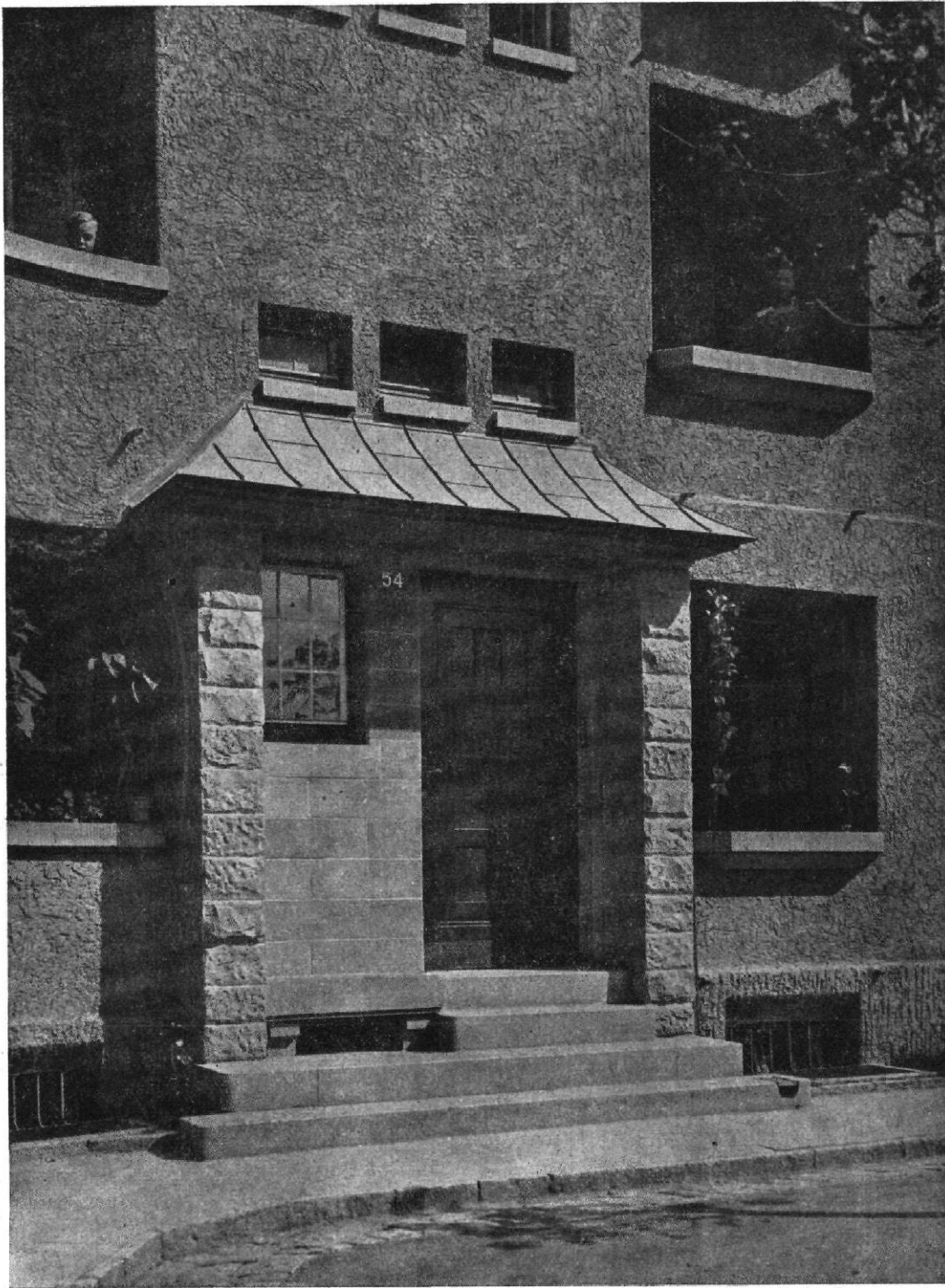


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

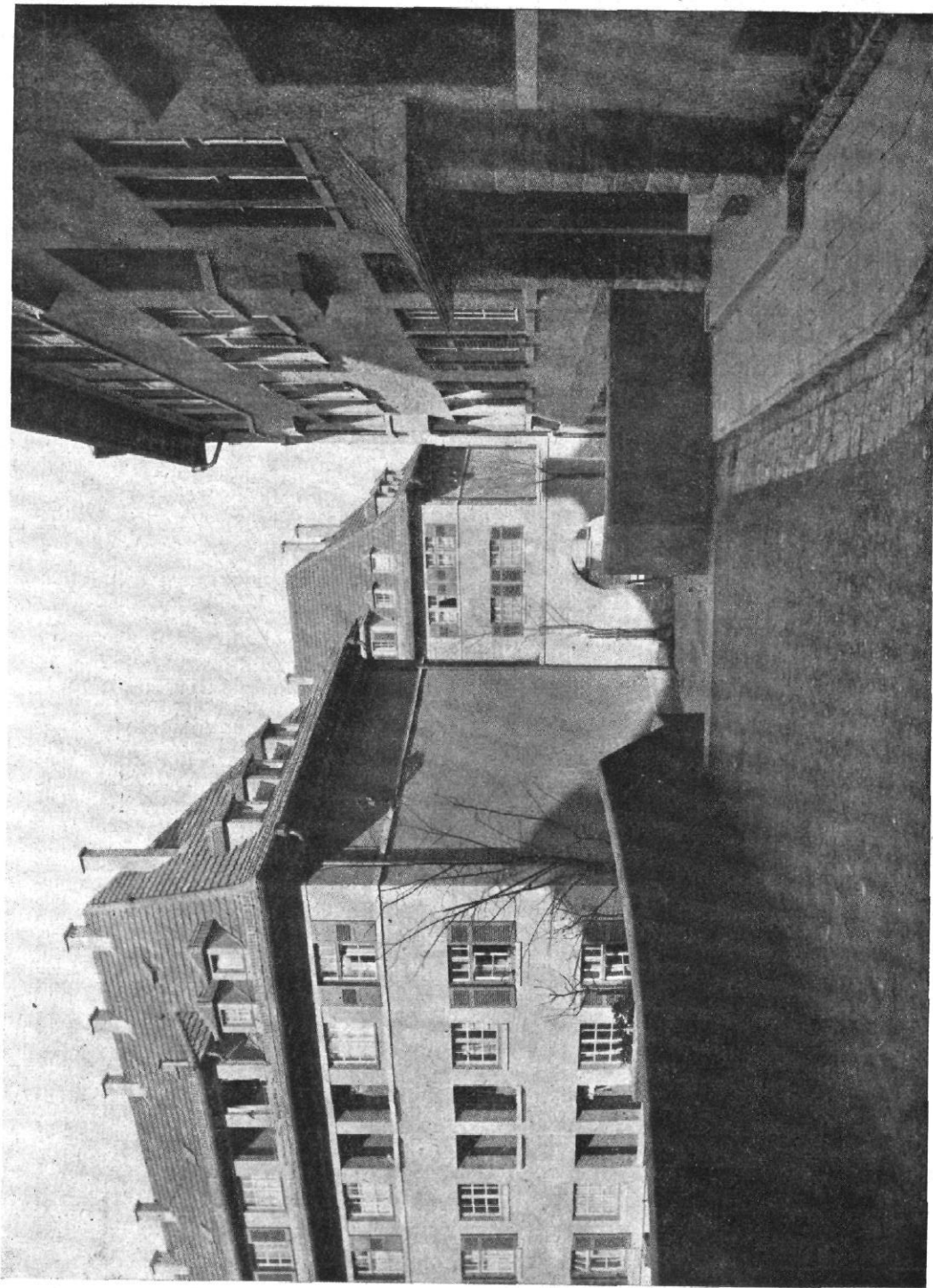




Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

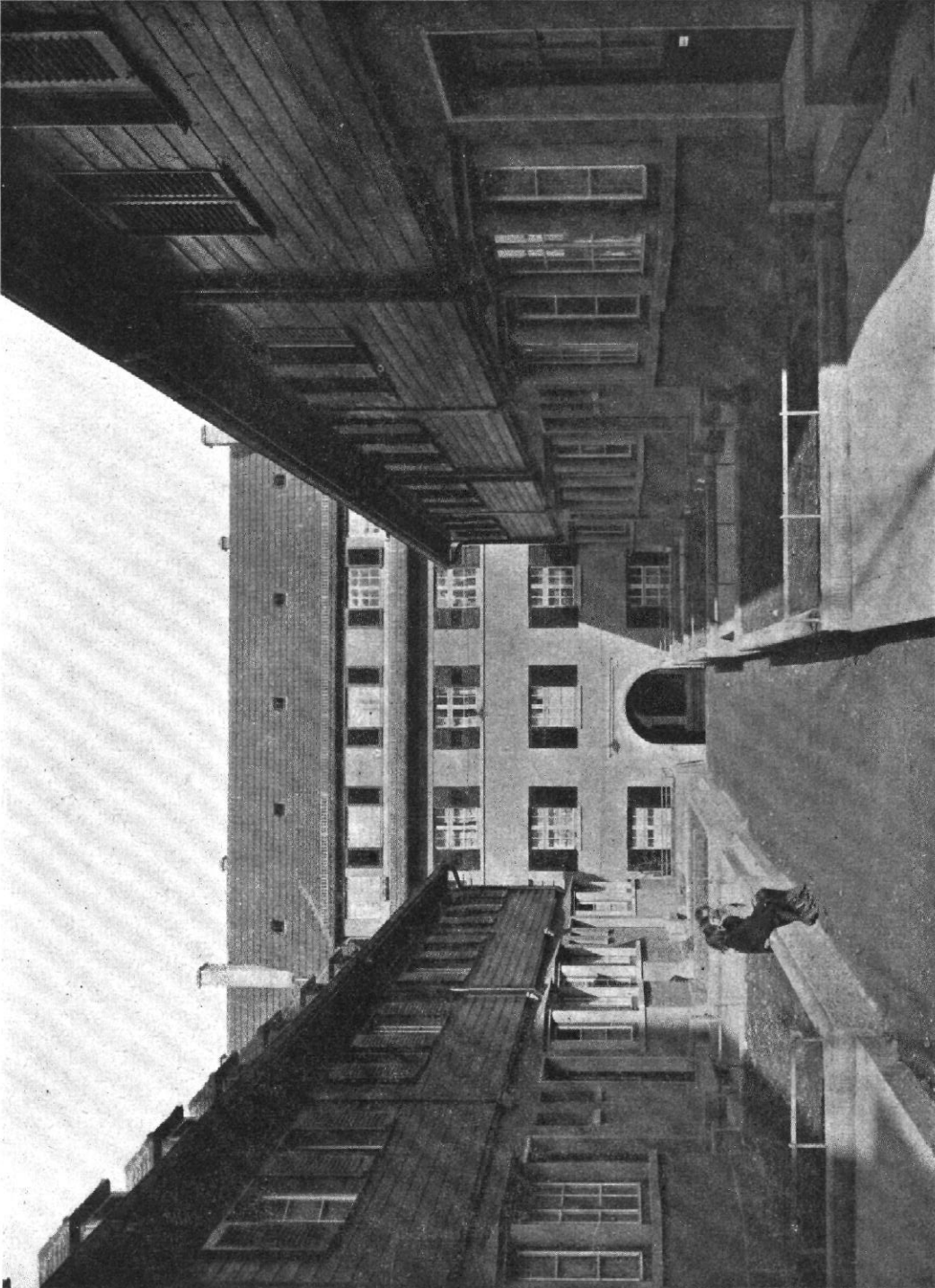


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



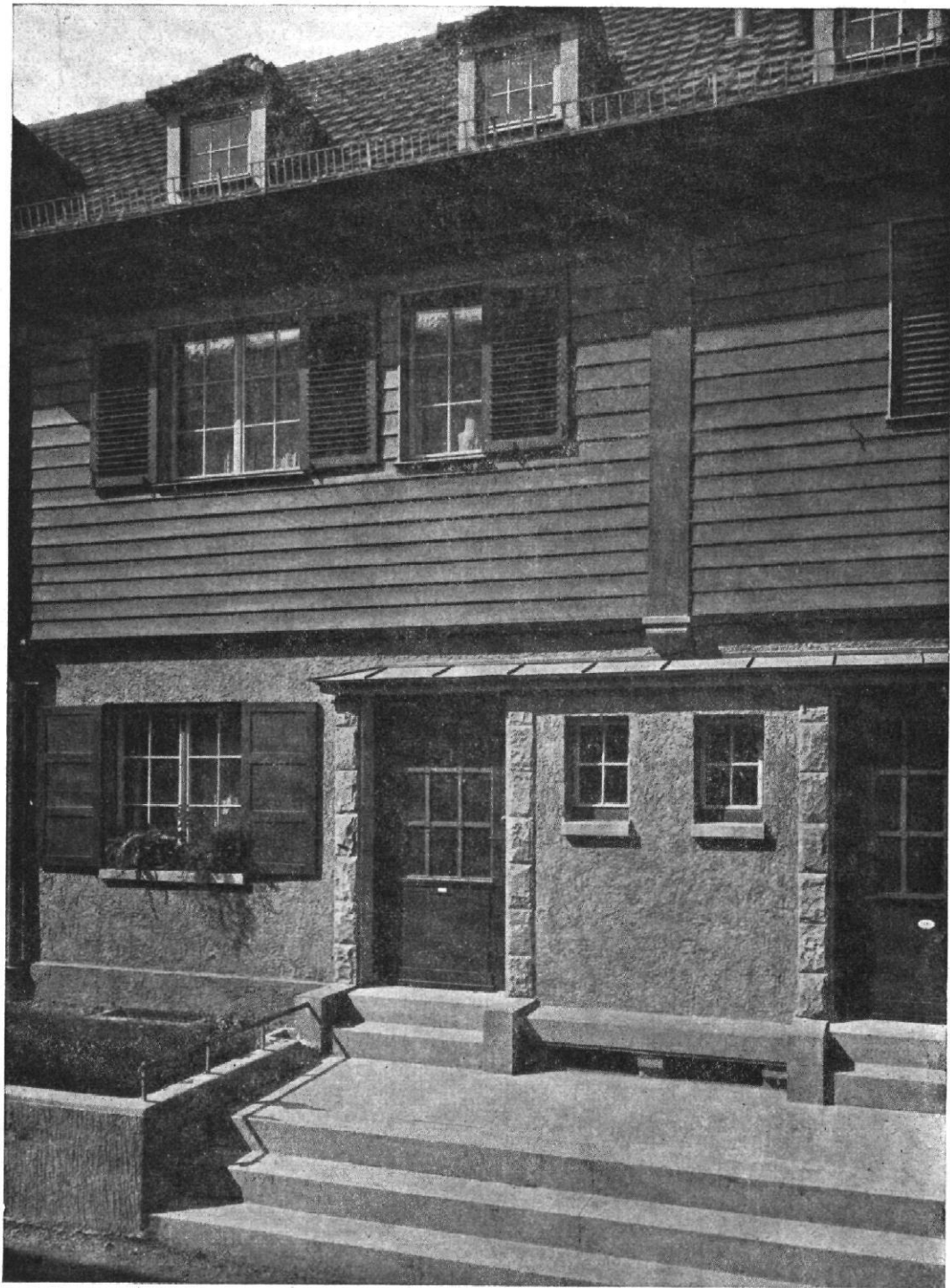
Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart





Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart





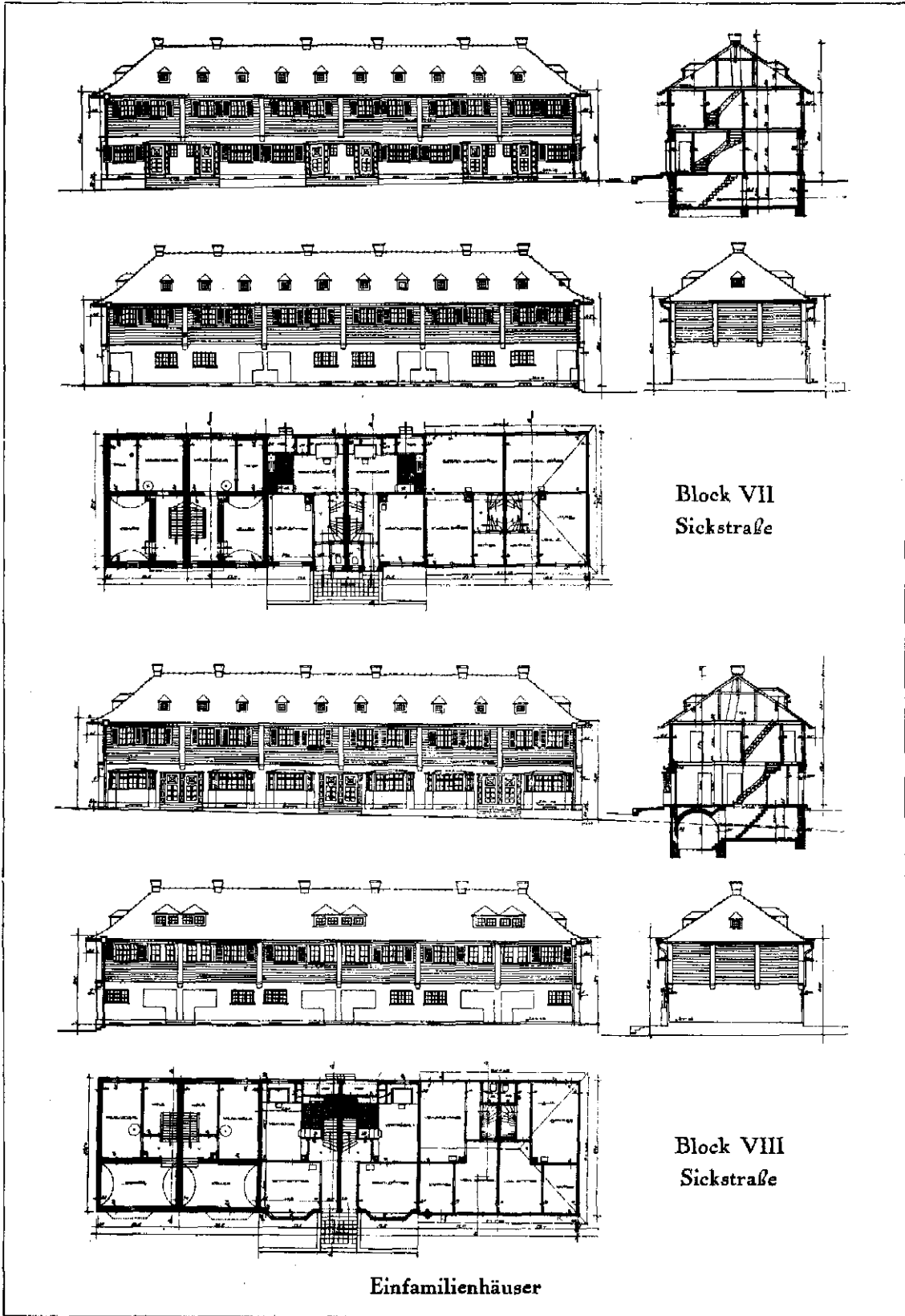
Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

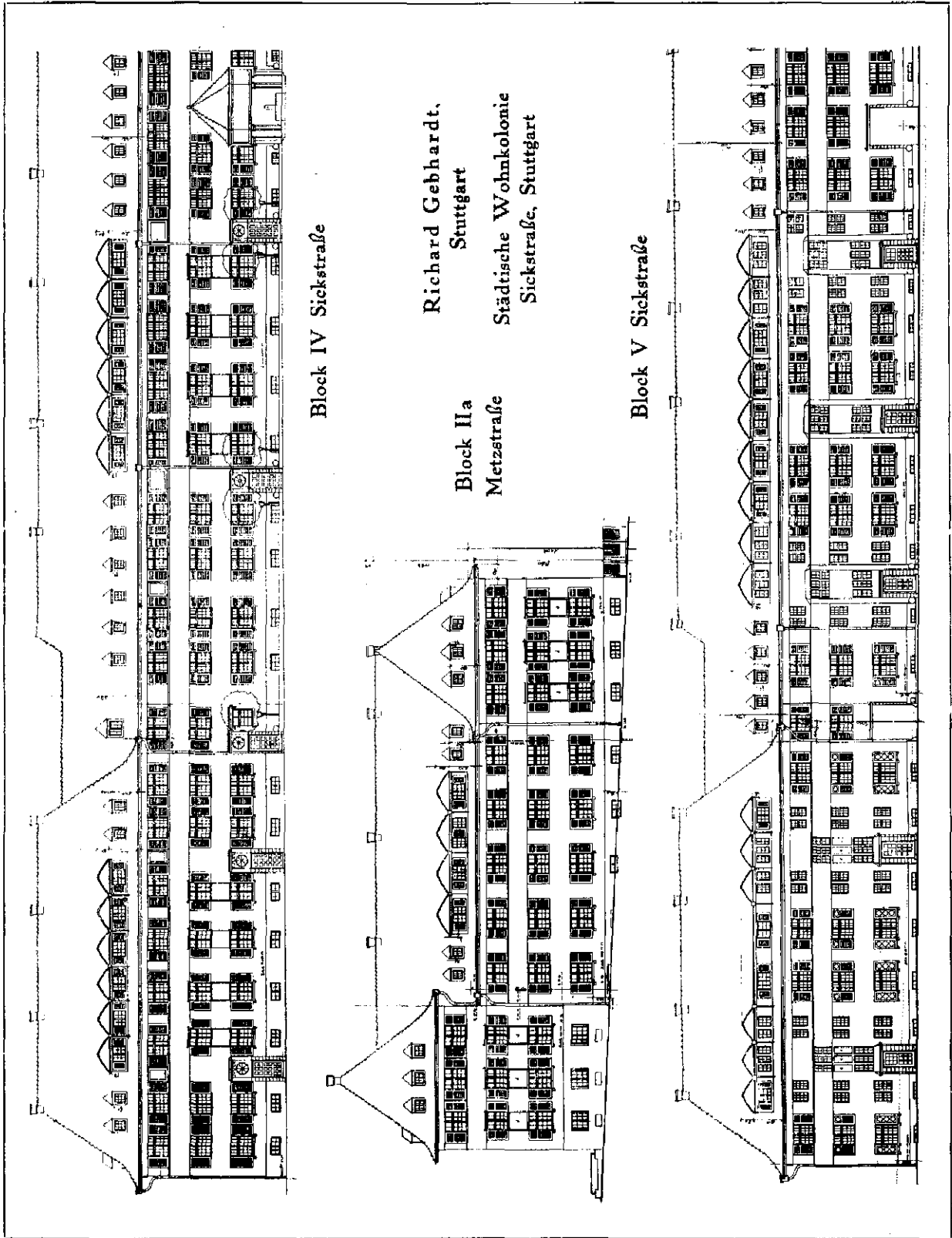


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

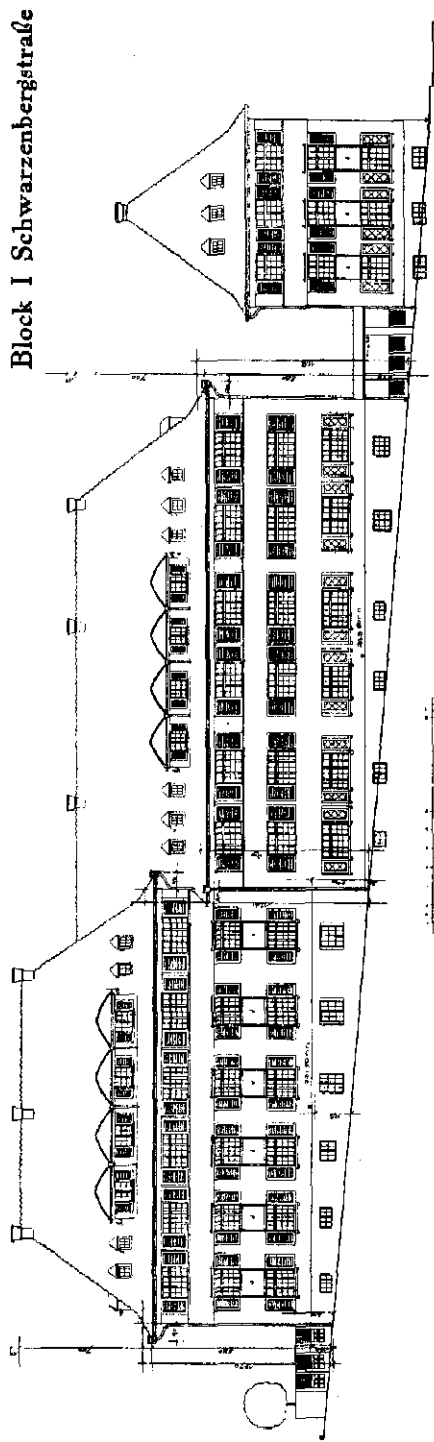


Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart

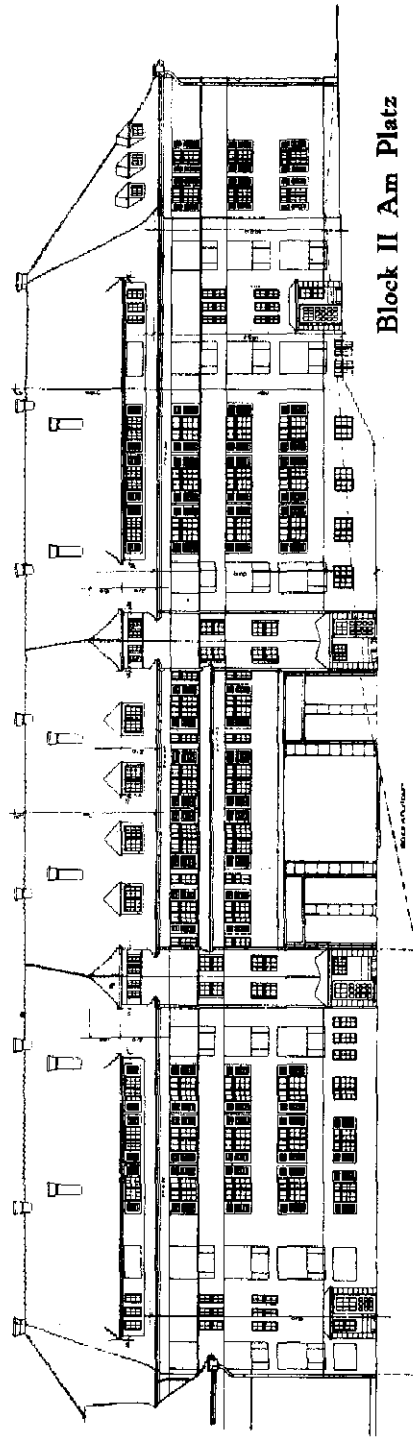




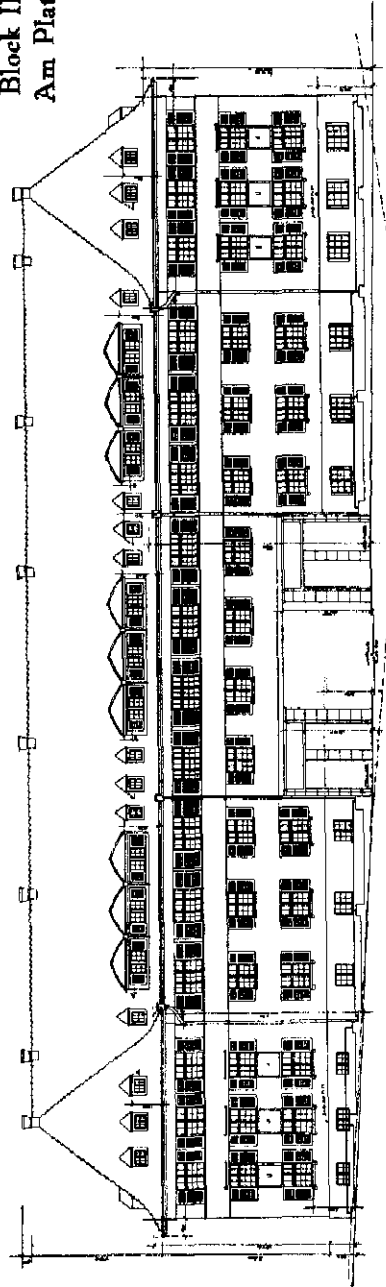
Block I Schwarzenbergstraße



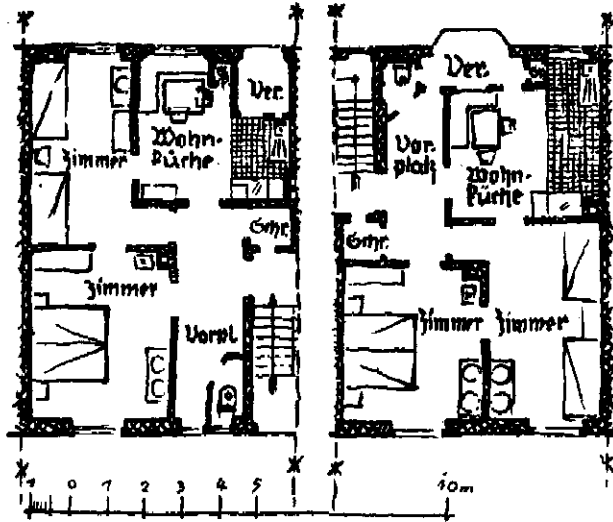
Block II Am Platz



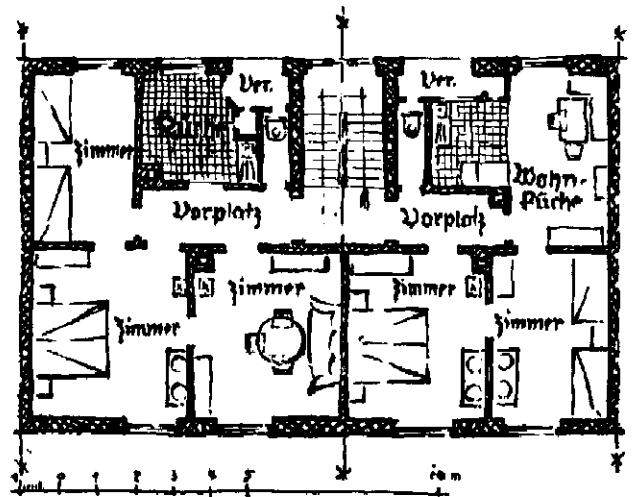
Block II  
Am Platz



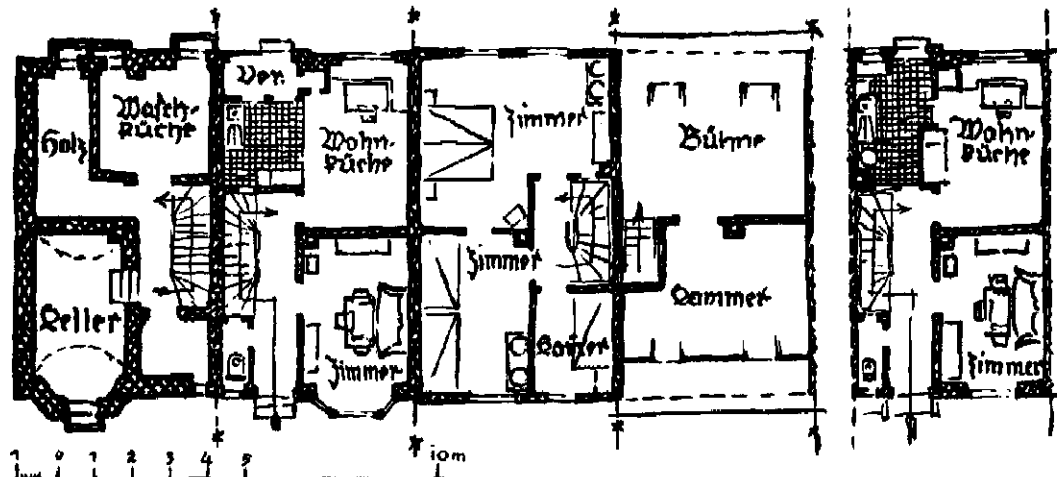
Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



Block V  
Zweizimmerwohnungen mit Wohnküchen



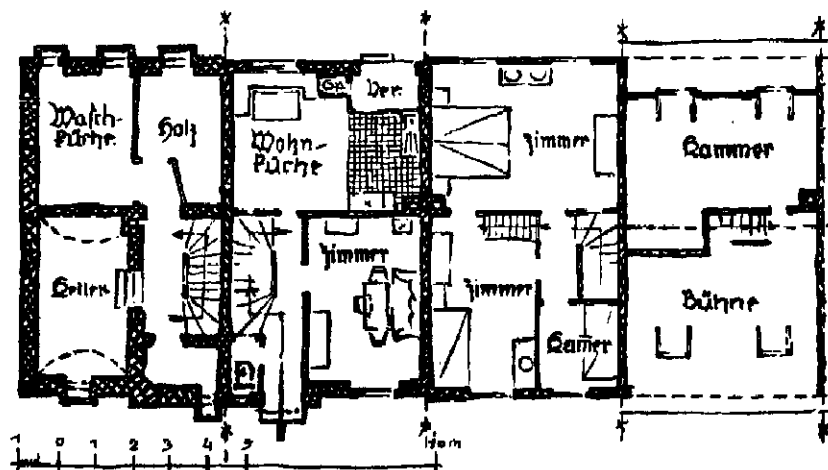
Block IV  
Drei Zimmer m. Küche Zwei Zimmer m. Wohnküche



Block VIII, IX, X

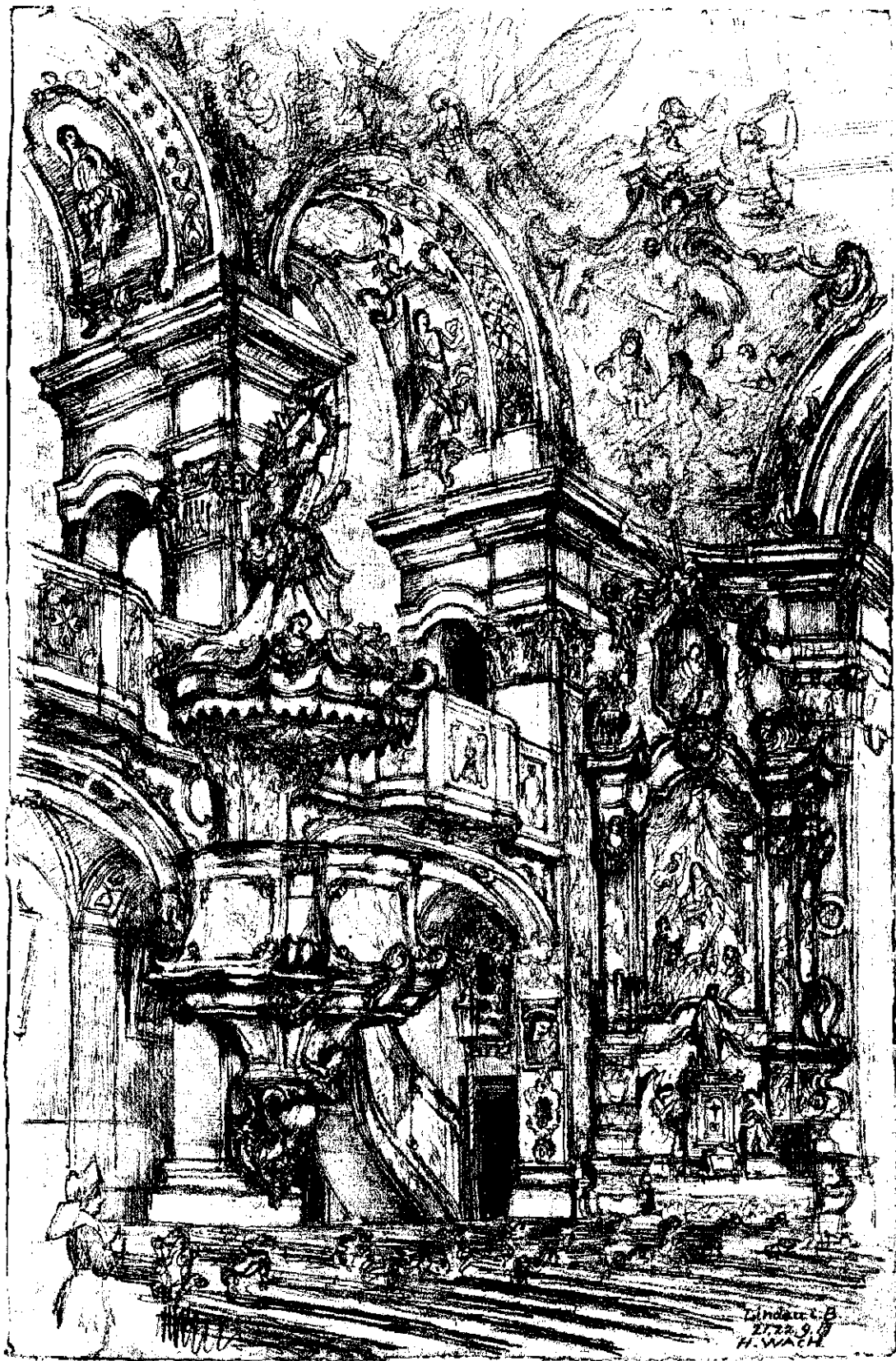
Einfamilienhäuser

Block XI



Einfamilienhäuser. Block VI, VII, XII

Richard Gebhardt, Stuttgart  
Städtische Wohnkolonie Sickstraße, Stuttgart



Längsschiff mit Kanzel der kath. Pfarrkirche in Lindau i. Bodensee  
(Im Herbst 1921 durch Feuer vollständig zerstört)  
Nach einer Originalaufnahme von H. C. C. Wach, Berlin

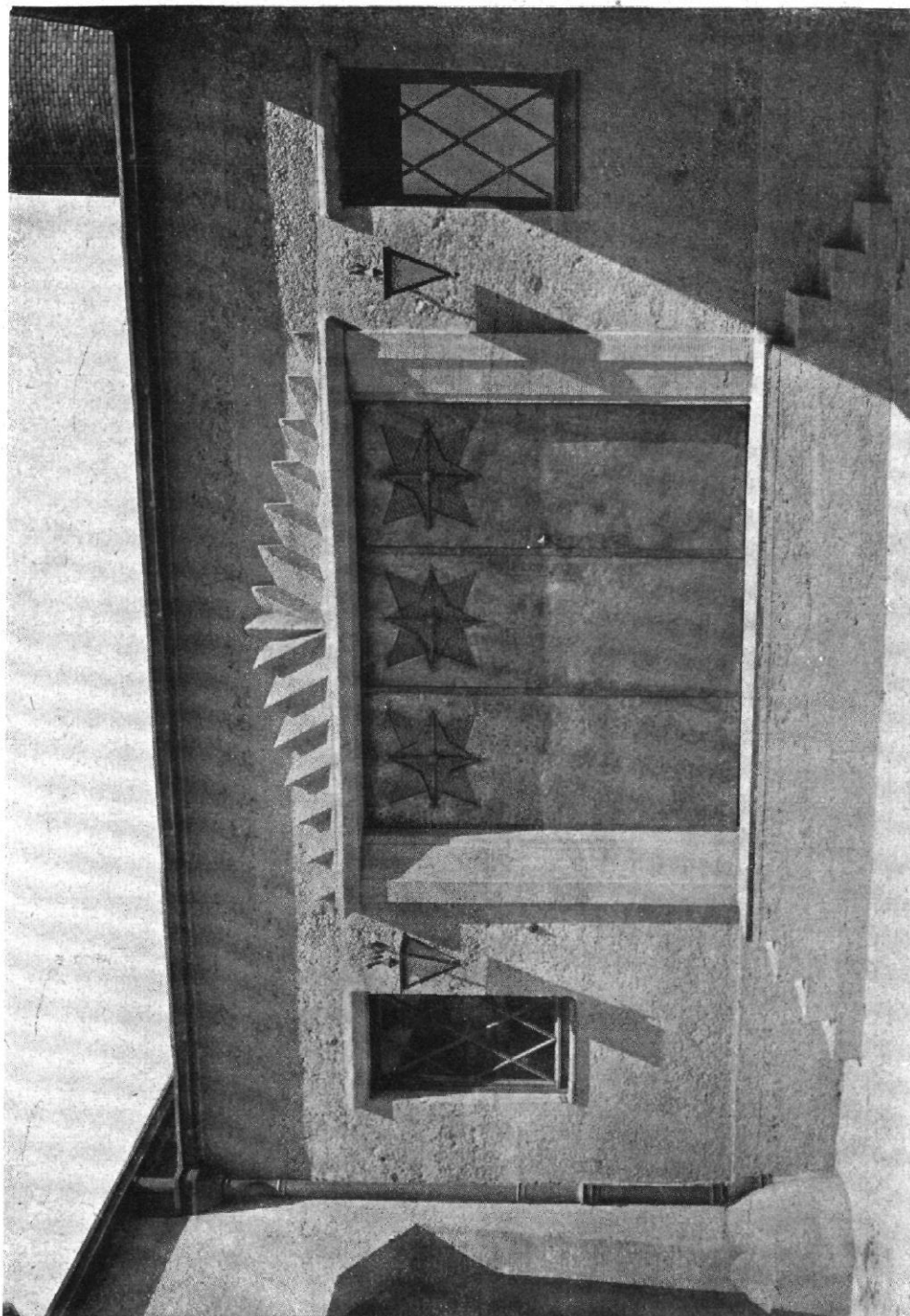




H. de Fries, Berlin  
Fassadenumbau der Verlagsanstalt Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin

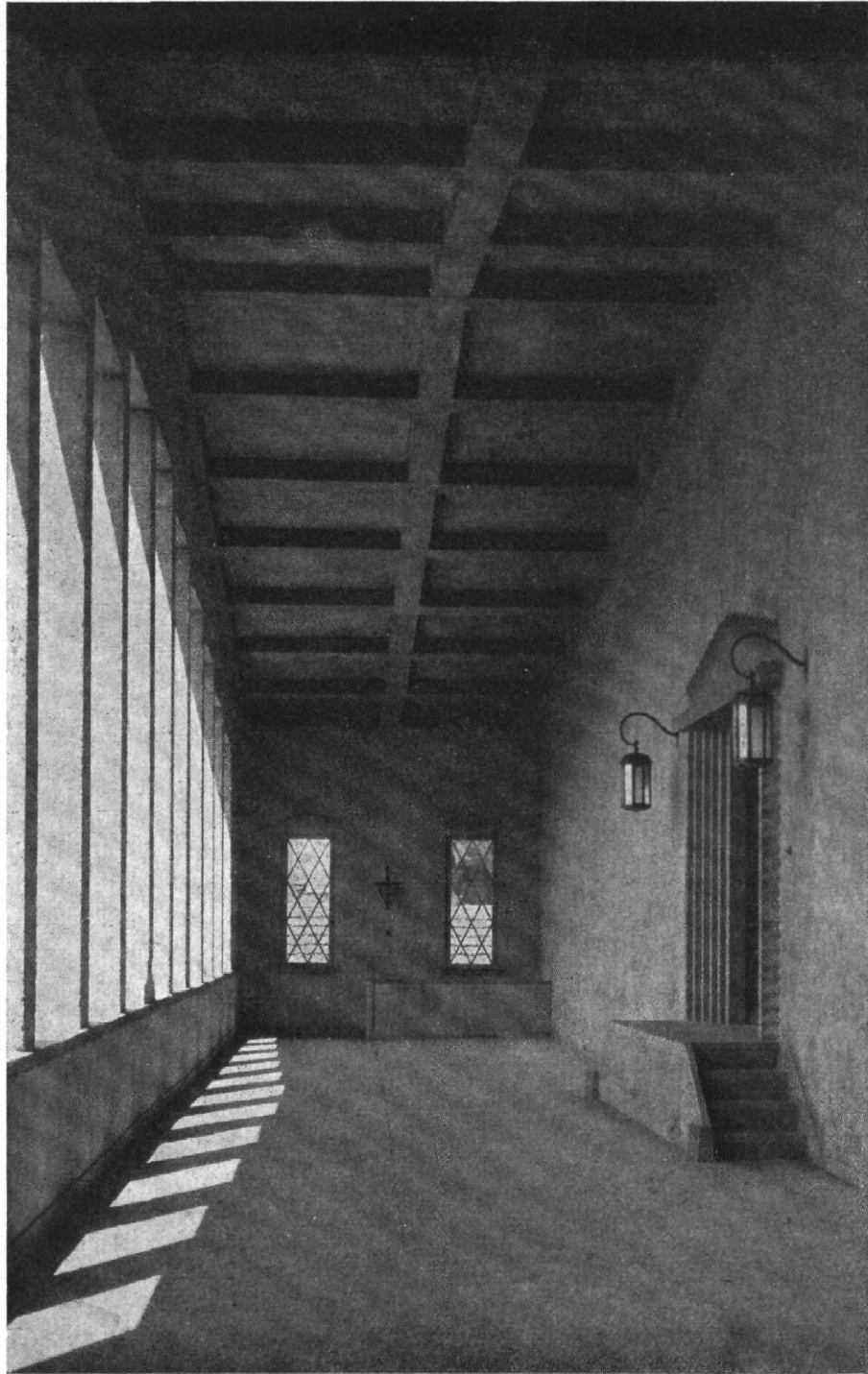


Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Sektellerei Feist, Frankfurt a. M.



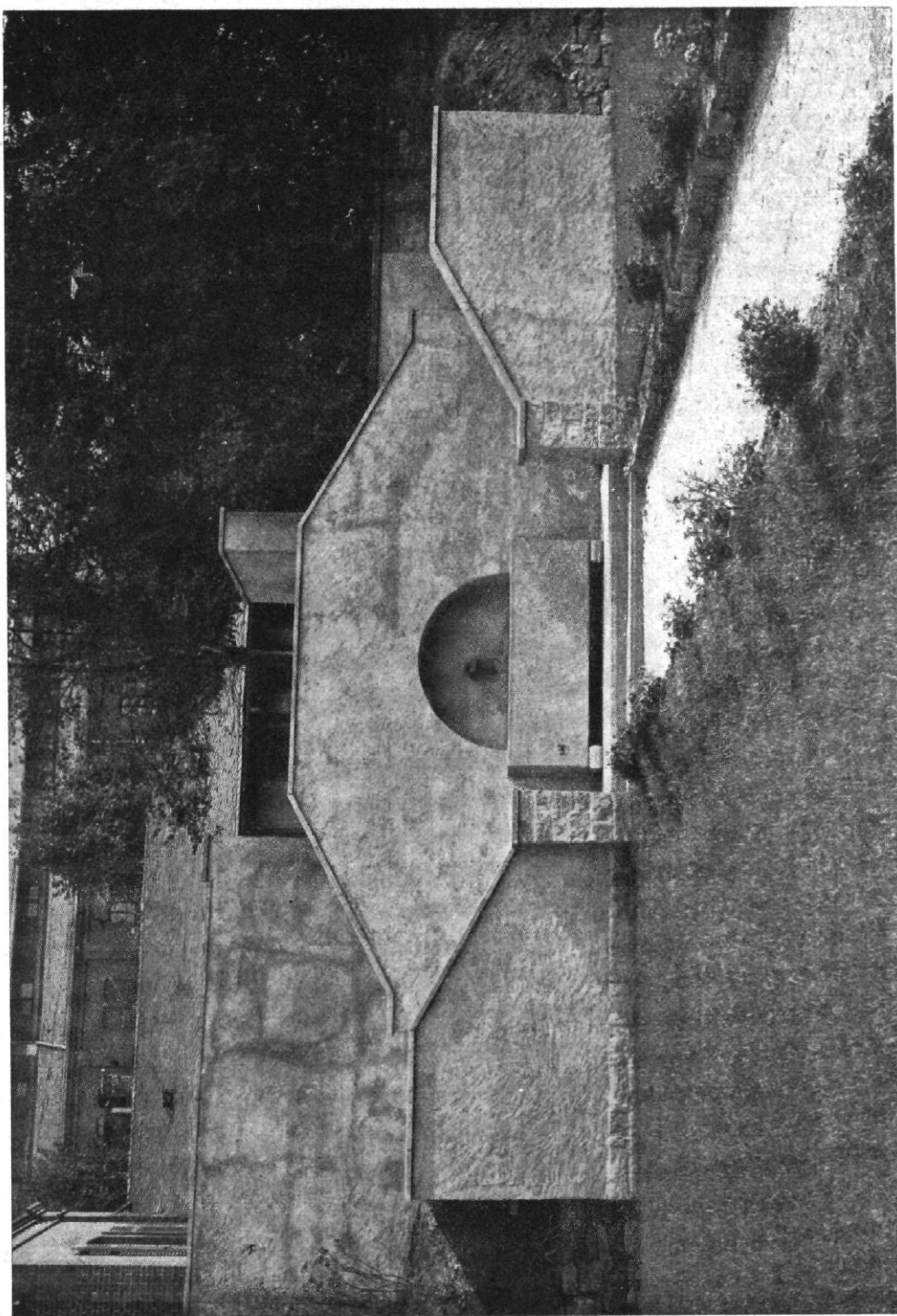
Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Sektellerei Feist, Frankfurt a. M.



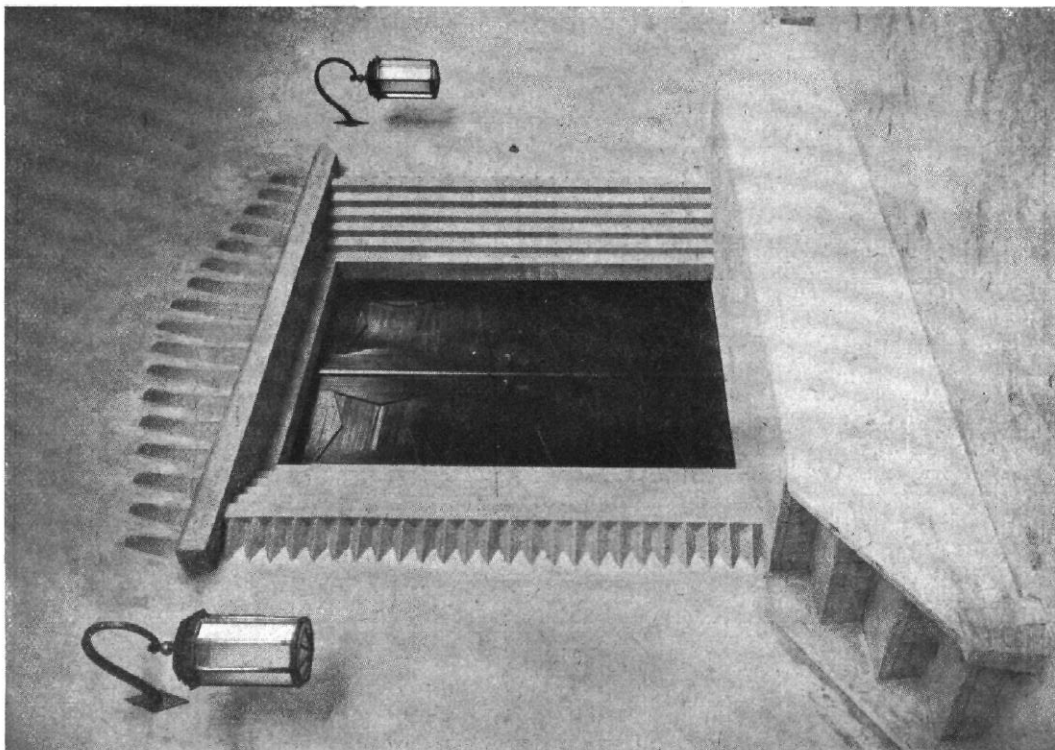
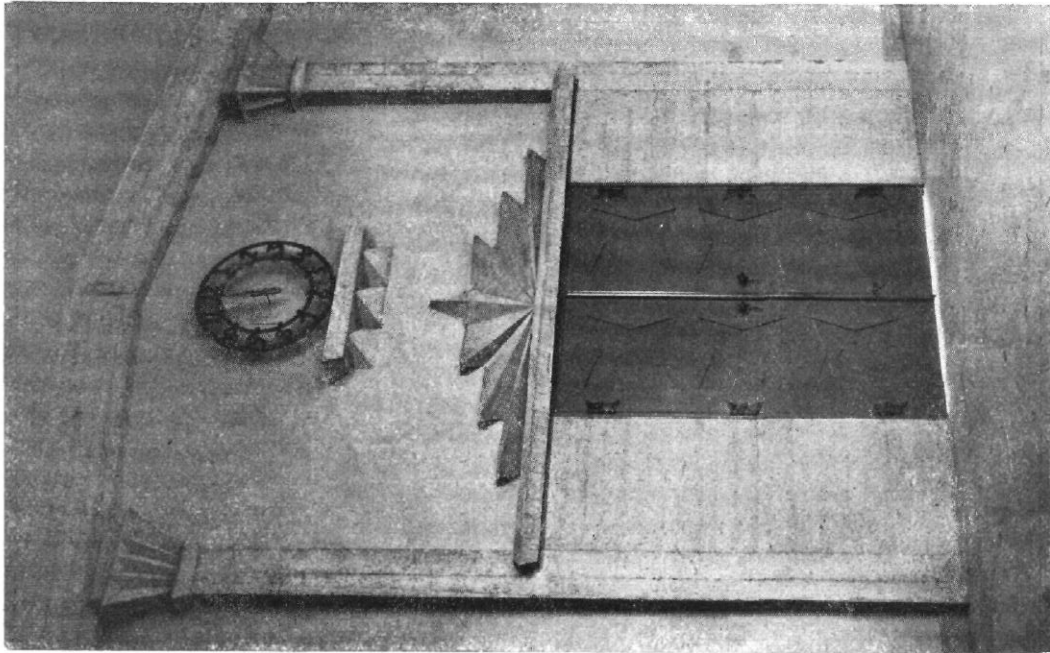


Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Sektellerei Feist, Frankfurt a. M.

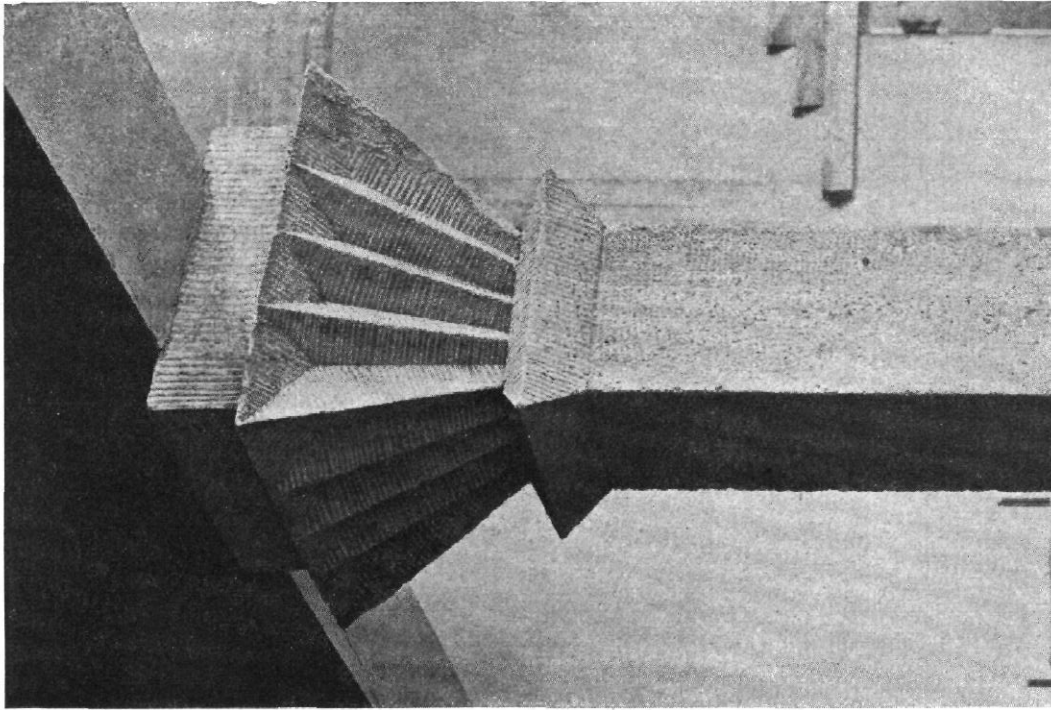




Fritz Voggenger, Frankfurt a. M.  
Sektellerei Feist, Frankfurt a. M.



Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Sektellerei Feist, Frankfurt a. M.



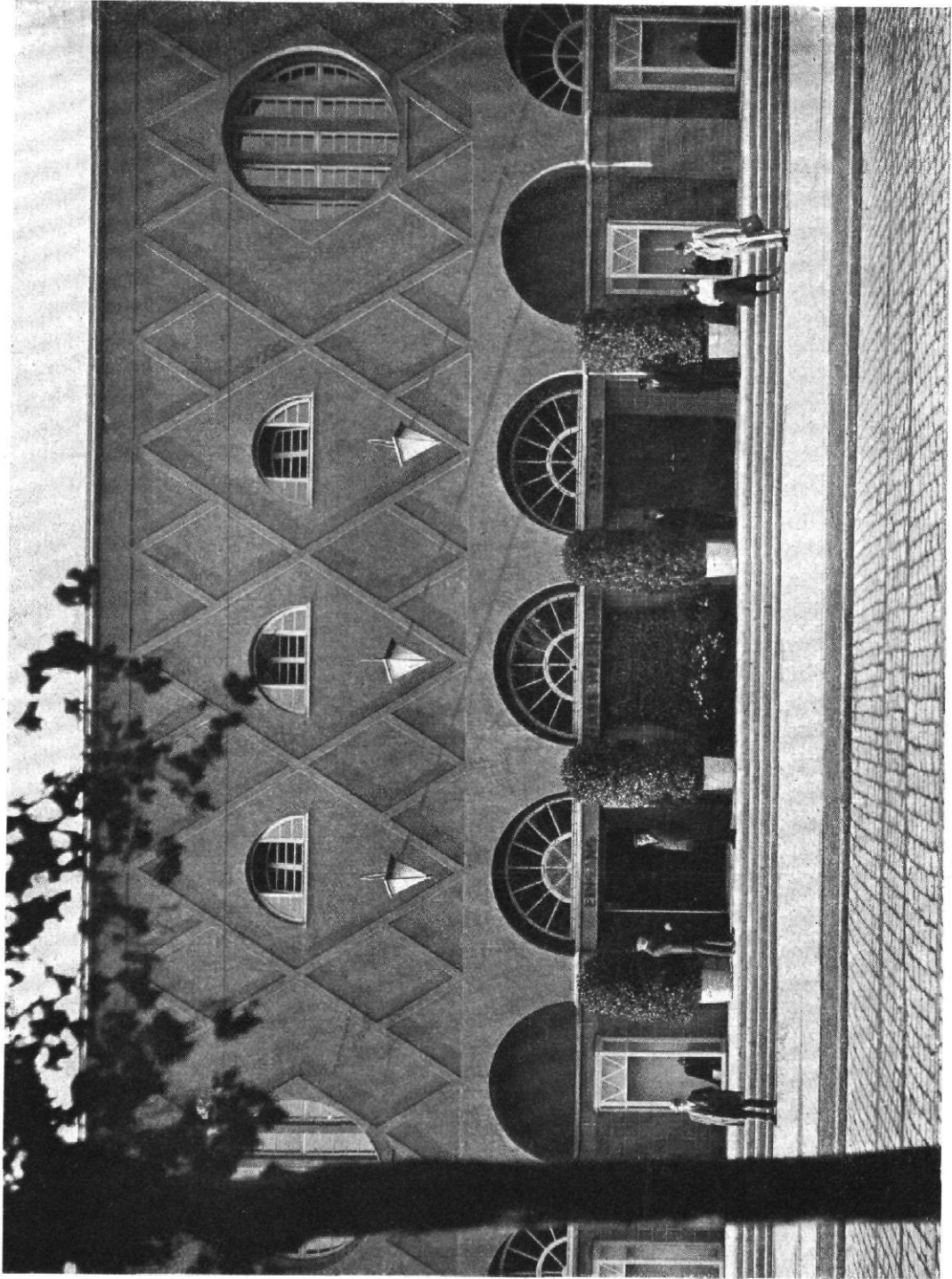
Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Sektellerei Feist, Frankfurt a. M.



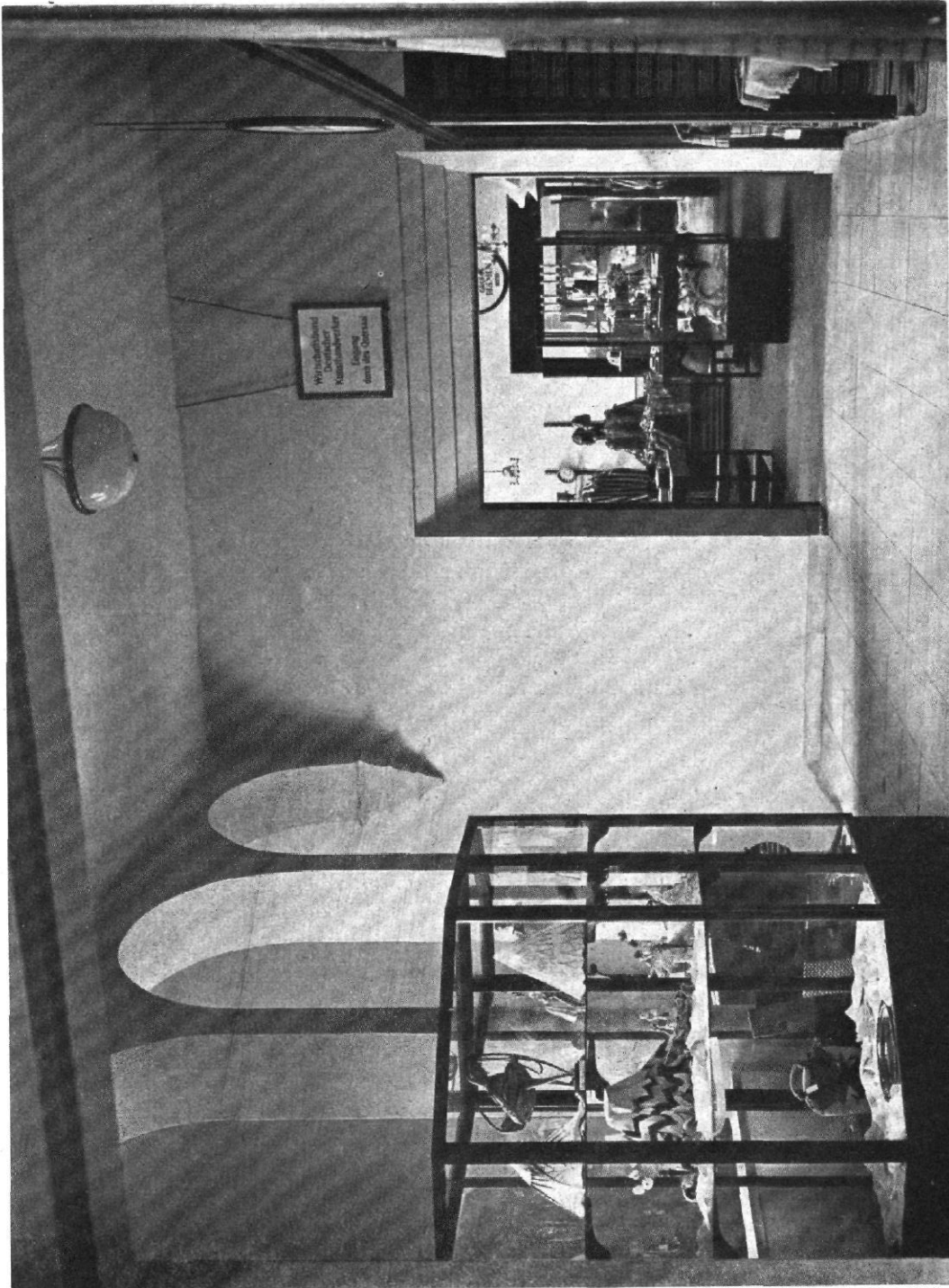




Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Werkbundhaus, Frankfurt a. M.

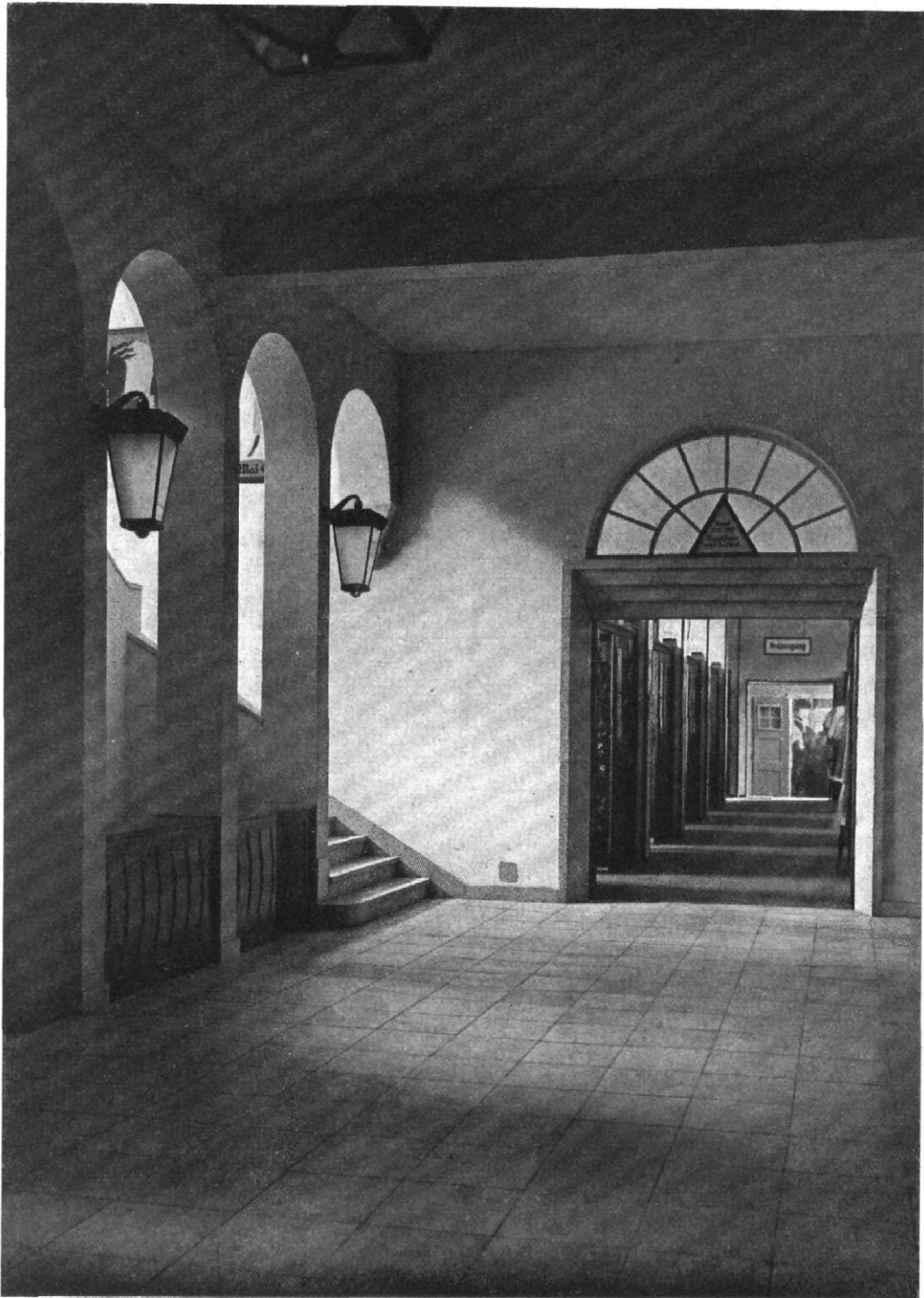


Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Werkbundhaus, Frankfurt a. M.



Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Werkbundhaus, Frankfurt a. M.



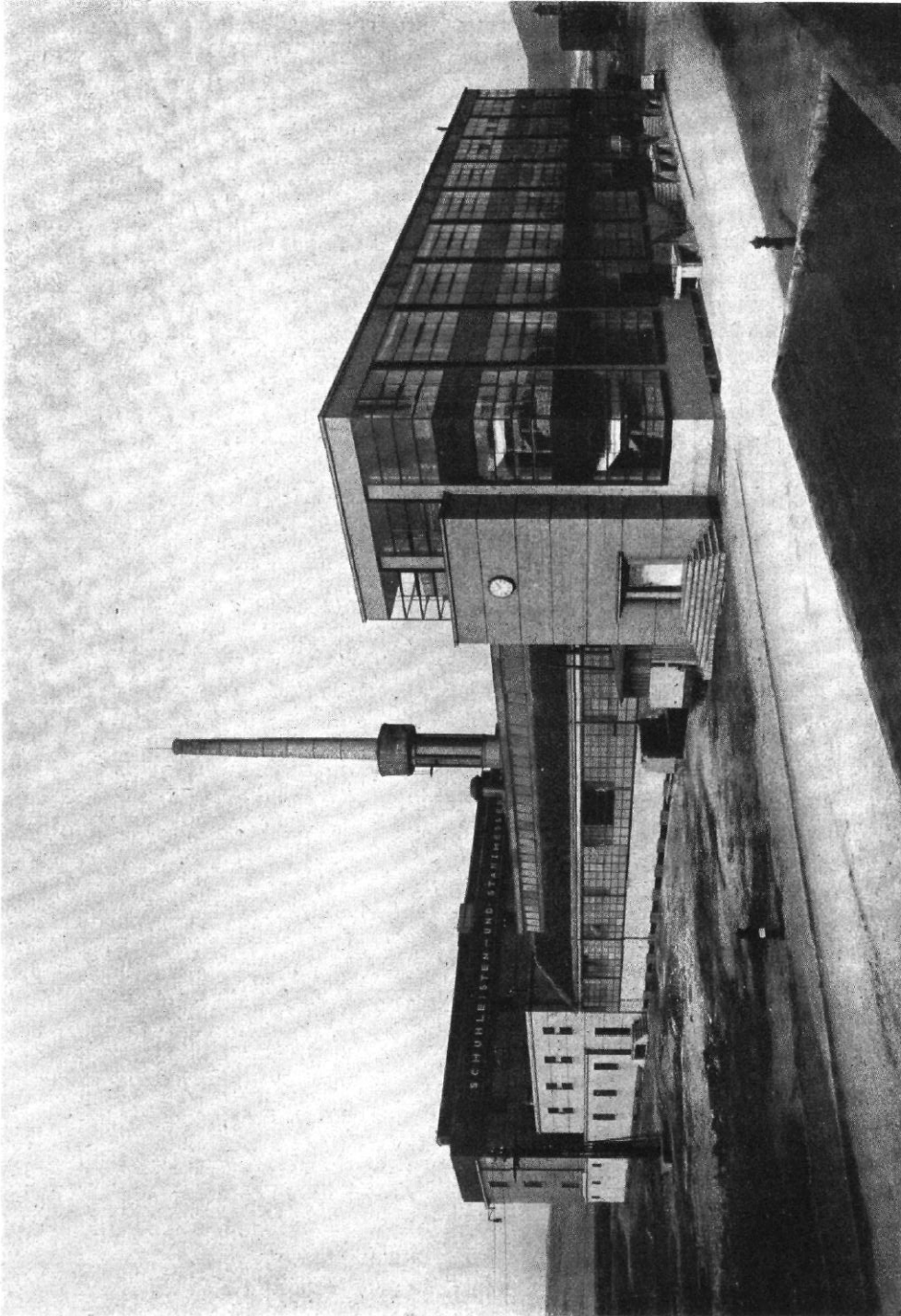


Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Werkbundhaus, Frankfurt a. M.

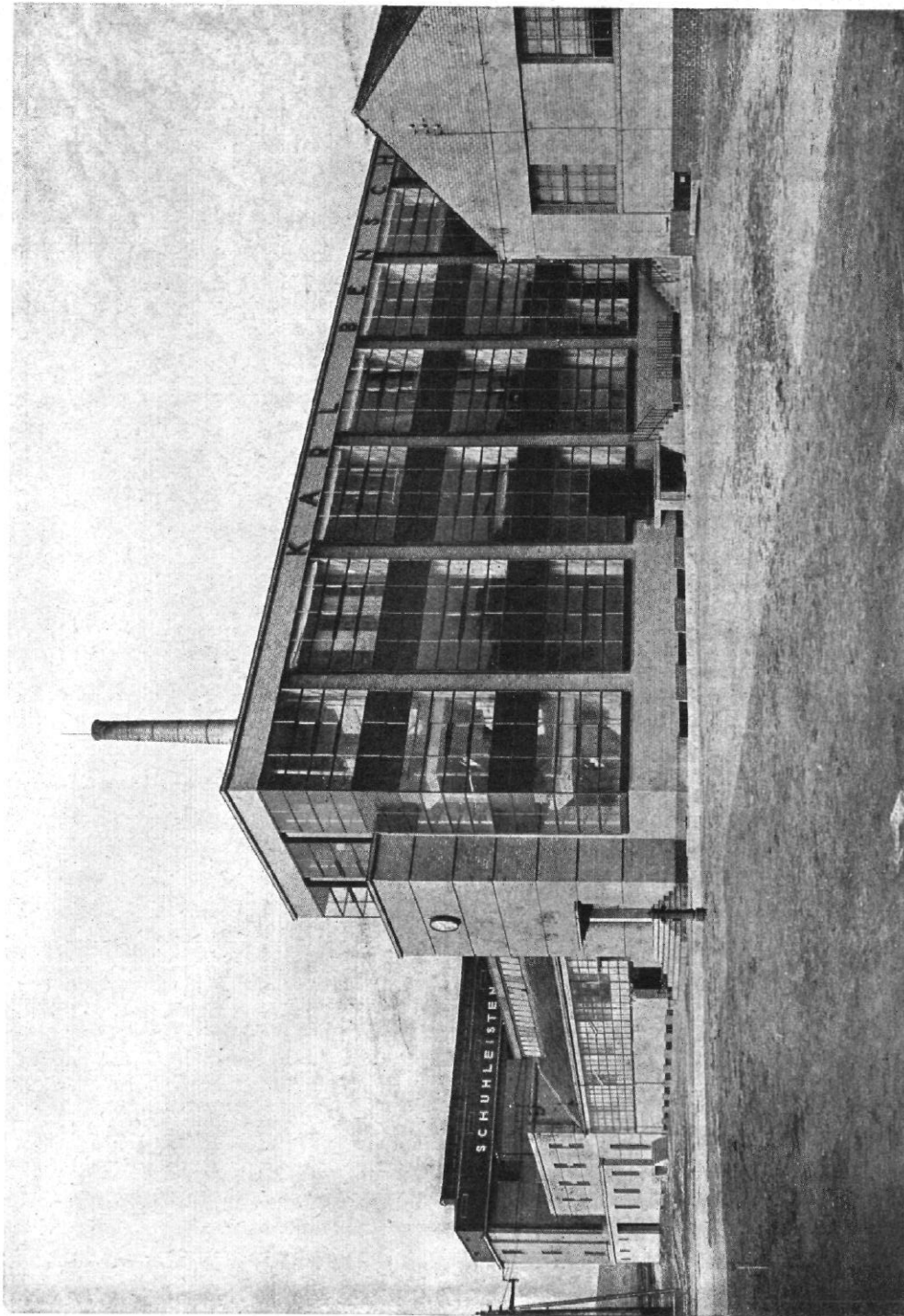




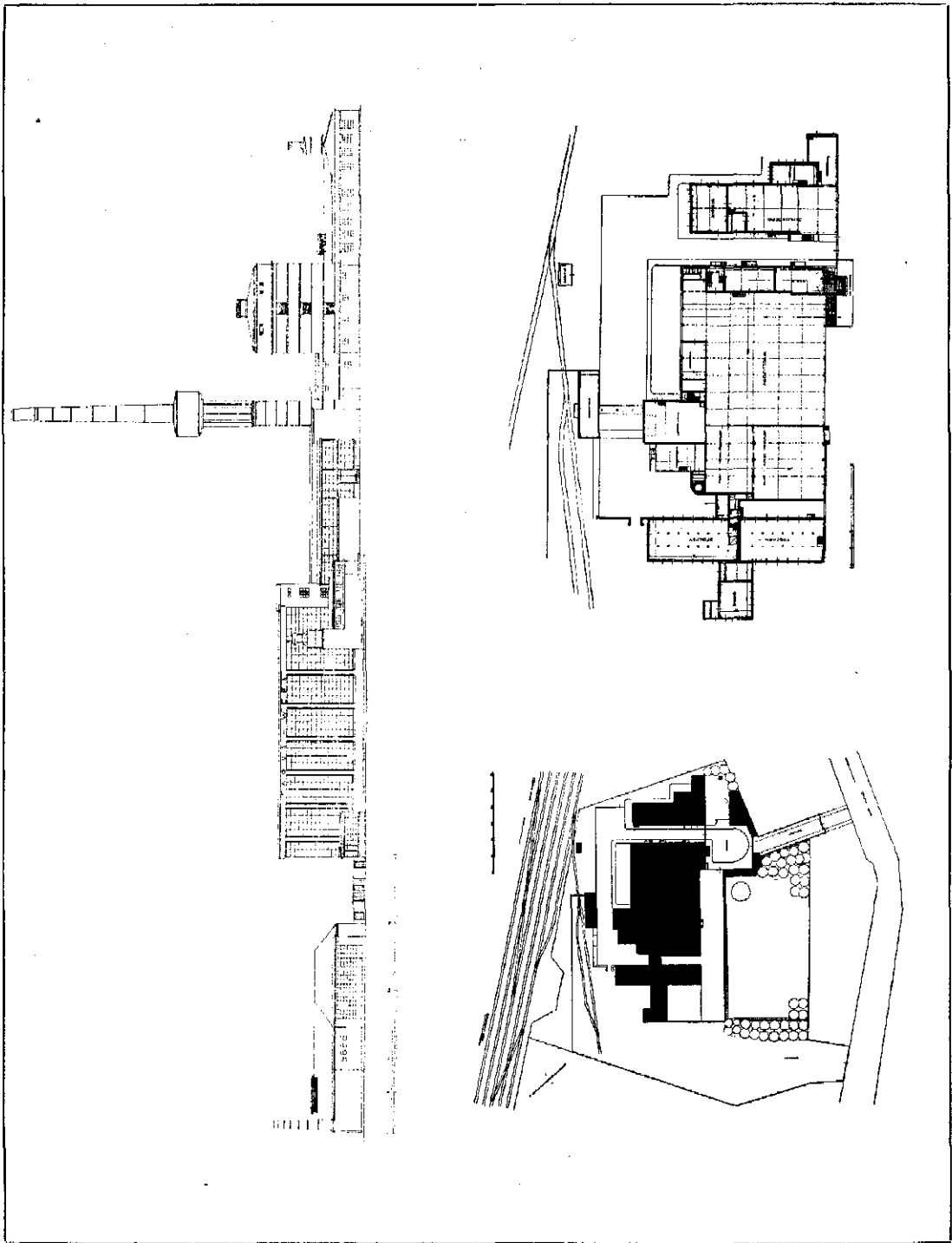
Fritz Voggenberger, Frankfurt a. M.  
Werkbundhaus, Frankfurt a. M.



Walter Gropius, Weimar, Mitarbeiter Adolf Meyer  
Schuhfabrik Alfeld

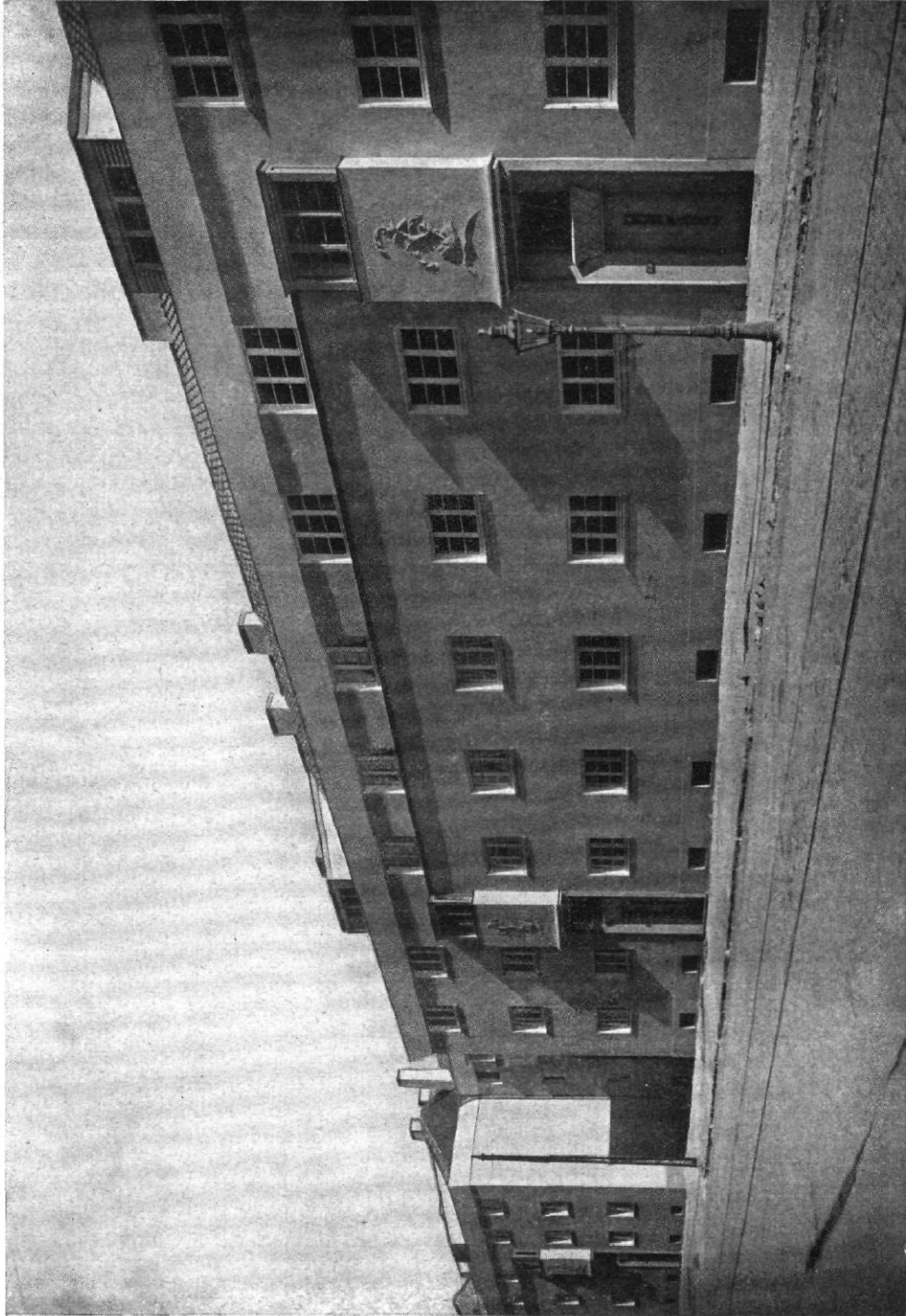


Walter Gropius, Weimar, Mitarbeiter Adolf Meyer  
Schuhfabrik Alfeld



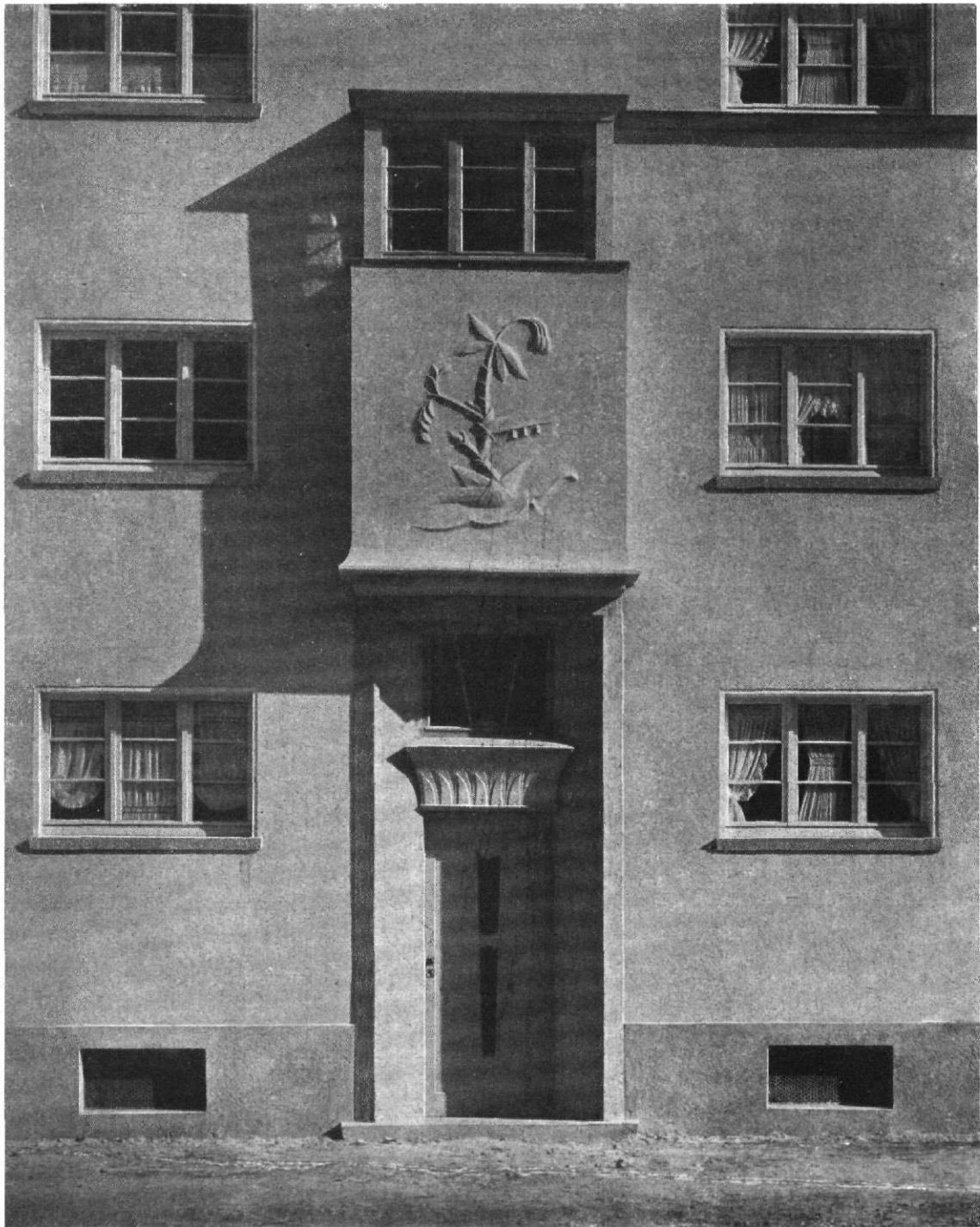
Walter Gropius, Weimar, Mitarbeiter Adolf Meyer  
Schuhfabrik Alfeld





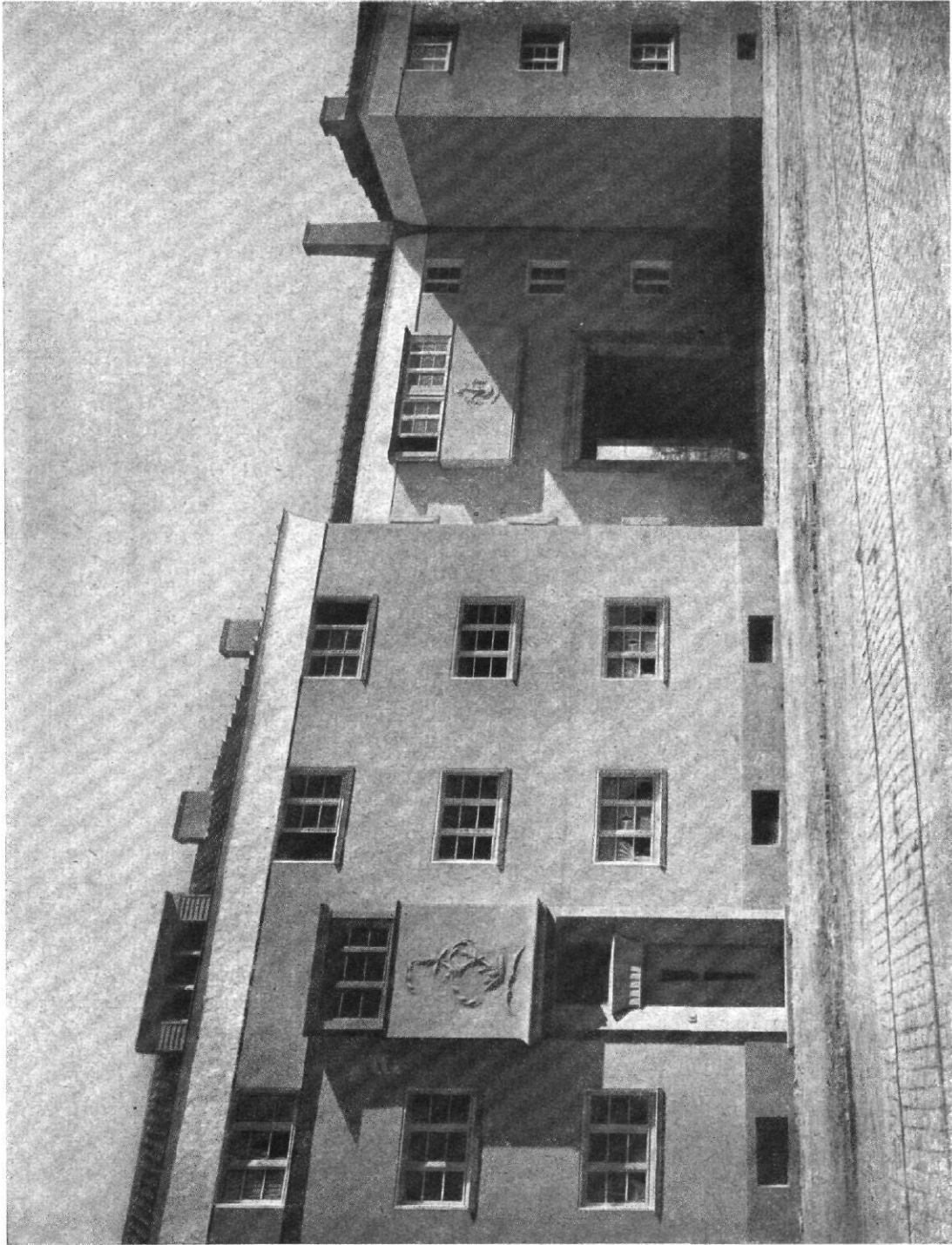
Mehrfamilienhäuser

Architekt B.D.A. F. A. Breuhaus, Köln; Architekt B.D.A. Josef Ruff, Köln-Klettenberg  
Kölner Gartensiedlung. Siedlung am Südfriedhof



Mehrfamilienhäuser

Architekt B.D.A. F. A. Breuhaus, Köln  
Architekt B.D.A. Josef Ruff, Köln-Klettenberg  
Kölner Gartensiedlung. Siedlung am Südfriedhof

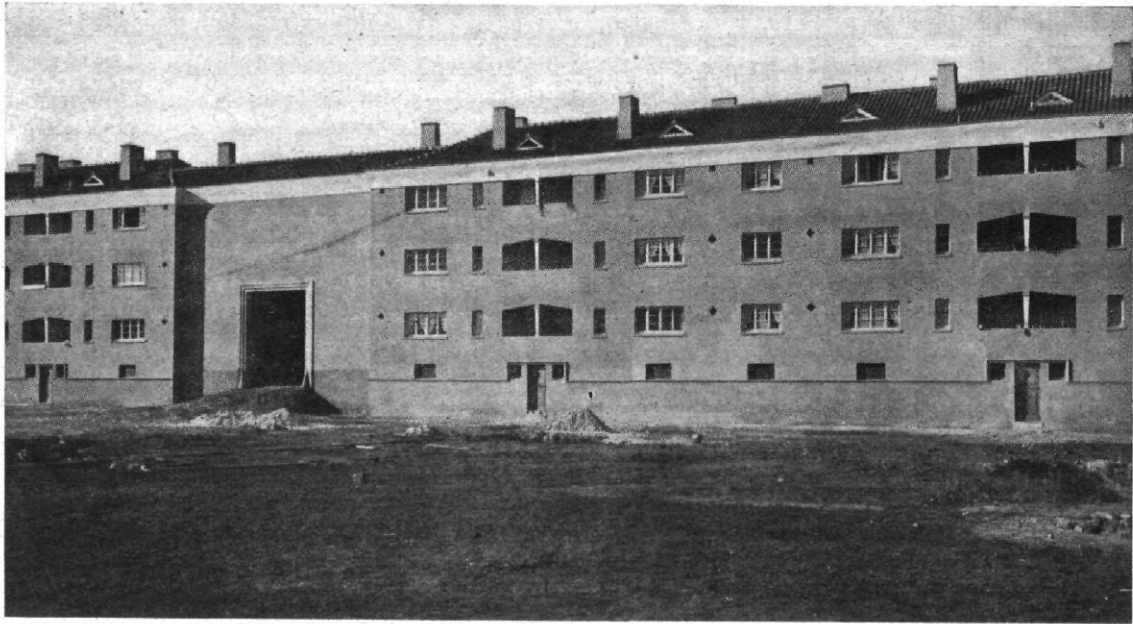


Mehrfamilienhäuser

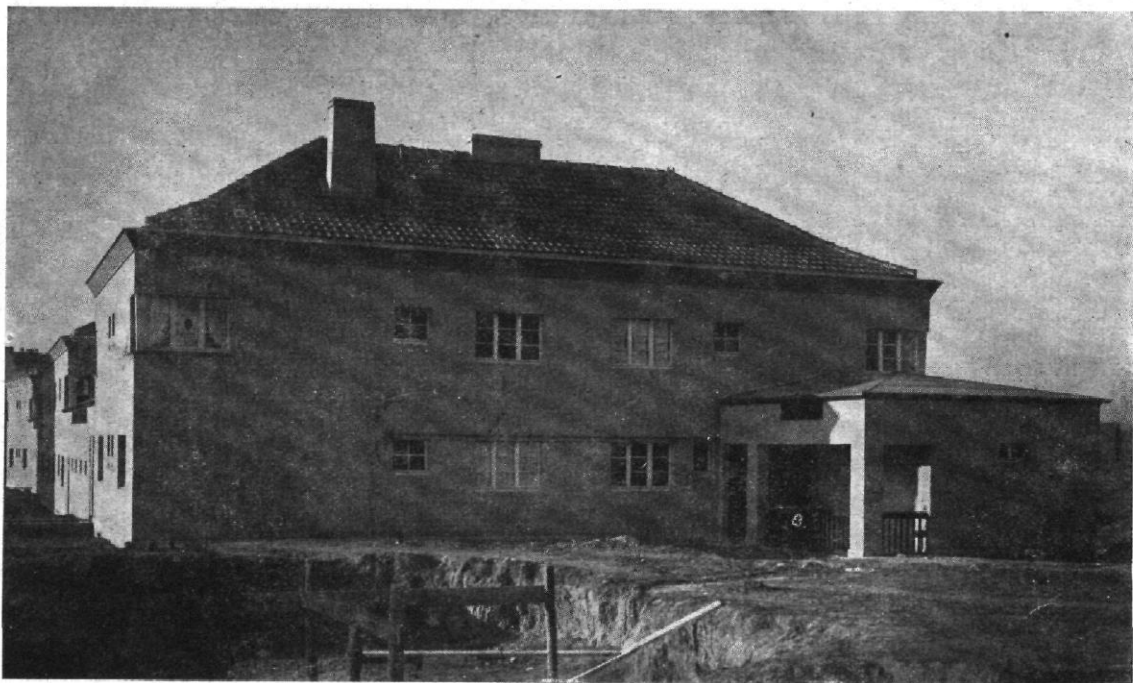
Architekt B.D.A. F. A. Breuhaus, Köln; Architekt B.D.A. Josef Ruff, Köln-Klettenberg

Kölner Gartensiedlung. Siedlung am Südfriedhof





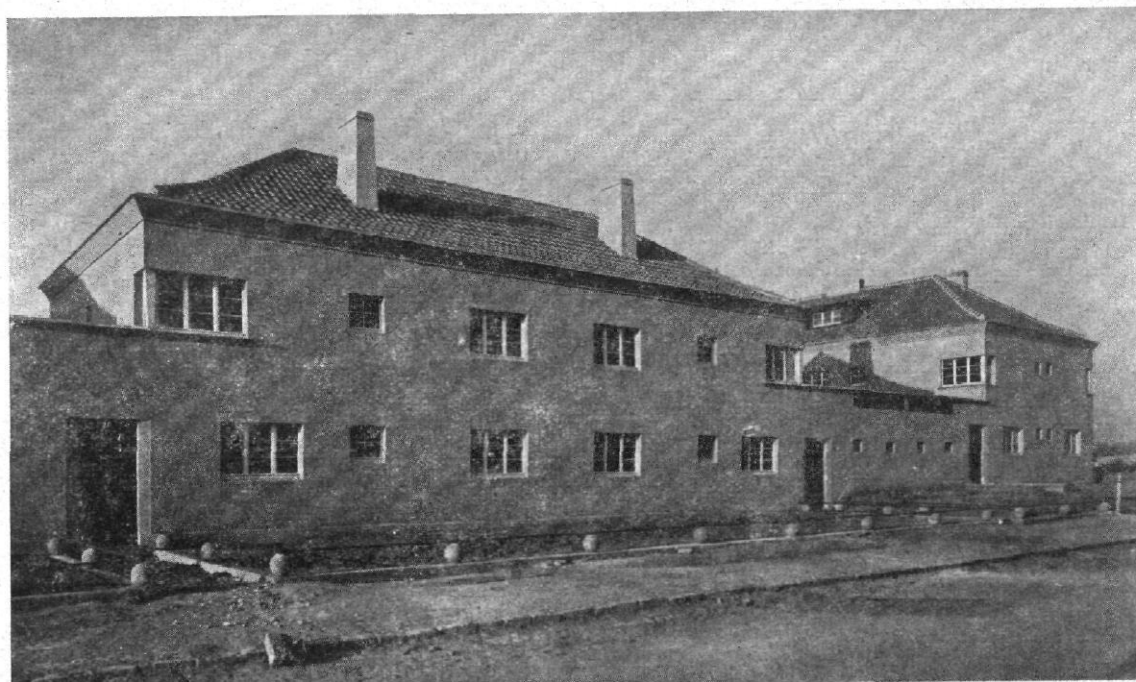
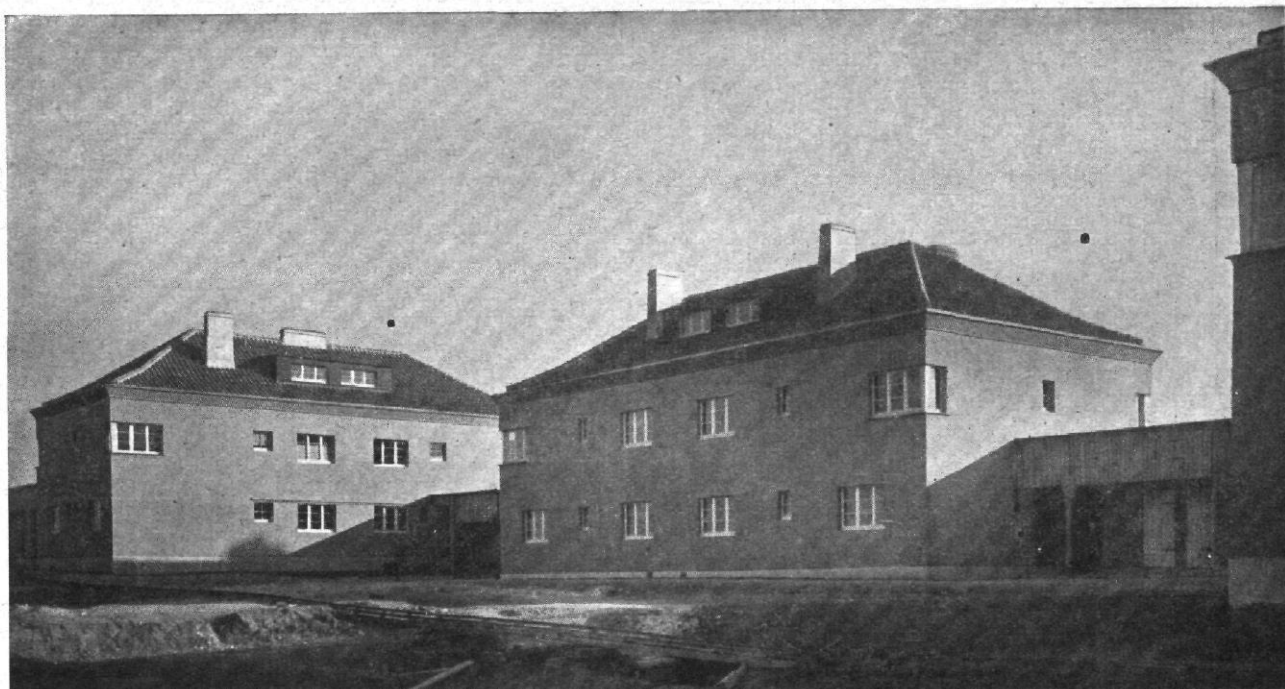
Mehrfamilienhäuser



Zweifamilienhäuser

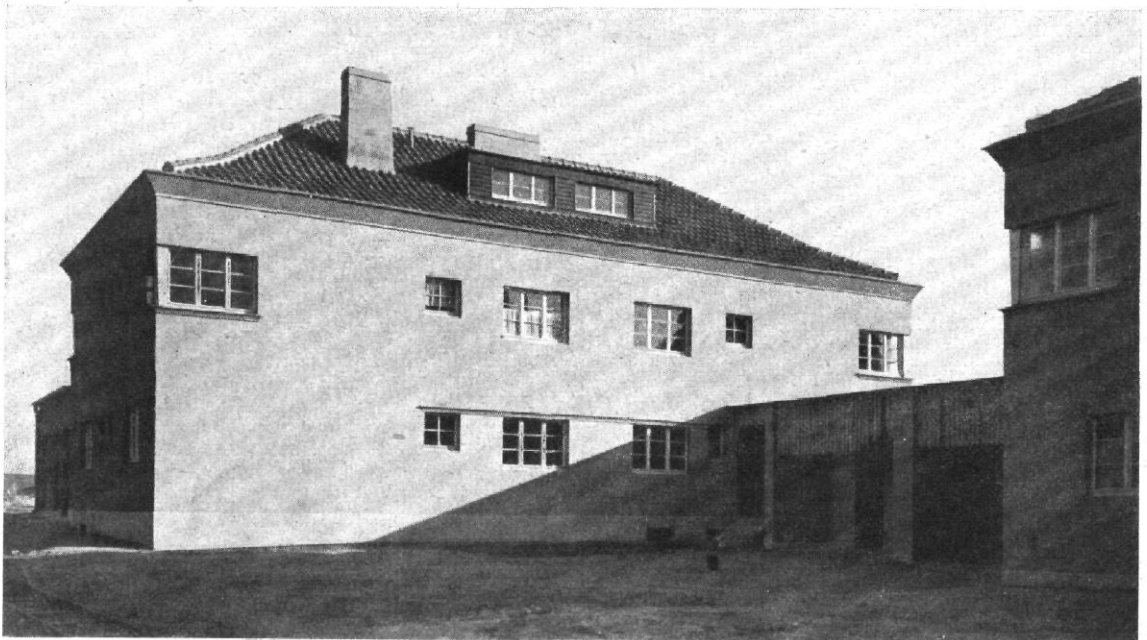
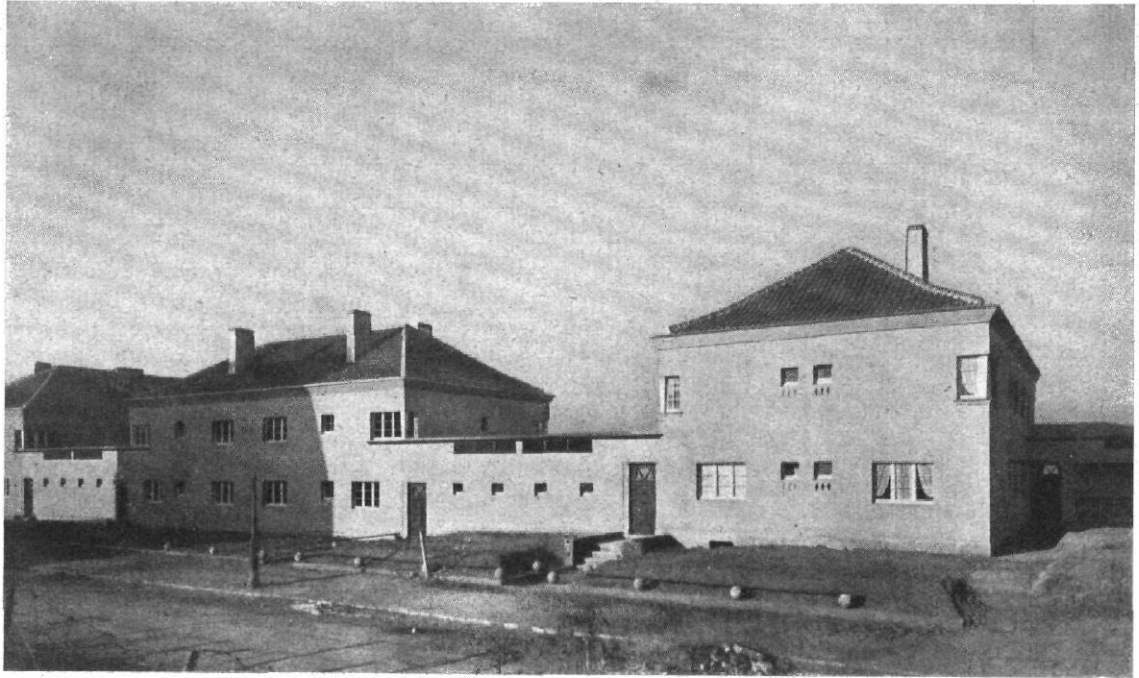
Architekt B.D.A. F. A. Breuhaus, Köln  
Architekt B.D.A. Josef Ruff, Köln-Klettenberg  
Kölner Gartensiedlung. Siedlung am Südfriedhof  
Kölner Kriegerheimstätte. Siedlung am Blücherpark





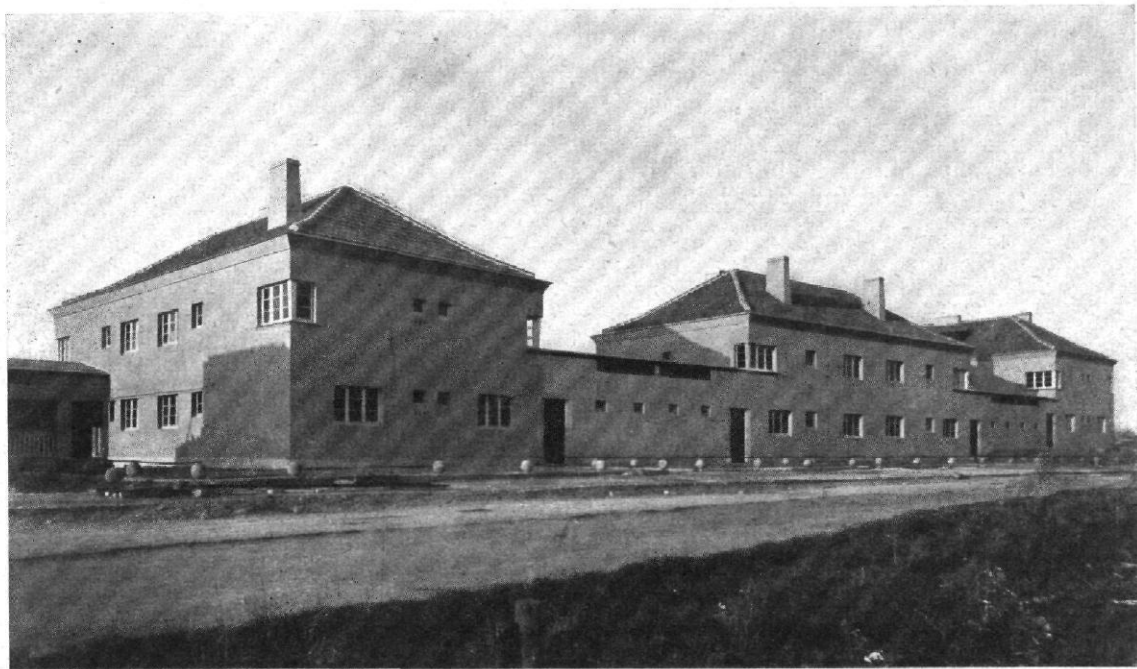
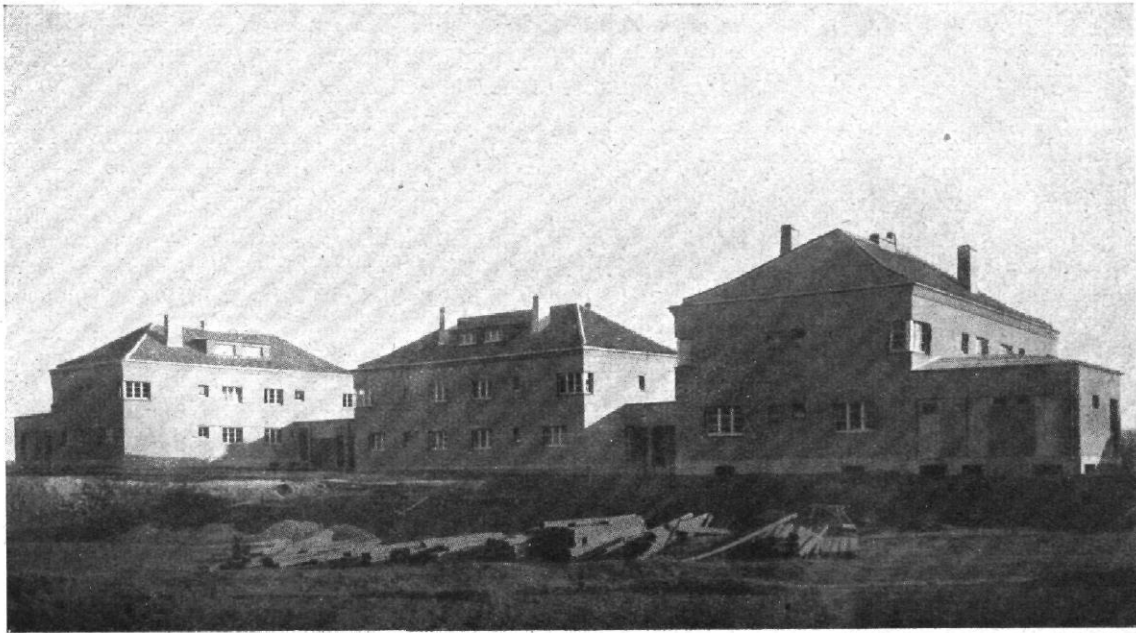
Zweifamilienhäuser

Architekt B.D.A. F. A. Breuhaus, Köln  
Architekt B.D.A. Josef Ruff, Köln-Klettenberg  
Kölner Kriegerheimstätte. Siedlung am Blücherpark



Zweifamilienhäuser

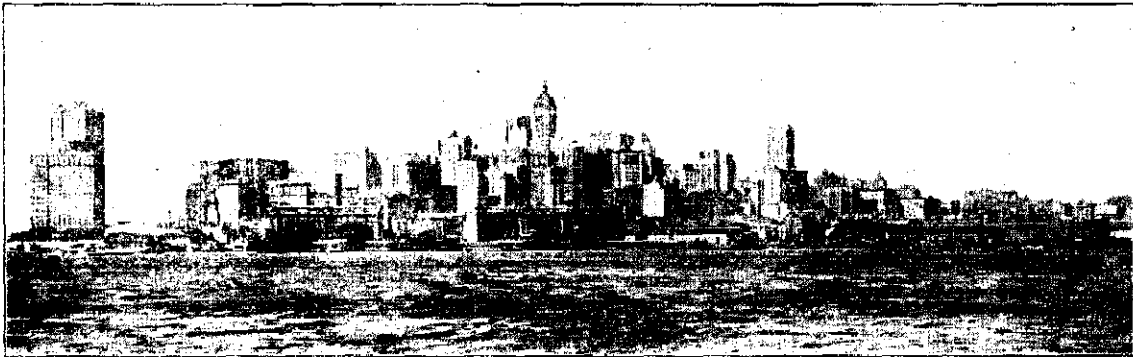
Architekt B.D.A. F. A. Breuhaus, Köln  
Architekt B.D.A. Josef Ruff, Köln-Klettenberg  
Kölner Kriegerheimstätte. Siedlung am Blücherpark



Zweifamilienhäuser

Architekt B.D.A. F. A. Breuhaus, Köln  
Architekt B.D.A. Josef Ruff, Köln-Klettenberg  
Kölner Kriegerheimstätte. Siedlung am Blücherpark





New York. Ansicht des Manhattan-Viertels, von Governors Eiland gesehen

## Der Wettbewerb der Turmhaus-Gesellschaft

Von Adolf Behne

Es wäre verkehrt, zu verkennen, daß die künstlerische Lösung des Turmhauses in Amerika noch nicht gelang. Aber wenn man die deutschen Idealprojekte seit Kriegsende mit den amerikanischen Bauten verglich, so schien es doch fraglich, ob man nicht die amerikanischen Bauten trotz ihren Barockpalast-Zutaten den deutschen Plänen vorziehen sollte.\*) Unsere Architekten wußten sehr genau, daß sich antike Säulen nicht für einen Wolkenkratzer schicken. Aber ihre garantiert säulenfreien Lösungen hatten fast durchweg etwas Unlebendiges. Die Amerikaner geben der Masse ihr großes freies mächtiges Leben und ärgern uns oft durch die Konventionalität der Einzelformen. Die unseren »vermieden« sehr korrekt die Säule und das klassische Gebälk — ohne deshalb schon weniger konventionell zu sein —, zwangen aber die Masse, das Leben, in konventionelle Bahnen. Bei den meisten der schnell auftauchenden Turmhaus-Ideal-Projekte handelte es sich um Nachklänge der Bismarck-Turm- und Völkerschlacht-Denkmal-Epoche, um Monumentalitätskunstgewerbe!

Der Wettbewerb der Turmhaus-Gesellschaft gab zum ersten Male Gelegenheit, daß die deutsche Architektenschaft sich mit einer bestimmten, aktuellen Turmhaus-Aufgabe auseinandersetzte — soweit sie dem B.D.A. angehört. Es ist mit Recht kritisiert worden, daß der Ausschreiber bei einer so grundlegenden Aufgabe nicht alle deutschen Baukünstler zur Bearbeitung aufrief. Auch in einigen anderen Punkten mußte man an der Ausschreibung Kritik üben: die Zeit (6 Wochen) war viel zu kurz; die Preise waren sehr bescheiden, und die Jury war reichlich akademisch ausgewählt. Eine Verpflichtung, den Auftrag mit einem der Preise zu verbinden, war von vornherein abgelehnt. — Der Bauplatz bildet ein Dreieck zwischen dem Bahnhof Friedrichstraße, der Friedrichstraße und der Spree (Reichstagufer). Die amerikanische Lösung wäre sehr einfach: auf allen drei Seiten so hoch wie möglich bauen, das Magazin von Büroräumen konstruieren, welches als Multiplikation von Grundfläche und Höhe errechnet werden kann. Und dann daneben die nächsten Büromagazine.\*\*\*) Und hierin werden wir den Amerikanern nicht folgen dürfen. Was uns von ihrer Auffassung trennt, ist nicht so sehr das

\*) Vgl. übrigens Alfred Kerrs Berichte aus New York im »Berliner Tageblatt«, z. B.: »In der neuen Architektur ist nicht Woolworths Building das Wesentliche... nur das Höchste. Gleicht zu sehr einer Kitsch-Kirche. Doch neugeartet, mit jetzt geborenem Stil, sind rechteckige Massivgoliaths aus Stein, verhältnismäßig schlank bei unendlicher Gedrungenheit, von muskel-edler Wucht.«

\*\*) Unter den Arbeiten, die, nach dem Wortlaut des Ausschreibens nicht ohne Berechtigung, dieser Einstellung folgten, ist die »funktionale Form« Hugo Häring's die wertvollste; sie enthält ausgezeichnete Gedanken.



Formale als vielmehr das Verhältnis des Hochhauses zu seiner Umgebung. Für uns muß das Hochhaus ein städtebauliches Problem sein, »Städtebau« nicht ästhetisch aufgefaßt, sondern ethisch. Denn wahrscheinlich kommen die Amerikaner mit ihrer Auffassung, die keinerlei soziale Rücksichten nimmt, gerade zur Ausprägung einer neuen, unerhört mächtigen Stadtschönheit, der wir mit unserer sozial gebundenen Auffassung an ästhetischer Eindruckskraft nichts werden an die Seite stellen können. Wir müssen gewisse architektonische Gesamtwirkungen von stärkster Vitalität bewußt opfern! Dem Amerikaner bedeutet es nichts, wenn fast alle im Hause und in seiner Nachbarschaft Arbeitenden bei künstlichem Lichte schaffen. Er kann daher die Türme nahe aneinanderstellen und findet damit das stärkste ästhetische Mittel seiner Hochhausgruppen: das nahe parallele Aufstreben, das als Ganzes so ungeheuer eindrucksvoll ist, daß die paar antikisierenden Säulen und Gesimse wirklich keinen großen Schaden anrichten können. — Wir glauben es nicht verantworten zu können, daß ein Haus dem anderen das Tageslicht stiehlt. Das heißt: sollte es zur Ausbildung von Turmbauten in größerer Zahl bei uns überhaupt kommen, so werden sie kaum jemals eine nahe Gruppe bilden können, und das Wirkungsmittel der steilen Parallelität entfällt. Jedes deutsche Turmhaus wird in der Hauptsache für sich stehen, und damit sind völlig andere künstlerische Voraussetzungen als in New York gegeben. Diese Unterschiede, die nicht formale, sondern sachliche Unterschiede sind, kann man unmöglich übersehen. Es ist also eine Scheinsachlichkeit, in Wirklichkeit unter dem antiromantischen Gewande Romantik *comme il faut*, wenn man auf den Bauplatz an der Spree einen amerikanisierenden Klotz hinstellt, wie das von manchen vorgeschlagen worden ist.

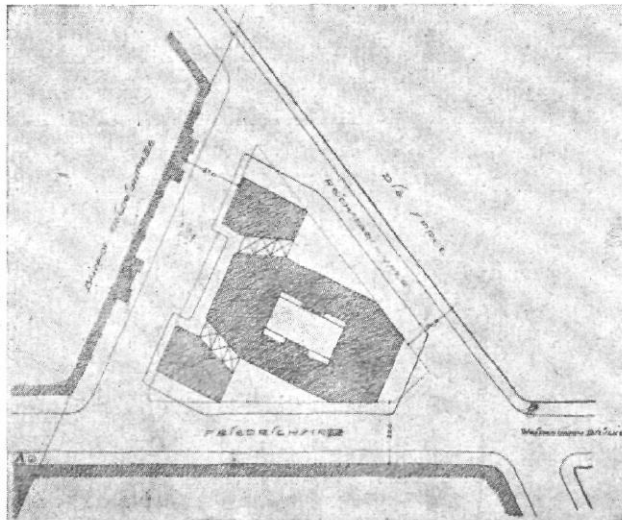
Den äußersten Gegensatz zu solchen Vorschlägen bildet das (angekaufte) Projekt von Hans Scharoun-Insterburg — scheinbar romantisch und in Wirklichkeit (bis auf geringe, leicht abzustellende Äußerlichkeiten) ganz realpolitisch, wohl am meisten von allen Projekten aus den Gegebenheiten eben dieses besonderen Platzes entwickelt. Die Unterschiede der Höhenführung sind bei Scharoun nicht ausgedacht, willkürlich, »Kunst«, sondern folgen logisch aus der Tatsache, daß die drei Seiten dieses Dreiecks verschiedene städtebauliche Qualitäten haben. Die enge Friedrichstraße verbietet ein bedeutendes Höhenmaß, und die Spree erlaubt am Reichstagufer ein sehr kräftiges Heraufgehen mit der Höhe. Scharouns Hochhaus ist ohne Bedenken Hochhaus — aber er behandelt nicht den ganzen Block, entgegen seinen Wirklichkeiten, schematisch als »Hochhaus«, sondern nur dort, wo es sachlich geboten ist. Die bemerkenswerte Reife seiner Arbeit zeigt sich auch darin, daß sie keineswegs auf »Monument« eingestellt ist. Es handelt sich ja wirklich nicht um einen Bau, der irgend etwas Besonderes darstellt. Aus ihm ein Symbol mit viel Ernst, Würde und Strenge zu machen, ist abzuweisen. Es handelt sich um ein Haus für Büro und Geschäft, eine Akkumulation von Läden, Café, Restaurant, Kino, Passage, Fahrstühlen, Treppen und Kontoren — also ist kein Anlaß zu irgendwelchem Pathos. Während andere zu einem wuchtigen Koloß kommen, dessen starre Schwere die verschiedensten, so alltäglichen Bedürfnisse unter eine tragische Maske zwingt, kommt Scharoun aus seiner bewußt nüchternen Einstellung zu einem lockeren, differenzierten Haus, das nichts anderes scheinen will, als es ist: eine großstädtische Sensation. So gewinnt er — und fast als der einzige aller Teilnehmer — die Möglichkeit, von vornherein alle Mittel der Reklame heranzuziehen. Das frei, ohne Nachbarn und Konkurrenten und namentlich von der Brücke her weithin sichtbar stehende Haus ist in seiner ausdrucksvollen bewegten Silhouette Steigerung seiner Umgebung, wie es das ja auch in seiner Funktion ist... nicht Fremdkörper.

Was die praktisch-städtebauliche Seite des Wettbewerbs angeht, so hat Max Berg schon in einem ausgezeichneten Aufsatz in der »Bauwelt« (1922, Heft 3, S. 35 ff.) darauf hingewiesen, daß die Gelegenheit zu einer wirklichen Lösung durch die Gleichgültigkeit der Stadtverwaltung versäumt worden ist. Zu fordern wäre gewesen, daß vor dem Bahnhof Friedrichstraße ein genügend großer Freiplatz für den hier zu erwartenden starken Verkehr geschaffen wurde, d. h. daß das Hochhaus, wie das auch seinen eigenen Interessen am besten entsprochen hätte, möglichst dicht an die Spree geschoben wurde. Die Lösung der Brüder Hans

und Wassili Luckhardt, in Gemeinschaft mit Franz Hoffmann, Berlin, die mit dem zweiten Preis ausgezeichnet wurde, trägt diesen Einsichten am meisten Rechnung — eine kluge und bedachte Leistung, die durchaus Sympathien verdient, ohne im Künstlerischen bereits voll zu befriedigen. Unter Vermeidung jeder Hofbildung, die hier zu einem engen Schachte und im Falle eines Brandes sehr gefährlich werden müßte, ist der Bau als ungebrochener Körper mit einem Mittelkorridor gedacht und an die Spree möglichst herangerückt. Der zwischen Bahnhof, Hochhaus und Straße entstehende Platz ist durch einen niedrigen Laden- und Cafépavillon ausgenutzt. Angenehm wirkt in der Architektur die Betonung der Horizontale, die dem Hause den bewußt angestrebten Charakter der Ruhe gibt, ohne doch pathetisch zu wirken.

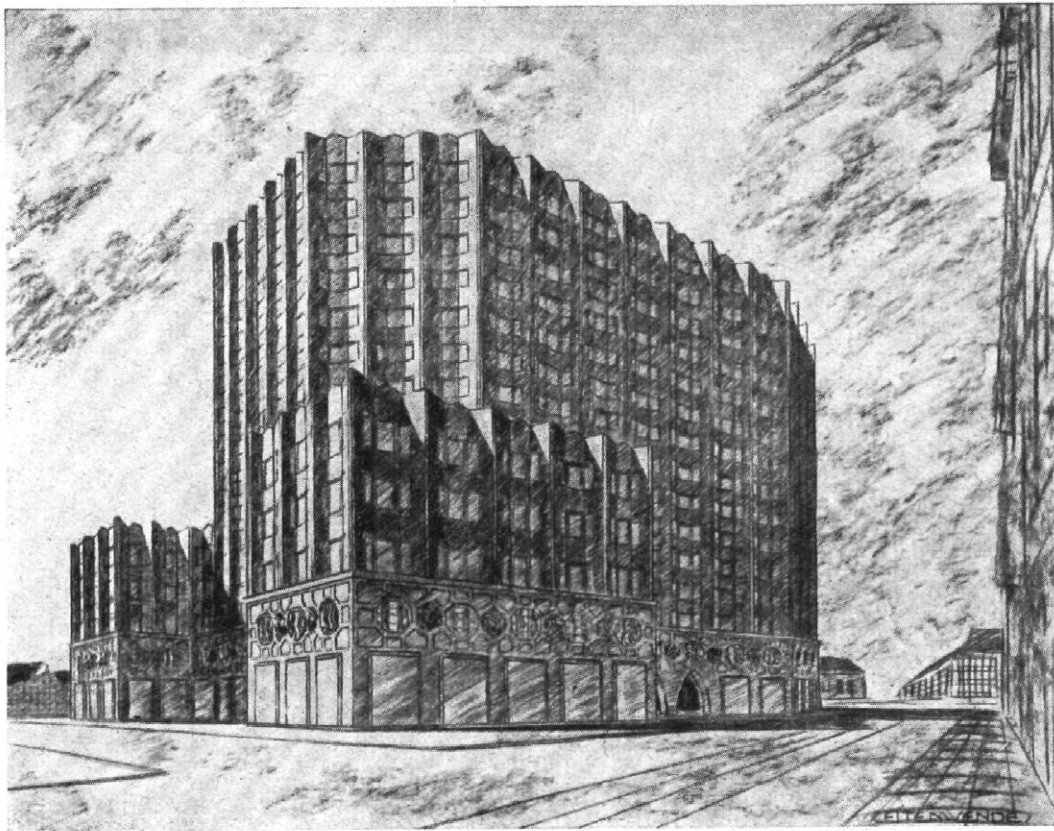
Der erste Preis (J. Brahm und R. Kastleiner, Kassel, Mitarbeiter Alfons Bäcker) hat wenig für sich in die Wagschale zu werfen, baut um einen zu engen Hof einen im akademischen Sinne nicht schlechten, aber toten Körper. — In starkem Gegensatz zu diesem Entwurf steht ein Entwurf Hans Söders, Berlin-Wetzlar, der den unverschleierte Baukörper prismatisch aus einem Zentrum entwickelt, wie das, im Prinzip verwandt, auch Walter Fischer-Magdeburg und H. W. Krüger, gemeinsam mit A. H. Zeß-Hamburg, zum Grundgedanken wählten. Interessant ist an Fischers Entwurf die farbige Behandlung, die das konstruktive Gerüst verdeutlichen hilft, während der Entwurf Krüger-Zeß durch die Energie der kubischen Spannungen wirkt. Das Projekt Schneider-Hamburg, das sich dem Bahnhof gegenüber repräsentativ aufbaut, nutzt die Möglichkeit am Reichstagufer nicht aus. \*)

\*) Inzwischen hat diese wichtige Angelegenheit eine Erledigung gefunden, die lebhaftes Befremden erregen muß. Ein Modell Möhring-Krafft-Kohtz, das nur auf Drängen der Presse seine Unsichtbarkeit endlich aufgab, ist zur Ausführung bestimmt worden, trotzdem die Turmhaus-Gesellschaft einen zweiten engeren Wettbewerb zugesagt hatte. Vermutlich versteht sie jetzt unter »engerem Wettbewerb« die interne Auseinandersetzung zwischen einem neuen (durchaus verbesserten) Projekt Luckhardt und dem Möhring-Krafft-Kohtz-Modell!!! Dieses Projekt aber darf unter keinen Umständen gebaut werden. Es bleibt weit hinter einer Reihe der Arbeiten von Wettbewerbsteilnehmern zurück und ist, wie auch Max Osborn in der »Vossischen Zeitung« nachwies, glatt unmöglich. Unserer Ansicht nach sollten die Preisrichter eine derartige Brückierung ihrer Arbeit zurückweisen.

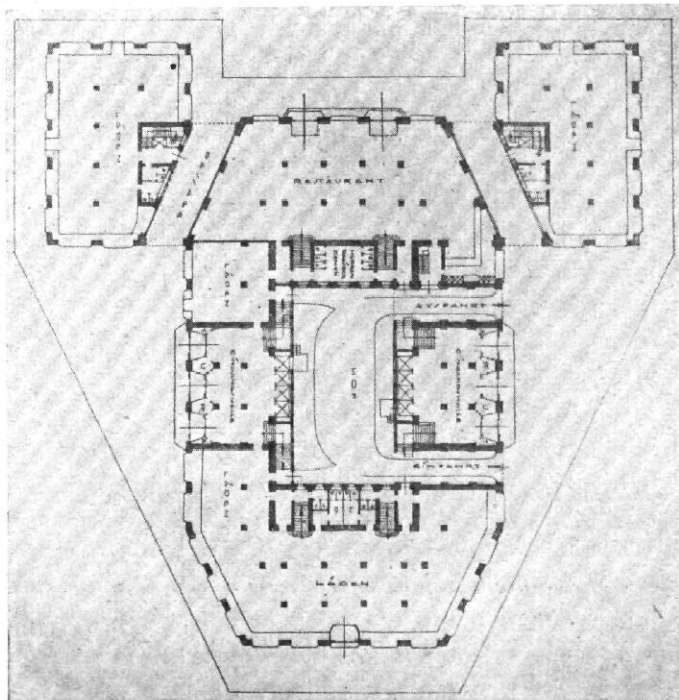


#### I. Preis

Verfasser: J. Brahm und R. Kastleiner, Kassel  
Mitarbeiter: Alfons Bäcker. Kennwort: »Zeitenwende«

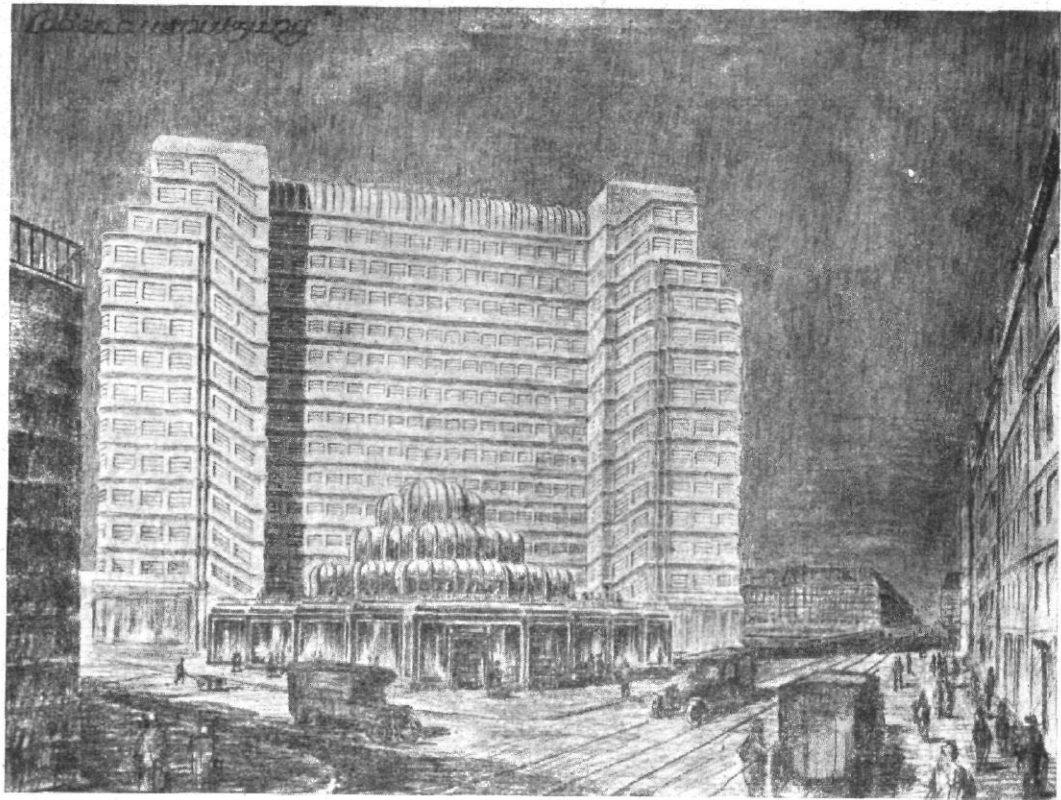


Wettbewerb der  
für ein Hochhaus  
Friedrichstraße

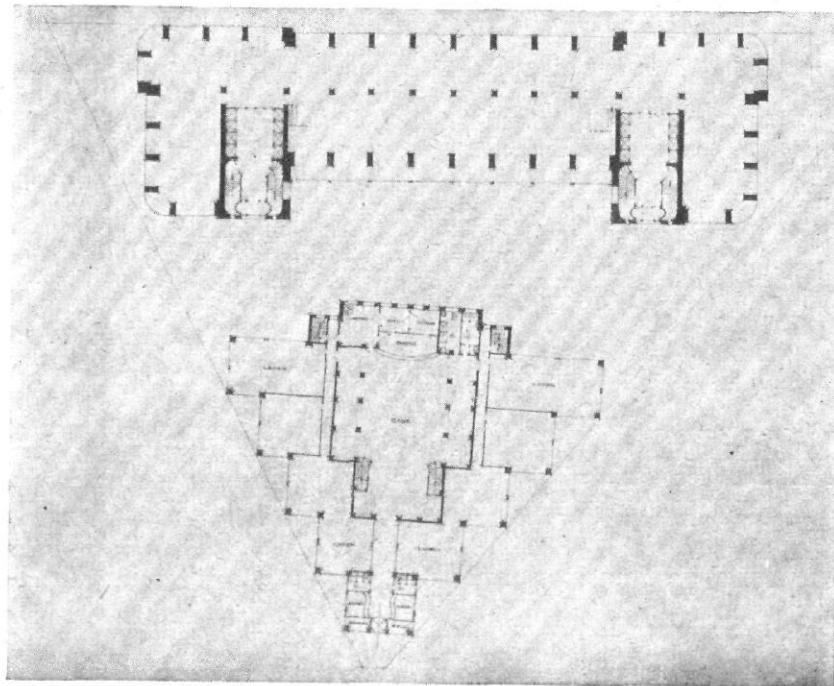


Turmhaus-A.-G.  
am Bahnhof  
zu Berlin

I. Preis. Verfasser: J. Brahm und R. Kastelleiner, Kassel.  
Mitarbeiter: Alfons Bäcker. Kennwort: »Zeitenwende«



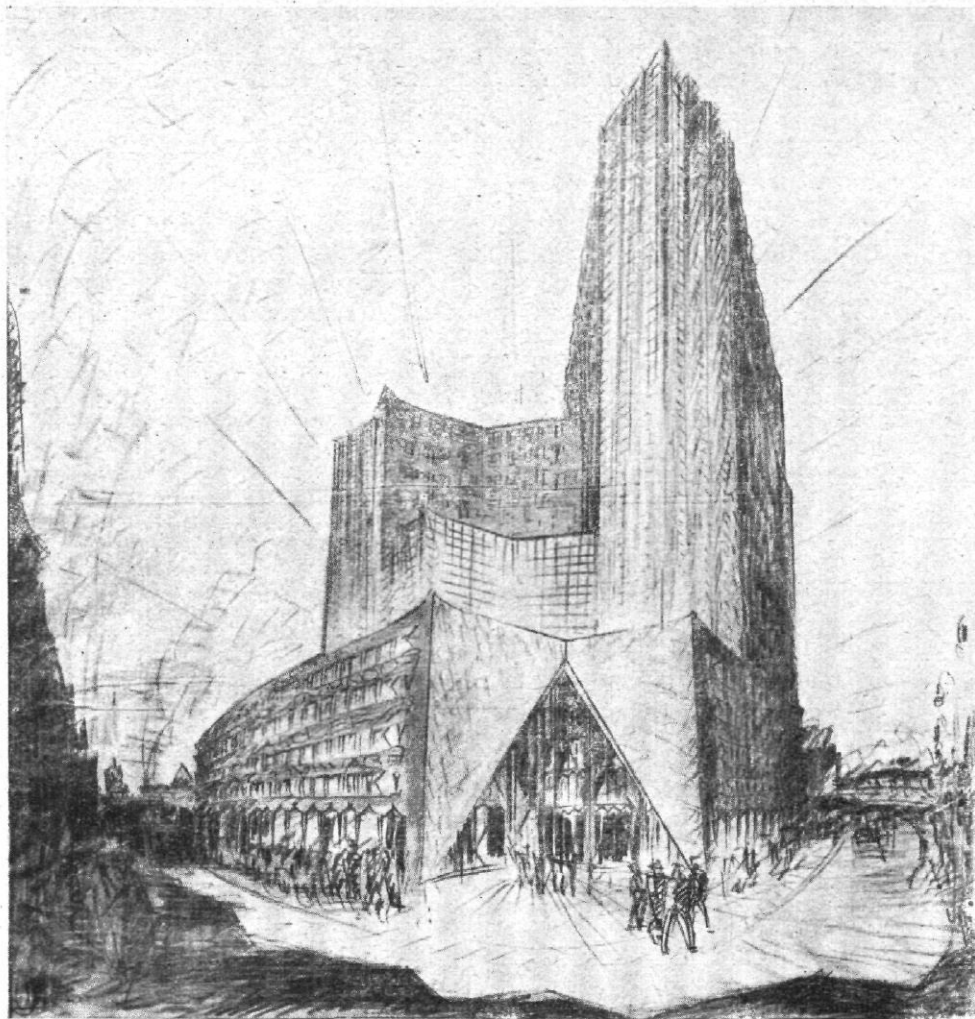
Wettbewerb  
haus - A.-G.  
Hochhaus  
Friedrich-  
zu



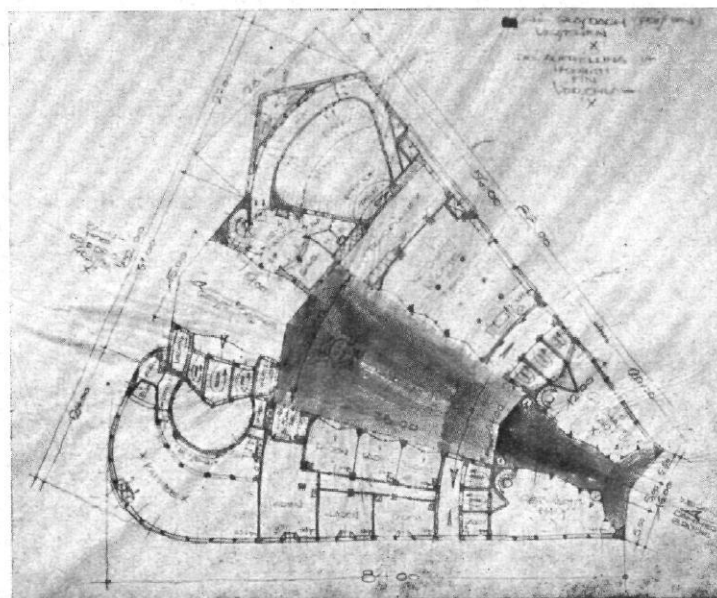
der Turm-  
für ein  
a. Bahnhof  
straße  
Berlin

II. Preis. Verfasser: Brüder Luckhardt und Hoffmann  
Kennwort: „Ladenausnützung“



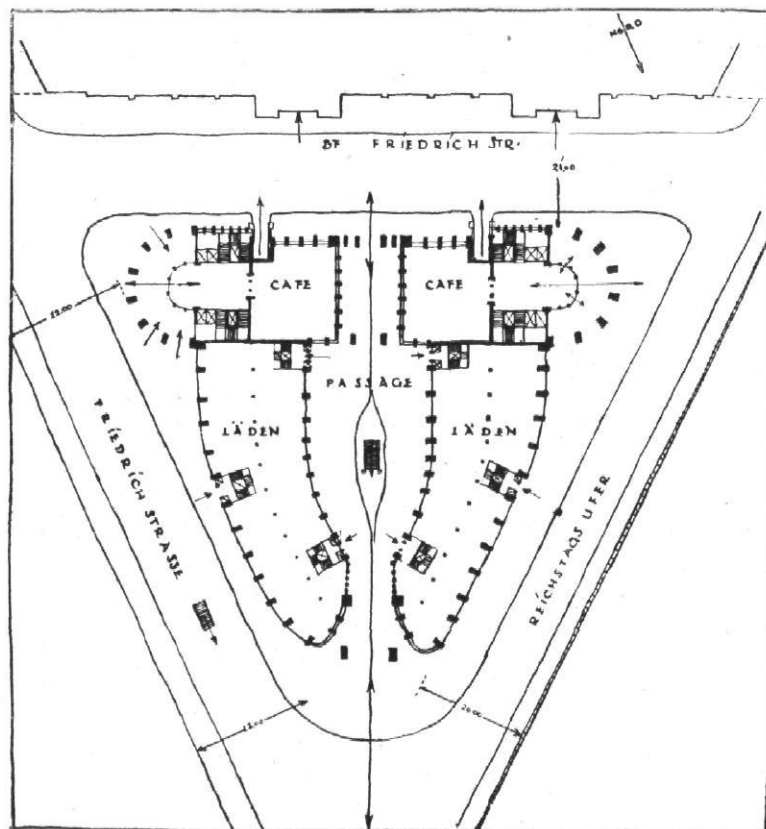
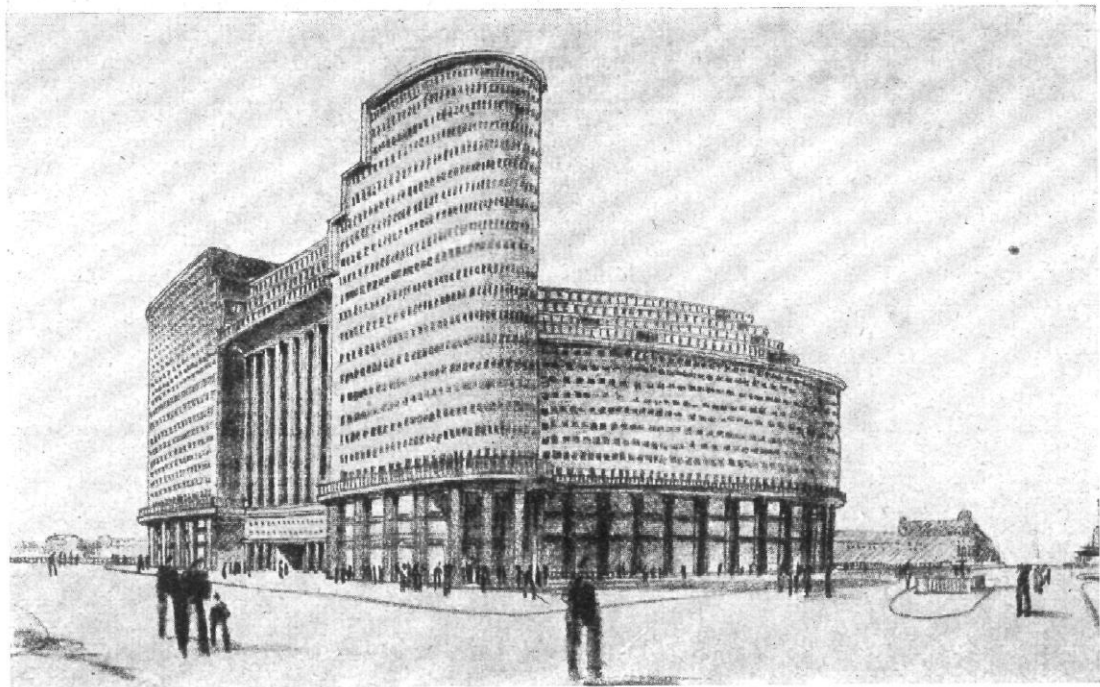


Wettbewerb  
haus-A.-G.  
Hochhaus  
Friedrich-  
zu

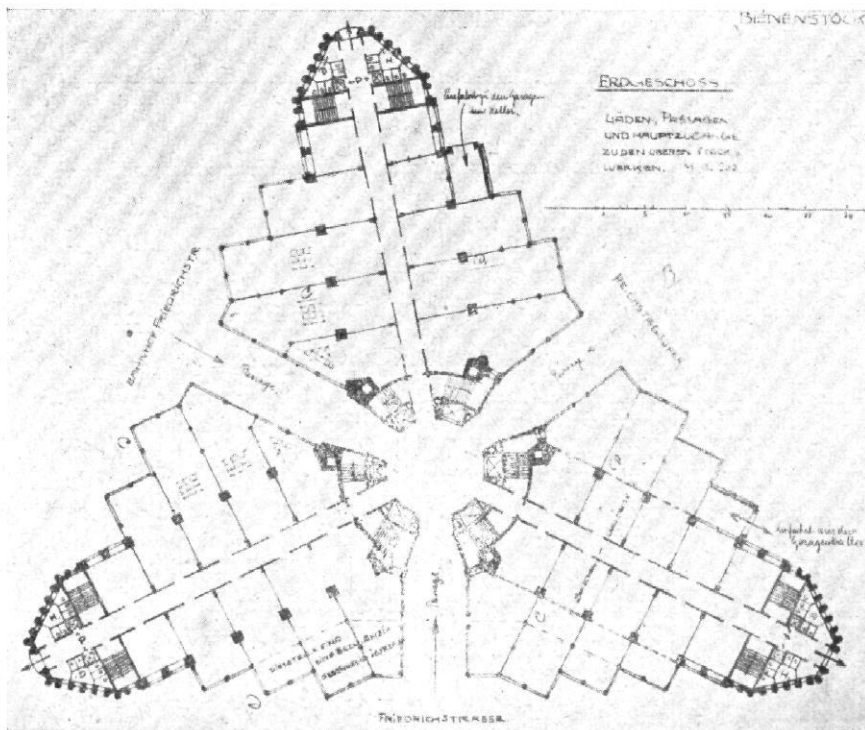
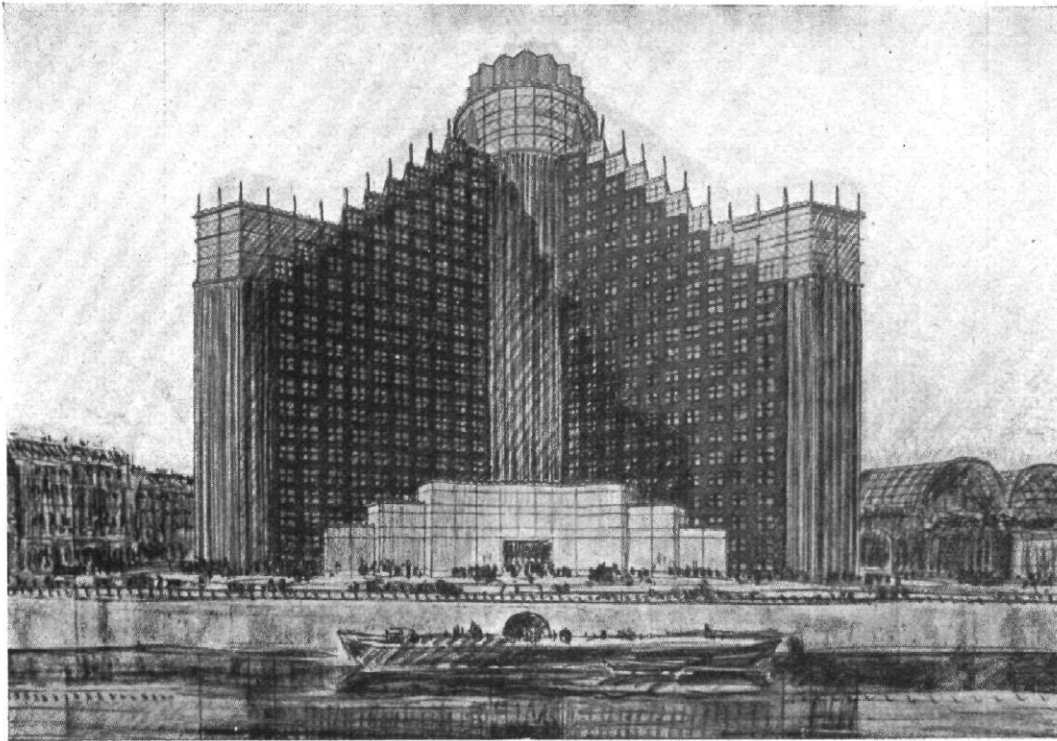


der Turm-  
für ein  
am Bahnhof  
straße  
Berlin

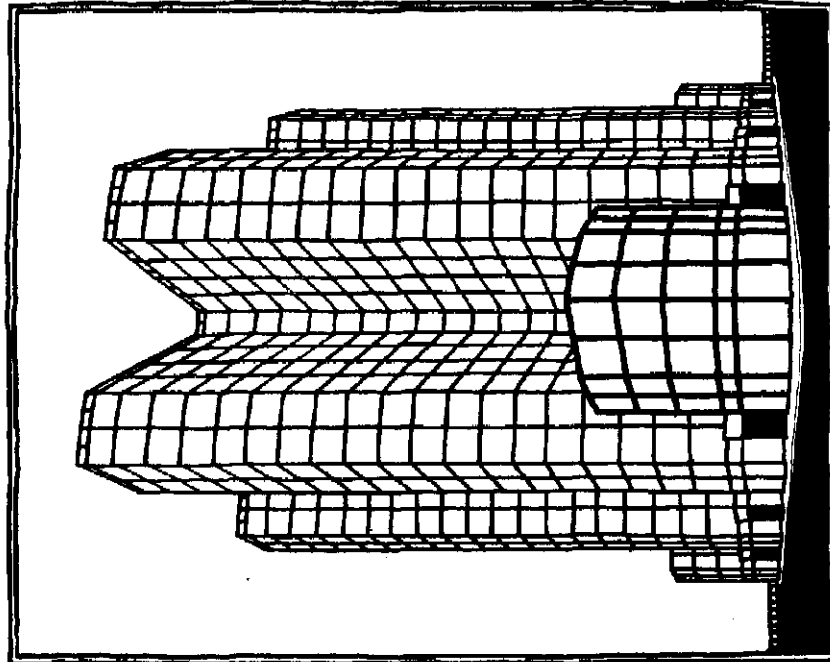
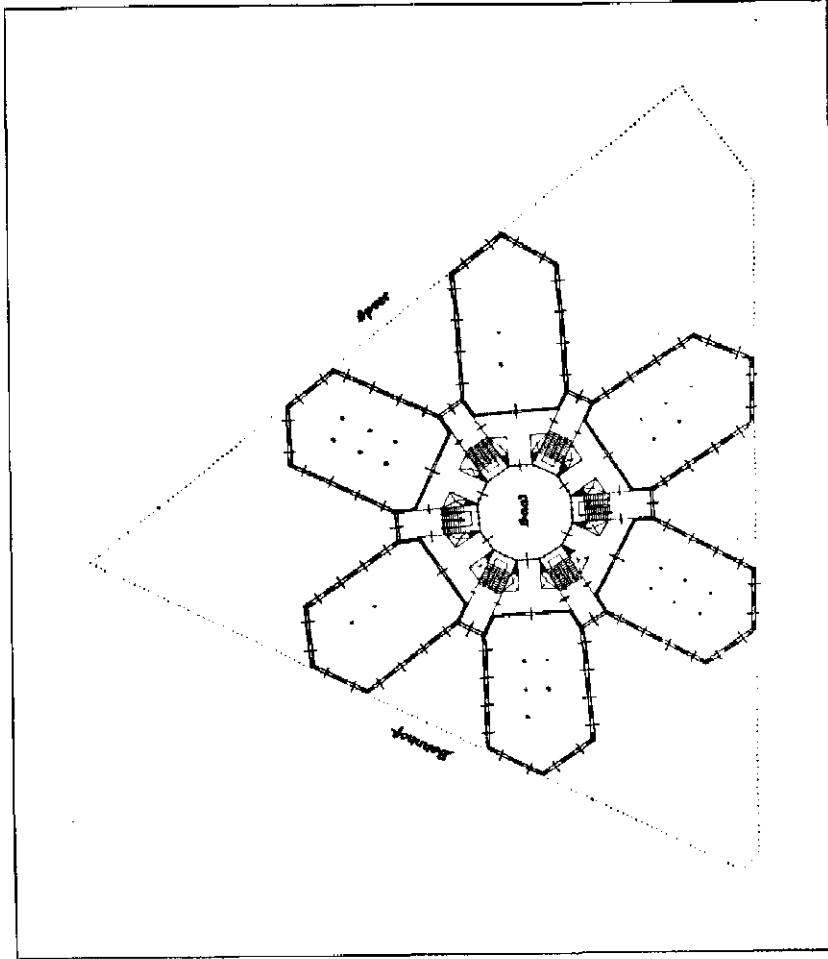
Angekauft. Verfasser: Hans Scharoun, Insterburg. Kennwort: „Innen und außen“



Wettbewerb der Turmhaus-A.-G. für ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße zu Berlin  
 Verfasser: Karl Schneider, Hamburg. Kennwort: »contenti estote«

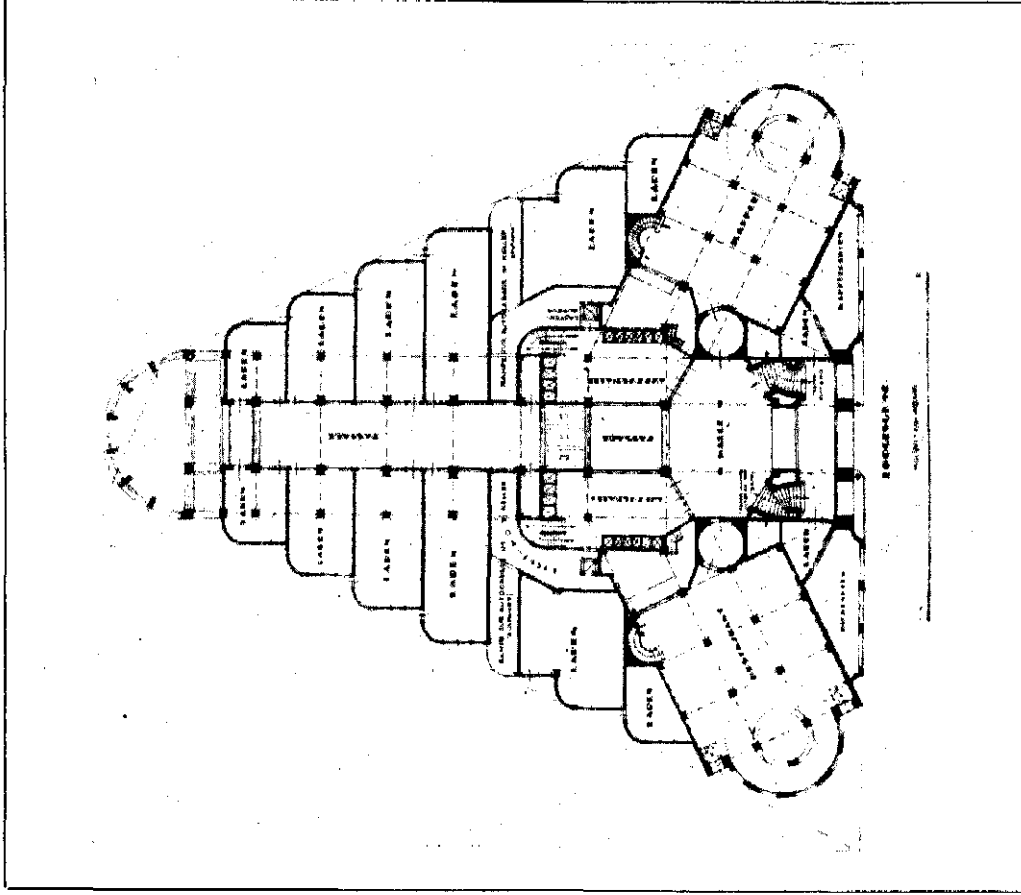
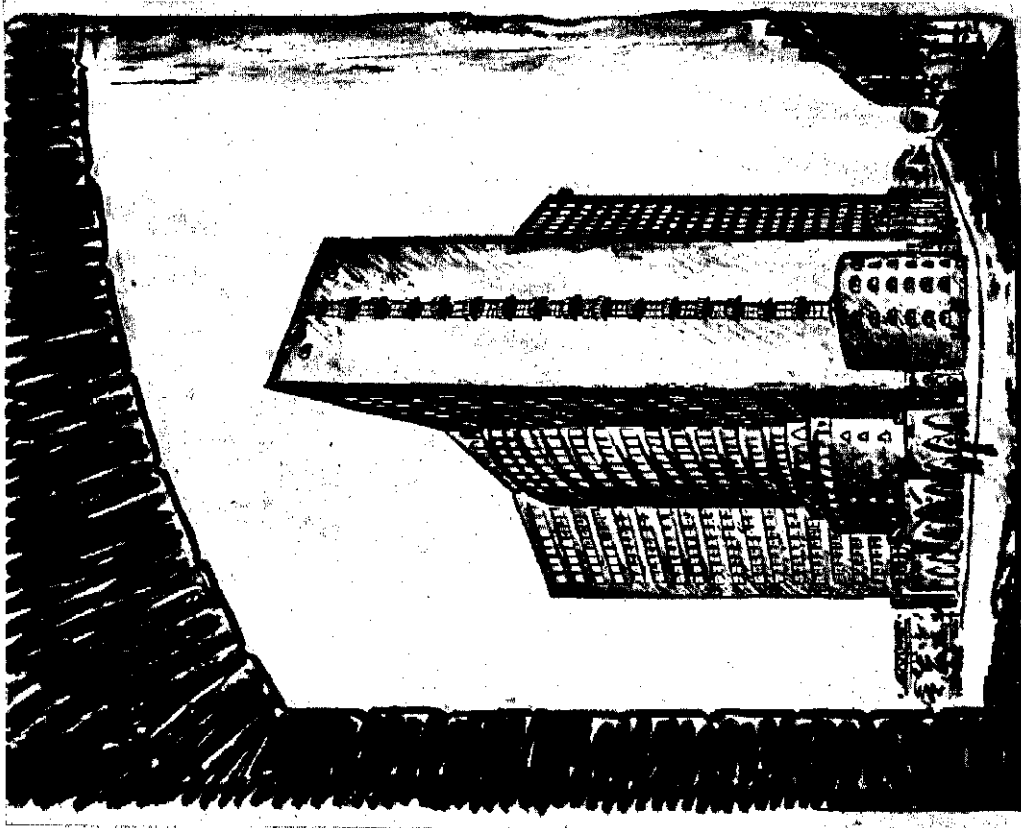


Wettbewerb der Turmhaus-A.-G. für ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße zu Berlin  
 Verfasser: Walter Fischer, Magdeburg. Kennwort: »Bienenstock«



Wettbewerb der Turmhaus-A.-G. für ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße zu Berlin  
 Verfasser: Regierungsbaumeister Dr.-Ing. Hans Soeder, Berlin





Wettbewerb der Turmhaus-A.-G. für ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße zu Berlin  
 Verfasser: H. W. Krüger, Hamburg. Mitarbeiter: R. H. Zeß, Hamburg. Kennwort: „Organisation und Bewegung“

# Bücherschau

**Schwaab, Wilhelm.** Entwässerung und Reinigung der Gebäude mit Einschluß der Abortanlagen. Berlin, 1921. Sammlung Bösch Nr. 822. 86 Seiten, Oktav, mit 92 Figuren. Preis . . . . . M. 12.—

Der Zweck des Werkes ist, dem mit der Entwässerung und Reinigung der Gebäude sich Befassenden einen Überblick über dies wichtige Gebiet zu geben, soweit es der verfügbare Raum gestattet. Im ersten Abschnitt wird die Entwässerung im allgemeinen, die Beseitigung der Abfallstoffe und der Abwässer, und eingehend die technischen Einrichtungen zur Entwässerung der Gebäude besprochen und dann zum Schluß noch die für die heutige Zeit so wichtige Frage der Entwässerungsanlagen in Gartenstädten und Kleinhauseinsiedlungen behandelt. Der zweite Abschnitt enthält die Abort- und Vissioanlagen im allgemeinen, die Trockenaborte, die Spülaborte, Vissioire und auch hier zum Schluß die Aborte in Kleinhauseinsiedlungen. Überall ist gesucht, den wissenschaftlichen und vor allem den praktischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

**Silomon, Sicherheit in Wolkenkrägern.** München, Berlin, 1922. 52 Seiten, Oktav, mit 5 Abbildungen. Preis, geheftet . . . . . M. 24.—

**Springer, Anton.** Frühchristliche Kunst und Mittelalter. 11. Auflage, bearbeitet von Joseph Newirth (Handbuch der Kunstgeschichte, Band II). Stuttgart, 1921. 524 Seiten, Quart, mit 702 Abbildungen und 12 Farbtafeln. Preis in Halbkleinen gebunden . . . . . M. 330.—

Diese neue Auflage des bekannten kunstgeschichtlichen Handbuchs schließt sich würdig an die älteren an. Papier und Ausstattung sind musterhaft, der Text flüssig geschrieben, die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigend. Der niedrige Preis steht in keinem Verhältnis zu dem Gebotenen.

**Slache, Otto.** Polierkalender 1922. 2. Jahrgang. Breslau, 200 Seiten, Oktav. Preis . . . . . gebunden M. 12.—

Mit diesem Kalender wird den Polierern des Baugewerbes ein Taschenbuch geboten, das nicht nur als Kalender und Notizbuch, sondern auch jederzeit als Nachschlagebuch für bautechnische und baugewerbliche Fragen dienen kann. Es ist daher im Polierkalender alles das zusammengestellt, was der Polier auf der Baustelle oder sonst in seinem Berufe braucht.

**Stäbe, R.** Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung. Berlin, 1921. 26 Seiten, Quart, 20 Tafeln und 3 Schriftstammabäume. Preis kartoniert . . . . . M. 29.—

Der Verfasser bebringt sich im wesentlichen darauf, die Entwicklung der westasiatisch-europäischen Schriften, die letzten Endes alle auf das ursemitische Alphabet zurückgeführt werden können, aufzuzeigen. Ganz unberücksichtigt bleiben die chinesische Schrift mit ihren Tochterchriften sowie die Bilderschriften der altamerikanischen Kulturvölker. Transkriptionen der auf recht guten Abbildungen gezeigten Schriftproben werden nicht geboten. Der Text gibt im großen ganzen ein zuverlässiges Bild der Schriftentwicklung, ohne sich auf allzu hypothetisches einzulassen. Der neueste Stand der Forschung ist berücksichtigt. In einer Neuauflage wären manche gezeichneten Vorlagen durch photographische zu ersetzen. Gewisse Schriften, wie altgriechische, altitalische, iberische und Runen, vermißt man ungern. Dafür könnten Abb. 6—9 ohne Schaden fortfallen, da sie mit den europäischen Schriften nichts zu tun haben. Jedenfalls ist das Werk jedem gebildeten Laien warm zu empfehlen.

**Taut, Bruno.** Frühlicht. Herbst 1921, Winter 1921/22. Magdeburg. 32 Seiten, Quart, mit zahlreichen Abbildungen. je M. 20.—

Aus dem Inhalt: Mitteldeutsche Ausstellung Magdeburg 1922; Landwirtschafts- und Viehmarkthalle; Bürohaus auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz; Elbterrasse für Magdeburg;

Laubentkolonien; Der notwendige neue Baustil, von Friedrich Pauken; Der Architektenkongreß, von Paul Scheerbart; Beiträge zur Farbenfrage.

**Uebli, Ernst.** Rudolf Steiner als Künstler. 1921. 49 Seiten, Oktav, mit Abbildungstafeln. Preis geheftet . . . . . M. 9.—

Die vorliegende kleine Broschüre veröffentlicht zum ersten Male die Kunststätte Steiners. Da über diesen Architekten viel geschrieben worden ist, ist es begrüßenswert, daß man an Hand von Abbildungen sich einen Begriff von der vollbrachten Leistung schaffen kann. Die stark von van de Velde beeinflusste Architektur zu kritisieren erübrigt sich.

**Uhde, Wilhelm.** Henri Rousseau. Dresden, 1921. 90 Seiten, Quart, mit 13 Tafeln. Preis

gebunden M. 50.—, numerierte Vorrangsausgabe M. 150.—

Uhde, der deutsche Kamerad des Meisters und genaue Kenner des Werdens jener durch Picasso, Rousseau und andere Große vertretenen Kunstperiode, gibt eine klare Darstellung der großen und reinen Kunst Rousseaus. Sie ist in ihrer Anschaulichkeit und warmen Menschlichkeit erfüllt vom Wesen des Menschen Rousseau und seines Werkes. Dieses Buch, ein wirkliches Dokument, kann das klassische Buch über Rousseau genannt werden. Die Kenntnis des Werkes Rousseaus, dessen Einfluß auf viele der jüngsten Künstlergeneration nachhaltig war, ist zum Verständnis der Wege des jetzigen Kunstschaffens unerlässlich.

**Urner und Noah.** Holzschnittemotive. Fulda, 1922. 2. Auflage. Preis, in Mappe . . . . . M. 30.—

Die Mappe enthält 25 Holiotafeln mit Motiven für Werkstatt und Schule.

**Vincenz, Curt Rudolf.** Die Goldschmiede-Chronik. Hannover, 549 Seiten, Oktav, mit 57 Abb. nach Holzschnitten von Weidig, Waldung, Nitscher, Zeichmann u. a. Preis gebunden M. 20.—

**Wingenroth, Max.** Etkhart. Kalender für das Badner Land. 3. Jahrgang. Karlsruhe, 1922. 102 Seiten, Quart, mit zahlreichen Abbildungen. Preis geheftet . . . . . M. 12.—

Der Verein Badische Heimat hat alle Ursache, auf dies Buch stolz zu sein, dessen Herausgabe wiederum in den Händen des Herrn Professors Wingenroth lag. Zu dem außerordentlich reichen Bildmaterial hat außer Gehri, Puhonny, Walter u. a. auch Hans Thoma beigetragen, der in seiner lamig-ernsthaften Art mit einem Brief an den getreuen Etkhart und mit einem Aufsatz über „Mars, Sonne und Mond“ den Kalender einleitet. In bunter Reihenfolge, recht wie ein Kalender sein soll, wechseln Gedichte von Otto Hörth, Fritz Thum und Paul Körber mit interessanten und reich illustrierten Aufsätzen über Tauberbischofsheim, über das Grimmeischaufendental zu Reuchen, über Volkstrachten, Marionettentheater, über die Kunst des badischen Meisters Adolf Hiltbrand usw. Eine Novelle von Gustav Müntzel, von Gehri lustig illustriert, läßt einen noch viel zu wenig gekannten badischen Novellisten zu Worte kommen. Es ist zu erwarten, daß dieser Kalender in jedem badischen Bürgerhause Eingang findet, wo die Pflege bodenständiger Kultur noch gute und gern gepflegte Überlieferung ist.

**Zehder, Hugo.** Die neue Bühne. Dresden, 1920. 96 Seiten, Oktav, und 16 Abbildungen von Bühnenentwürfen und Inszenierungen. Preis geheftet M. 20.—, gebunden M. 22.—

„Das alte Theater liegt im Sterben.“ Wir wollen keine Wiederbetäubungsversuche an hoffnungslos Krankem. Das Werden neuen Lebens schließt sich zu neuer Form. Auf der Tribüne der Zeit tönt wieder lebendige Sprache, schafft urfrunghafte Bewegung, den uns bestimmten Raum. Das alte Theater“ ist tot! Es lebe die Neue Bühne.

**Zillig, Karl.** Stahlfür Baugewerkschulen und Baugewerkmeister. II. Teil: Festigkeitslehre. 8. Auflage. 198 Seiten, Oktav. Preis geheftet . . . . . M. 18.—